

**Intentionale Gemeinschaften und Allmendebasierte
Wirtschaftsformen.**

**Entwicklungs- und Stabilisierungsbedingungen sowie
Schlussfolgerungen für Politik und die Wissenschaft der Sozialen
Arbeit hinsichtlich Nachhaltigkeit und Teilhabe.**

Masterarbeit

von

Daniel Hänel

Evangelische Hochschule Darmstadt

Fachbereich (SS15 / PO 2013)

Soziale Arbeit

Erstgutachter: Prof. PD Dr. Kubon-Gilke, Gisela

Zweitgutachter: Prof. Dr. Zitt, Renate

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis.....	1
Abkürzungsverzeichnis.....	3
Vorwort.....	3
Einleitung	5
1. Intentionale Gemeinschaften und allmendebasierte Wirtschaftsform.....	6
1.1 Intentionale Gemeinschaften	6
1.2. Allmendebasierte Wirtschaftsformen.....	9
1.2.1. Gegenargumente zur „Tragik der Allmende“.....	11
1.2.2. Bedeutung von Selbstverwaltung	11
1.2.3. Polyzentrische Steuerung.....	13
1.2.4. Ostroms Erkenntnisse	14
1.3. Anwendungsbeispiel: Basisgemeinde Wulfshagenerhütten	16
1.3.1. Selbstverständnis	16
1.3.2. Gemeinschaft und Gemeinde – eine Theologie.....	17
1.3.3. Theoretische Grundlage.....	20
1.3.4. 40 Jahre Basisgemeinde	21
1.3.5. Managementregeln für nachhaltige Ökonomie am Beispiel	23
1.4. Zwischenfazit.....	26
2. Entwicklungs- und Stabilisierungsbedingungen.....	26
2.1. Identitätsökonomie.....	26
2.1.1. Theoretische Grundlage	27
2.1.2. Relevanz für intentionale Gemeinschaften und die Basisgemeinde	31
2.2. Intentionale Gemeinschaften – Grundlagen und Verständnismodelle	34
2.2.1. Entwicklung von Vergemeinschaftungsprozessen.....	34
2.2.2. Individualisierung im Wandel	37
2.2.3. Vergemeinschaftung zwischen Individuum und Kollektiv. Zwischen Freiheit und Kontrolle.....	39
2.2.4. Basisgemeinde – zwischen Gemeinschaft und Institution.....	41
2.3. Entstehung von Gemeinschaften.....	44
2.3.1. Intentionale Gemeinschaft und Autorität.....	46
2.3.2. Warum Gemeinschaft?	47
2.3.3. Entwicklung: Struktur-Kontrolle-Moral.....	49

2.3.4.	Phasen von Gemeinschaft.....	50
2.4.	Aufrechterhaltung von Gemeinschaftsprojekten	55
2.5.	Transformationsexperimente	57
2.5.1.	Konkretion.....	57
2.5.2.	Einzelaspekte.....	59
2.5.3.	Die Basisgemeinde als Transformationsexperiment?.....	62
2.6.	Zwischenfazit.....	65
3.	Ergebnis und Schlussfolgerung für Politik und die Wissenschaft der Sozialen Arbeit.....	66
3.1.	Nachhaltige Ökonomie – Grundlagen aus Ethik und Menschenbild	66
3.2.	Ebenen der Nachhaltigkeit.....	68
3.3.	Fazit	69
3.3.1.	Reflexion der Basisgemeinde im Hinblick auf Arbeitsfelder der Sozialen Arbeit... ..	70
3.3.2.	Soziale Arbeit zwischen Hingabe und professioneller Distanz	71
3.3.3.	Rolle des/ der VertreterIn der Sozialen Arbeit.....	72
3.3.4.	Allmendebasierte Wirtschaftsformen und Soziale Arbeit	73
3.3.5.	Unterstützung und Evaluation von Kooperationen	73
3.3.6.	Konkrete Projektideen	74
4.	Ausblick im Hinblick auf die Basisgemeinde	76
4.1.	Externe Effekte der Basisgemeinde auf Individuen und Gesellschaft	76
4.2.	Kritische Betrachtung.....	77
4.3.	Veränderung – Entwicklung.....	78
4.4.	Generationswechsel.....	79
5.	Zusammenfassung	82
	Abstract.....	85
	Literaturverzeichnis.....	86
	Anhang	90
1.	Stichwortverzeichnis	90
2.	Basisgemeinden in Lateinamerika	91
3.	Kunzes Ergebnisse.....	92
4.	Managementregeln für nachhaltige Ökonomie	93
4.1.	Ökologische Managementregeln	93
4.2.	Ökonomische Managementregeln.....	94
4.3.	Sozial-kulturelle Managementregeln.....	95
5.	Soziale Nachhaltigkeit und nachhaltige Lebensweise.....	95
	Persönliche Erklärung	97

Abkürzungsverzeichnis

a.G.	auf Grund	Kap.	Kapitel
BG	Basisgemeinde	o.g.	oben genannt
bspw.	beispielsweise	u.a.	unter anderem
bzw.	beziehungsweise	u/o	und/oder
etc.	und die übrigen Dinge	u.U.	unter Umständen
GG	Gemeinschaftsmitglieder	z.B.	zum Beispiel
ggf.	gegebenenfalls		
IE	Identitätsökonomie (engl.: identity economics)		

Vorwort

Da mein jahrelanger, persönlicher Such-, Erkenntnis- und Erfahrungsprozess die Antriebskraft war, die schließlich zur Ausgangsfrage der Forschungsarbeit führt, möchte ich diesen kurz beschreiben. Meine Betroffenheit in Bezug auf Ungerechtigkeiten, Ausgrenzung, Rassismus, Naturzerstörung und das Auseinanderklaffen der Schere zwischen Arm und Reich wandelte sich durch die Aktivität während eines *Freiwilligen Sozialen Jahres im Ausland* schnell in die Einsicht, dass politische und ökonomische Strukturen der Reorganisation bedürfen, um eine (auf verschiedenen Ebenen) nachhaltige Entwicklung zu erreichen. Aktuelle Wirtschafts- und Ressourcenkrisen und die zumindest medial aufgeblähte Angst vor Kollapse bestätigen dies. Während meines Studiums der Sozialen Arbeit und der Theologie lag mein Fokus auf dem kritischen Betrachten bestehender Strukturen und deren Beurteilung. Aus meiner Wahrnehmung heraus setzen viele wissenschaftliche Arbeiten ihren Fokus auf die Kritik und den Nachweis von Missständen, Fehlern im System und Dysfunktionalitäten, das Erstellen von Prognosen und Wiedergeben von Trendverläufen, die dann bestenfalls in Appellen münden. Ich halte diese Herangehensweise für wichtig, bin aber der Meinung, dass der wissenschaftliche Diskurs nicht an diesem Punkt stehen bleiben darf, sondern die deutlich schwierigere Frage nach Alternativen beantworten muss.

In dem besagten Jahr im Ausland lebte ich in einer *Catholic Worker* Gemeinschaft¹, einer christlich-anarchistischen² Gemeinschaftsbewegung, die sich auf Mt. 25, 42-46 bezieht und zur Zeit der Großen Depression in den USA entstand. Ich bekam einen Eindruck davon, wie Gesellschaft auch aussehen kann. Einheimische, statuslose MigrantInnen, schwer traumatisierte Kinder, Familien und Singles jeden Alters bildeten unter schwierigsten äußeren Bedingungen eine Gemeinschaft – ein Gewinn für alle Beteiligten sowie für das lokale und soziale Umfeld.

Diese Erfahrung ist nur ein Beispiel, ein Experiment von Menschen, die der Frage nachgehen, welche Lebensweise und dabei speziell welche sozialen Themen, Prinzipien und Organisationsstrukturen dazu beitragen, sowohl ein ökologisch zukunftsfähiges als auch ein sozial gerechtes Miteinander zu ermöglichen. Es gibt Projekte, die seit Jahrzehnten Erfahrungen sammeln und damit einen Beitrag zur (sozialen) Nachhaltigkeitsdebatte leisten können und sollten.

Meine Familie und ich leben seit zwei Jahren in der Basisgemeinde Wulfshagenerhütten. Diese intentionale Gemeinschaft ist ein solches Beispiel. Für meine Frau und mich war es eine bewusste Entscheidung, uns einer bestehenden Gemeinschaft anzuschließen (und nicht zu versuchen, eine neue Gemeinschaft zu gründen), um Strukturen weiter zu entwickeln und von der Jahrzehnte langen Erfahrung zu profitieren. Diese Masterarbeit ist damit ein Versuch, meine zweijährige Erfahrung zu reflektieren, sie als Sozialpädagogin zu kontextualisieren und für die Wissenschaft der Sozialen Arbeit nutzbar zu machen.

Mein Dank gilt der EH Darmstadt, im Besonderen Fr. Kubon-Gilke für die Flexibilität und die wertvollen Inspirationen, der Basisgemeinde für den Weg und die Erfahrungen und Simone für die vielfältige und wichtige Unterstützung.

¹ Deutsche Texte zum Menschen-, Welt- und Glaubensbild der Catholic Worker Bewegung unter (Brot & Rosen, 2015).

² *Anarchie* ist ein starker, aber auch sehr vorbelasteter Begriff. Im Kontext der Catholic Worker ist darunter nicht Chaos und Regellosigkeit, sondern Herrschafts- und Hierarchielosigkeit gemeint.

Einleitung

Die vorliegende Arbeit befasst sich mit dem Thema *Intentionale Gemeinschaften* und *allmendebasierte Wirtschaftsformen*, indem Entwicklungs- und Stabilisierungsbedingungen für intentionale Gemeinschaften erarbeitet und am Beispiel der Basisgemeinde Wulfshagenerhütten näher analysiert werden. Das Ziel dieser Masterarbeit ist es auf der Grundlage der thematischen Auseinandersetzung Schlussfolgerungen für Politik und die Wissenschaft der Sozialen Arbeit und für die Basisgemeinde hinsichtlich Nachhaltigkeit und Teilhabe zu ziehen.

Alternative Sozial- und Lebenskonzepte haben Konjunktur. Vielerorts und in unterschiedlichsten Bereichen entstehen nachhaltige Kooperationen. Diese Kooperationen sind oft ein Gewinn für alle Beteiligten. Im wissenschaftlichen Diskurs der Sozialen Arbeit ist das Forschungsfeld *Intentionale Gemeinschaften* bisher eher eine Randerscheinung. Nichtsdestotrotz müssen und werden sich auf Grund gesellschaftlicher Phänomene (wie bspw. zunehmende soziale Ausschließung von bildungsfernen Schichten in Großstädten und Probleme auf Grund des demografischen Wandels) neue Wohn-, Sozial- und Lebensformen entwickeln. Die VertreterInnen der Sozialen Arbeit haben hier eine Verantwortung diese gesellschaftlichen Wandlungen zu begleiten und evtl. sogar zu initiieren. In dieser Masterarbeit werden Schlüsselthemen zu Gemeinschaften diskutiert und am Praxisbeispiel geprüft. Dazu gehören u.a. eine Definition und Beschreibung der Komplexität einer intentionalen Gemeinschaft, die Zugehörigkeits- bzw. Identitätsfragen, Phasen und Entwicklungsschritte von Gemeinschaften sowie die externen Effekte und Wirkungen auf die Individuen und die Gesellschaft.

Die Basisgemeinde³ als Experiment und Modell kann in der Analyse Erkenntnisse für die Politik und die Wissenschaft der Sozialen Arbeit sowie für die VertreterInnen der Sozialen Arbeit in ihren jeweiligen Arbeitsfeldern bereitstellen.

Ich selbst lebe mit meiner Familie als *Interessierter*⁴ seit zwei Jahren in der Basisgemeinde Wulfshagenerhütten. Die Anwendung der Theorie basiert demnach zu einem Teil auf eigenen Erfahrungen und Wahrnehmungen.

Die vorliegende Masterarbeit umfasst fünf Teile. In Kap. 1 werden *Intentionale Gemeinschaften* (1.1.) und *Allmendebasierte Wirtschaftsformen* (1.2.) definiert und das Praxisbeispiel *Basisgemeinde* vorgestellt (1.3.). Kap. 2 beschäftigt sich mit den Entwicklungs- und

³ *Basisgemeinde* meint in dieser Arbeit die Basisgemeinde Wulfshagenerhütten. Es meint nicht die Basisgemeinde Berlin (Prenzlauer Berg) und nicht die Basisgemeinden in Lateinamerika. Eine Beschreibung und Definition der Entwicklung und des historischen Kontextes der lateinamerikanischen Basisgemeinde-Bewegung befindet sich im Anhang unter Kap.2.

⁴ Die genauen Phasen der Aufnahme werden in Kap. 1.3.3.

Stabilisierungsbedingungen einer Vergemeinschaftung. Dazu gehören Definition (2.2.), Abgrenzungen (2.5.), Motive (2.1.) und Entwicklungsstufen (2.3.). Diese werden anhand der Basisgemeinde analysiert. Kap. 3 transferiert die Gedankenstränge aus Kap. 1 und 2 auf die Politik, die Wissenschaft und die Praxis der Sozialen Arbeit. Kap. 4 beschreibt Perspektiven und Diskussionen im direkten Bezug zur Basisgemeinde. Kap. 5 fasst die Gedankenstränge und die Ergebnisse zusammen.

1. Intentionale Gemeinschaften und allmendebasierte Wirtschaftsform

1.1 Intentionale Gemeinschaften

Das Wort *Gemeinschaft* begegnet uns in vielen verschiedenen Kontexten. Wir verwenden das Wort in Beschreibungen wie *Grundbedürfnis eines Menschen nach Gemeinschaft*, *gemeinschaftliches Warten auf den Bus* über den Begriff *städtischer Kommunen* bis hin zu *Kirchgemeinden* und *Lebensgemeinschaften*.

Es wäre im Rahmen dieser Arbeit verfehlt jegliche Gruppe als Gemeinschaft zu definieren. So reicht es nicht aus, Einzelteile einer Gemeinschaft zu beschreiben, um eine umfangreiche Definition für das Gesamte zu erhalten. Peck findet folgende Analogie:

„die Samen von Gemeinschaft liegen in der Menschheit, dieser sozialen Gattung selbst, sowie ein Juwel ursprünglich in der Erde liegt. Aber dort ist es noch kein Juwel, sondern einfach ein Stein. Ähnlich wie durch Schleifen und Polieren ein Brillant daraus entsteht, entsteht aus einer Gruppe eine Gemeinschaft. Um die Schönheit des Edelsteins in Worte zu fassen, können wir bestenfalls seine Facetten beschreiben. Gemeinschaft hat, wie der Brillant, viele Facetten, wobei jede Facette nur ein Aspekt eines Ganzen ist, dass man nicht beschreiben kann.“ Peck rezitiert eine kritische Bemerkung von Robert Bellah: „(...) kann man den Begriff Gemeinschaft auch kritisch sehen, einer so absurd und utopisch erscheint, als plane man die perfekte Gesellschaft. Doch die Transformation, von der wir hier sprechen ist bescheidener und dennoch dringend notwendig“ (Peck, 2012, S. 51).

Die systemischen Voraussetzungen intentionaler Gemeinschaften sind mehrdimensional. Auch wenn Peck hier ausdrückt, man könne Gemeinschaft als Phänomen schwerlich definieren, so versucht sich diese Arbeit daran, gezielt Einzelaspekte von Gemeinschaften zu fassen und durch konkrete Anliegen Nutzen und Erkenntnisse für die Wissenschaft der Sozialen Arbeit zu bringen.

In anderen Worten: Gemeinschaften besitzen *emergente* Fähigkeiten. Das bedeutet, dass im System Eigenschaften entwickelt werden, die nicht aus den Eigenschaften der einzelnen Komponenten des Systems abgeleitet oder vorausgesagt werden können. Ein biologisches Beispiel für diese These ist das menschliche Bewusstsein als Produkt des Gehirns, welches den Eigenschaften der einzelnen Nervenzellen nicht zuzutrauen ist (vgl. Ostrom, 2011, S. 93f.).

Gruppen sind nach Peck dann *Gemeinschaften*⁵, wenn sie Partizipation zulassen. Er unterscheidet dies von Cliques. Cliques sind Gruppen, die Menschen auf Grund spezifischer Kriterien (z.B. Hautfarbe, sexuelle Orientierung, Nationalität, Beziehungsstatus) ausschließen. „Der Wille zur Einschließlichkeit [Inklusion] einer jeden authentischen Gemeinschaft bezieht sich auf alle Bereiche. Es gibt einen Wunsch nach Ganzheit. Das ist nicht nur eine Frage des Geschlechts, der Rasse und Glaubensrichtung. Die Ganzheit bezieht sich auch auf das ganze Spektrum menschlicher Emotionen. Tränen sind ebenso willkommen wie Lachen, Angst ebenso wie Vertrauen. Auch verschiedene Ansichten und Veranlagungen sind eingeladen: Kapitalisten und Sozialisten, Hetero- und Homosexuelle, Redelustige und Schweigsame“ (Peck, 2012, S. 52). Zentral ist die *Verbindlichkeit*⁶, d.h. eine Entscheidung für das *Zusammenleben Wollen*. „Ausschließlichkeit“ gegenüber sich selbst oder anderen tötet Gemeinschaft.⁷ Peck stellt dem Individualismus nicht das Kollektiv, sondern *ausgleichende Verbindlichkeit* gegenüber. „Wenn wir uns Gedanken machen, wie individuelle Unterschiede ins Ganze integriert werden können, kommen wir oft zu dem Schluss, es bräuchte einen Schlichter oder eine Autoritätsperson, die das Problem für uns löst. Differenzen wie bei sich zankenden Geschwistern, glauben und hoffen wir instinktiv durch einen Papa oder eine Mama – durch einen wohlmeinenden Diktator also – auflösen zu können. Doch ist authentische Gemeinschaft, die Individualität stärkt, niemals totalitär. (...) Die Mehrheit regiert. Aber dieser Prozess grenzt nur zu oft die Wünsche der Minderheit aus. (...) Ich meine damit nicht, dass wir die demokratische Organisation als solche abschaffen sollten. Sondern ich möchte andeuten, dass Gemeinschaft, indem sie individuelle Unterschiede überwindet, regelmäßig über Demokratie hinausgeht. (...) Selbst wenn wir eine reichere Sprache für Gemeinschaften entwickeln, bezweifle ich, dass wir hier eine Formel für den Konsensprozess haben werden. Dieser Prozess ist in sich ein Abenteuer. Er hat etwas fast Mystisches, Magisches an sich. Aber er funktioniert“ (Peck, 2012, S. 53f.).

⁵ In der vorliegenden Arbeit werden intentionale Gemeinschaften und Vergemeinschaftungen äquivalent verwendet.

⁶ V. kann nicht pauschal definiert werden, sondern ist von Projekt zu Projekt verschieden.

⁷ Exklusion kann hierbei bewusst, aber auch unbewusst produziert werden. Hier ist Reflexion und Transparenz von entscheidender Bedeutung (vgl. Kap. 2.2.3.).

Ein weiterer Aspekt für Gemeinschaft ist die *Lebensnähe*. Peck bezeichnet damit den Prozess, wenn eine Gruppe miteinander über ein bestimmtes Thema in Diskussion tritt. Bei 50 Menschen treten vermutlich mindestens zehn verschiedene Positionen auf. Nach einem gelungenen Prozess, bei dem man im Endeffekt die Positionen nicht mehr voneinander trennen kann und diese sich gegenseitig beeinflussen, kommt eine realitätsnähere Entscheidung zu Stande. Peck weist ebenfalls auf die Gefahr von Mobbing in Gruppen hin. Er versteht darunter das Phänomen, wenn eine große Gruppe sich gegen eine kleinere Gruppe oder Einzelpersonen wendet.⁸ „Eine echte Gemeinschaft ist per Definition nicht anfällig für Mobbing, weil sie Individualität fördert, und eine Vielzahl von Standpunkten mit einbezieht“ (Peck, 2012, S. 55).⁹ Peck unterscheidet hier zwischen einem sanften und einem schroffen Individualismus (vgl. Kap. 2.3). Schroffer Individualismus führt zu Selbstüberhöhung. Sanfter Individualismus dagegen zu Bescheidenheit. „Wenn wir anfangen die Talente anderer zu schätzen, beginnen wir unsere eigenen Grenzen zu erkennen. (...) Werden wir dadurch fähig, unsere eigene Unvollkommenheit anzunehmen“ (Peck, 2012, S. 55). Praktisch bedeutet das, dass eine Gruppe eine Kultur der Kommunikation entwickelt, in der jedeR Teilnehmende die Möglichkeit innehat, seine persönliche Grenze auszudrücken. „Vielleicht sind sie [Beweggründe für das Entstehen intentionaler Gemeinschaften] ein Indiz dafür, dass in Gesellschaften, die individuelle Selbstentfaltung ermöglichen und nicht über restriktive Herrschaftsstrukturen und soziale Normen verfügen – also Raum für die Gestaltung von Sozialstrukturen „von unten“ bieten – sich wieder eine von unten gewachsene soziale Ordnung herausbildet. Diese ist dann nicht das überformte Resultat von – eventuell gewaltbasierten – formalisierten Ordnungen und Hierarchien, sondern aus der direkten Interaktion als „Soziale Gemeinschaft“ gewachsen“ (Kunze, 2009, S. 144).

Gruppen, in denen nach Peck Gemeinschaft ist, sind Orte der Sicherheit. Der Mensch ist angenommen auf Grund seiner Selbst. „Verletzlichkeit potenziert sich in Gemeinschaft. Haben sich Teilnehmer einmal verletzlich gezeigt und fühlen sich darin von den anderen angenommen und wertgeschätzt, werden sie sich immer weiter öffnen. Die Mauern stürzen schließlich ein. Durch wahre Liebe und gegenseitiges Annehmen kann Heilung und Transformation geschehen“ (Peck, 2012, S. 58). Gemeinschaft ist demnach ein Ort, an dem Verletzlichkeit und Schwäche einen Platz haben und dadurch tiefer Respekt und Wachstum entstehen kann. Es ist ein ungewöhnlicher Gedankenstrang, denn es führt uns weg von der gesellschaftlichen Norm,

⁸ Das Thema *Mobbing*, oder anders ausgedrückt das gruppenspannende Spannungsfeld zwischen der Nachahmung und Gewalt bzw. die *Mimetische Theorie* und der *Sündenbockmechanismus* erarbeitet Girard aus Sicht der anthropologischen Philosophie. Eine seiner Grundthesen ist hierbei, dass Gesellschaften (Gruppen) nur dann überleben können, wenn sie es schaffen Mechanismen zu entwickeln, Gewalt innerhalb einer Gruppe maximal zu neutralisieren (Girard, 2012); (Girard, 2009).

⁹ Peck definiert „echte Gemeinschaft“ als authentische Gemeinschaft (vgl. Kap 2.3.4.).

Makellosigkeit inszenieren zu müssen. Es ist eine Argumentation dafür, dass *authentische Gemeinschaft* (vgl. Kap. 2.3. – Phasen von Gemeinschaften) zwangsläufig zu einer anderen, alternativen Sozial- und Lebensform werden muss. Selbstredend ist eine Gemeinschaft ein Ort permanenter Konflikte, doch gleichzeitig ein Ort, an dem man sich vorgenommen hat, mit- und nicht gegeneinander zu *kämpfen*. Gruppen (Cliques), die auf Konkurrenz basieren sind exklusiv und deswegen keine authentischen Gemeinschaften (vgl. Peck, 2012, S. 63).

1.2. Allmendebasierte Wirtschaftsformen

Im Folgenden werden allmendebasierte Wirtschaftsformen im wissenschaftlichen Diskurs betrachtet, charakterisiert und dargestellt. Auf der Grundlage dieser Analyse lässt sich die Komplexität einer intentionalen Gemeinschaft erfassen und einordnen. Im Anschluss daran werden Konsequenzen und Schlussfolgerungen herausgearbeitet.

Nachfolgende Überlegungen basieren weitestgehend auf der wissenschaftlichen Arbeit der Nobelpreisträgerin Ostrom. Sie beschäftigt sich mit der Thematik der Allmende, oder auch Kollektivgüter genannt. Diese unterscheidet sie von reinen *öffentlichen Gütern*¹⁰. Die Bereitstellung von Fernsehprogrammen¹¹ leidet bspw. ebenso wie der Schutz der Fischbestände vor Übernutzung darunter, dass es schwer ist, Konsumenten vom Zugang zu diesen Gütern auszuschließen.

Insbesondere im Umweltbereich droht, so die klassische Herangehensweise, die sogenannte „Tragik der Allmende“ (vgl. Kap. 1.2.1.), eine Übernutzung der Ressource durch die vielen Einzelnen, die sich Zugang verschaffen können. Es kommt zu einer Überfischung von Seen und

¹⁰ Es gibt eine multidimensionale Debatte über die Definition *öffentlicher Güter*. Die Definition, auf die sich diese Arbeit stützt, beschreibt *öffentliche Güter* mit den Eigenschaften der „Nichtausschließbarkeit“ und der *Nicht-Rivalität*, also der Teilbarkeit von öffentlichen Gütern. Praktisch bedeutet das, dass die Nutzung des Gutes durch ein Individuum, die Nutzung desselben Gutes durch ein anderes Individuum kaum beeinträchtigt (Luft atmen, Tatort gucken). Sowohl im Diskurs als auch in der Umsetzung sind Rivalität und Exklusion situationsabhängig und abhängig von unseren Entscheidungen und Handlungen. Häufig werden den öffentlichen Gütern *private Güter*, *Clubgüter* oder *Allmendegüter* gegenüber gestellt. In jeder Situation scheinen hier unterschiedliche Argumentationsstränge als *logisch* und das Entstehen neuer Kategorien ist demnach unumgänglich (z.B.: *spezifische öffentliche Güter*, *unreine öffentliche Güter*, *globale öffentliche Güter*). An dieser Stelle ist auf einer Metaebene festzuhalten, dass eine Sache nicht per se öffentliches Gut ist, sondern durch eine Zuschreibung dazu gemacht wird. Das *Tatort gucken* ist zunächst einmal teilbar, solange der Raum nicht voll ist und man nicht mehr partizipieren kann. „Es kommt also nicht auf das Gut an, sondern auf die technischen und finanziellen Möglichkeiten sowie den politischen Willen und die Machtverhältnisse, ob etwas öffentliches Gut wird oder nicht“ (Ostrom, 2011, S. 111).

¹¹ Natürlich kann man Menschen von Fernsehprogrammen ausschließen (Sky). Diese Debatte soll hier nicht angestoßen werden. Hier geht es um öffentlich rechtliche Programme. Es geht um lediglich die Aspekte Kontrolle, Exklusion und Transparenz. Ein Programmanbieter kann nicht kontrollieren, wie viele Nutzer konsumieren.

Meeren. Oder gemeinschaftlich genutzte Weideflächen werden zu stark abgegrast. Die übliche Kombination aus demokratischer Verwaltungsfreude und obrigkeitstaatlichem Denken, die auch Ökonomen angesichts dieser Situation häufig vorschnell nach dem zentralen Staatseingriff rufen lässt, liegt Ostrom fern. Ostrom distanziert sich in ihrer Forschung vom konventionellen Gegensatzdenken: Markt oder Staat, privat oder öffentlich. Sie versucht eine Theorie des kollektiven Handelns aufzustellen, die sich auf Selbstverwaltung und Selbstorganisation gründet. Auch in Zeiten der Wirtschafts- und Bankenkrise ist die Antwort vieler Ökonomen auf Probleme durch marktbasierter Lösungen der Staat. Dabei steht aber nicht die Befähigung staatlicher Institutionen im Verhältnis zu den zu bewältigenden Aufgaben im Fokus. Paradoxiertweise setzen Politiker auf Privatisierung, sobald staatliche Institutionen nicht weiter wissen. Ostrom stellt heraus, dass auch sie sich der Frage nicht stellen, wie Anreize zu schaffen sind, die die Verantwortungsübernahme und Beiträge der Einzelnen verbessern (vgl. Ostrom, 2011). In ihren Studien konnte sie Bedingungen erarbeiten, unter denen effektive gesellschaftliche Lösungen für Allmende-Probleme gefunden werden können. In ihrem Buch *Die Verfassung der Allmende*¹² argumentiert Ostrom u.a. am Beispiel von Almbauern, die ohne staatliche Institution ihre Wiesen vor Überweidung schützen. Diese wählen eigenständig einen wiederum selbst betroffenen Gewalthaber, der die vereinbarten Nutzungsregeln umsetzt (vgl. Kliemt, 2009).

Allmende bzw. Gemeingüter haben im wissenschaftlichen Diskurs eine lange Tradition. Hierbei geht es allerdings nicht (mehr) nur um Selbstverwaltung und Selbstorganisation natürlicher Ressourcen. Besonders die aktuelle Debatte um *digitale Allmende* (vgl. Kurz, 2012), das Internet und aufgrund von starker Urbanisierung neuer Wohn- und Lebensformen zeigen, dass sowohl moderne Unternehmen als auch Individuen sich bewusst oder unbewusst mit Allmende auseinandersetzen und man nicht (länger) zwischen zwei Möglichkeiten (Markt und Staat) wählen muss, sondern die Welt der Gemeingüter komplexer aber auch vielfältiger ist (vgl. Ostrom, 2011, S. 21ff.).

Zu den Begrifflichkeit (vgl. Ostrom, 2011, S. 52f.):

- ❖ Gemeinressourcen können durch einen definierten Benutzerkreis ausgemacht werden.
- ❖ Globale Allmenderessourcen sind ein *Erbe der Menschheit*¹³ und werden demnach potentiell von allen Menschen legitim genutzt. (z.B. Meere, Fischbestände, Erdatmosphäre aber auch regionale Ressourcensysteme wie z.B. Bewässerungssysteme, Weiden, Wälder, Seen, Grundwassereinzugsgebiete)

¹² (Ostrom, *Governing the Commons. The Evolution of Institutions for Collective Action*, 1990).

¹³ Als E.d.M. wurden 1982 erstmals die Rohstoffe auf dem Mond bezeichnet (Artikel 136, UNCLOS).

- ❖ Gemeinressourcen können in sehr unterschiedlichen institutionellen Formen bewirtschaftet werden. Sie lassen sich in drei Kategorien einordnen: gemeinschaftliches, privates und staatliches Eigentum. Zudem kommt eine große Zahl von Mischformen hinzu, in denen staatliche und private Eigentümer zusammen kommen.

1.2.1. Gegenargumente zur „Tragik der Allmende“

Die *Tragik der Allmende* (Hardin, 1968) und das *Gefangenendilemma* sind Ausdruck einer scheinbaren Zwickmühle, in der das Individuum und letztendlich die globale Bevölkerung zu stecken scheint.¹⁴ Eine Kernaussage ist, dass individuell rationales Handeln zu kollektiver Irrationalität¹⁵ führt, die wiederum zur nachhaltigen Schädigung der Umwelt beiträgt. In dieser Tradition sind Prognosen über das Verhalten bei öffentlichen Gütern und in diesem Zusammenhang auch gegenüber (fast) allen Umweltproblemen extrem pessimistisch. Ostrom und andere renommierte Wissenschaftler distanzieren sich von den häufig gemachten Folgerungen aus diesen Dilemmata.¹⁶ Die Lösung kann nicht die Verantwortungsabgabe an externe Autoritäten sein, welche die Nutzung reglementieren und durchsetzen sollen. Diese Schlussfolgerung unterminiert die Kompetenz und die tatsächliche Lage der eigentlichen Nutzer. Dieser Schlussfolgerung liegt u.a. die Vorstellung zu Grunde, dass die optimalen Regelungen zur Nutzung von Ressourcen hierarchisch von oben nach unten durchgesetzt werden müssen. Aufgrund der modellhaften Vereinfachung differenziert man nicht die einzelnen unterschiedlichen Ressourcen und die vielfältigen Benutzergruppen. Außerdem wird die Annahme zugrunde gelegt, dass der Staat stets im Interesse der Allgemeinheit handelt.

1.2.2. Bedeutung von Selbstverwaltung

In Ostroms Forschung spielen selbst organisierte, lokale¹⁷ Institutionen eine zentrale Rolle. Sie zeigt am Beispiel vieler indigener Gemeinschaften auf, dass es möglich ist, Allmende über einen

¹⁴ Diese Theorie wird an vielen Universitäten und Weiterbildungsinstituten bis heute gelehrt. Exemplarisch hierfür ist Fortbildungsreihe Zeit-Akademie (Nida-Rümelin, 2015).

¹⁵ K.I. ist ein umstrittener Begriff. Hier beschreibt k.I. die nachhaltige Schädigung zum (letztlich) eigenen Nachteil.

¹⁶ Die ausführliche wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der *Tragik der Allmende* und dem Gefangenendilemma findet man in (Ostrom, 1990) & (Frey & Bohnet, 1996).

¹⁷ Frey stellt die These auf, dass *gewiefte Politiker* globale Umweltprobleme wie das Ozonloch oder die Erderwärmung häufig thematisieren, um in ihrer Beliebtheit zu steigen, während die lokalen, konkreten Umweltprobleme weitgehend verschwiegen werden. Der zu Grunde liegende Mechanismus ist, dass die *Kosten der Ausübung der Umweltmoral* sich zur *ausgeübten Umweltmoral* verhalten. *Umweltmoralisch* wird vor allem dann gehandelt, wenn die daraus folgenden Kosten gering oder vernachlässigbar sind (Frey & Bohnet, 1996, S. 299ff.).

langen Zeitraum hinweg intensiv zu nutzen und doch nicht die Ressource selbst zu zerstören. Ostrom hält die bewusste, oftmals aber auch unbewusste Deformierung des Sozialkapitals für eine Ursache der Zerstörung natürlicher Ressourcen. Unter Sozialkapital versteht sie, in Abgrenzung zu *Humankapital* und *Sachkapital* u.a. Beziehungsnetze, Wissen, Normen und Vertrauen. „Wenn wir keine Wege finden, die Verfasstheit der Gemeingüter zu verbessern; wenn wir nicht lernen, besser mit unserem kollektiven Ressourcen umzugehen, werden fehlende Commons-Institutionen im 21. Jahrhundert zu tief greifenden sozialen und wirtschaftlichen Problemen führen“ (Ostrom, 2011, S. 26).

Ostrom analysiert verschiedene Lösungsmodelle für Ressourcennutzung in relativ großen Regionen und stellt fest, dass sich in einigen Fällen kreative, vielfältige Regeln für kooperative Nutzung entwickelt haben, in anderen Regionen jedoch eine derartige Selbstorganisation scheitert. Die zentrale Fragestellung ist demnach: *Welche Indikatoren machen eine Selbstorganisation erfolgreich?*

Mögliche Indikatoren für Selbstorganisation sind laut Ostrom folgende:¹⁸

1. Unterschiedliche Anreize für die Beteiligten (Finanzierung, Bau, Wartung, Betrieb, Planung). Insbesondere gilt dies im Gegenüber von *anonymen* staatlichen Trägern und den tatsächlichen Nutzer.
2. Unterschiedliche kulturelle und ökologische Verhältnisse vor Ort, welche einen immer gültigen Maßnahmenkatalog zwangsläufig zum Scheitern verurteilen (vgl. Ostrom, 2011, S. 28ff.).
3. Relation des Kraftaufwandes zwischen Sach- und Sozialkapital. Die physische Infrastruktur ohne die Beachtung eigentumsrechtlicher Fragen oder kultureller Begebenheiten (also dem Sozialkapital) ist häufig fehlerhaft.¹⁹
4. Die Kompetenz zur Kooperationsfähigkeit der Einzelakteure (vgl. Ostrom, 2011, S. 34).

Mögliche Auswege:

1. Befähigung der Menschen zur Selbstorganisation und Kooperation.
2. Anreize müssen so gestaltet sein, dass es sich für die beteiligten Ingenieure lohnt, sich auf lokale Bedingungen und Wissen zu stützen und mit den NutzerInnen zu kooperieren.
3. Reflexion der Handlungsmotivation von ProjektmitarbeiterInnen und NutzerInnen.

¹⁸ Die hier komprimierten Ergebnisse argumentiert Ostrom in ihren Büchern und Vorträgen mit zahllosen Beispielen.

¹⁹ Ostrom kritisiert im Hinblick auf Entwicklungshilfe bzw. Entwicklungszusammenarbeit Investitionen, die politische Karriere stützen und implementieren, ohne dass die ursprüngliche Intention im befriedigenden Maße erfüllt wird.

4. Gestalten von anpassungsfähigen Institutionen für Gemeingüter, bei denen NutzerInnen mit einbezogen sind.
5. Andauernde Investitionen in die Fähigkeit der beteiligten Akteure.
6. Das Sozialkapital ist langfristig wichtiger als das Sachkapital. „Entwicklungspolitische Arbeit sollte sich bemühen, die Fähigkeiten lokaler Gemeinschaften zur Selbstverwaltung zu unterstützen, statt primitive Infrastrukturen durch technisch anspruchsvolle Ausrüstung zu ersetzen“ (Ostrom, 2011, S. 35).
7. Zentrale politische Ermutigung und Abbau der Hürden für die Gründung lokaler Organisation und Motivation zur Vernetzung.

Kennzeichen von Kooperation:

1. Auf lokaler Ebene unternehmungslustig.²⁰
2. Voneinander lernen.
3. Ressourcen teilen.

Die hier beschriebenen Indikatoren, Auswege und Kennzeichen sind funktionale und nachhaltige Grundwerte von Kooperationen und damit auch von intentionalen Gemeinschaften. Diese Erkenntnisse werden im Folgenden, insbesondere in der Beschäftigung mit dem Praxisbeispiel grundlegend vorausgesetzt.

1.2.3. Polyzentrische Steuerung

In der Auseinandersetzung mit Organisation und Organisationsstrukturen existieren verschiedene Konzepte. Viele dieser Konzepte haben als Grundannahme die Vorstellung, dass eine Leitung die Organisation entwickelt und voranbringt. Selbstorganisierte Systeme – also polyzentrische Strukturen (= Systeme, die mehr als ein Zentrum haben) – lassen sich auf dieser Grundannahme nicht einordnen. „Sie bestehen aus zahlreichen Komponenten, die aus reichen Interaktionsmöglichkeiten heraus emergente Eigenschaften entwickeln. (...) Es sind Systeme, die aus Regeln und Akteuren bestehen, die vielfache Beziehung zueinander haben und die auf Grund von Erfahrung in der Lage sind, sich immer wieder neu den sich permanent ändernden Bedingungen anzupassen“ (Ostrom, 2011, S. 39). Ostrom bezeichnet diese Systeme als *komplexe adaptive Systeme*. „Angesichts der Komplexität von Regelsystemen und der Komplexität der

²⁰ „Viele so genannte Partizipationsprogramme von Gebern, Regierungen oder Nichtregierungsorganisationen bestehen vorwiegend aus Sitzungen. Sie zielten kaum darauf ab, die Verantwortung wirklich an die Betroffenen zu übertragen. Aber nur an Sitzungen teilzunehmen ist langweilig. Es ist teuer und es lohnt sich nicht!“ (Ostrom, 2011, S. 36).

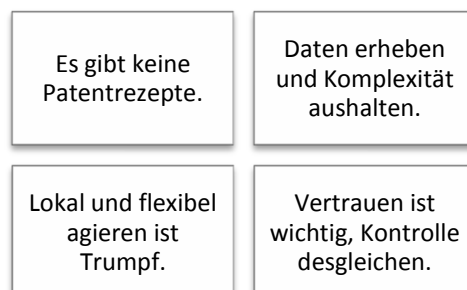
Welt, die wir zu regeln versuchen, sind Bemühungen, wirksame Regelungsformen zu entwickeln, vor allem eins: scheinbar endlose Runden von Versuch und Irrtum“ (Ostrom, 2011, S. 41).

Wie bereits festgestellt, sind polyzentrische Systeme sehr komplex. Im Hinblick auf Störanfälligkeit konstatiert Ostrom, dass sich die Fehlerquote bei konventionellen Systemen proportional zu den Störungen verhält. Wenn hingegen die einzelnen autonom agierenden Einheiten der polyzentrischen Systeme separat über Ressourcen entscheiden können, verringert sich eine Störanfälligkeit. Ein nicht zu unterschätzendes Nebenprodukt der autonom agierenden Einheiten ist die Entwicklung unterschiedlicher Fähigkeiten. „Die praxisbezogene Forschung hat jetzt gezeigt, dass polyzentrische Systeme bei ähnlichen oder geringeren Kosten in der Steuerung ökologischer, städtebaulicher und sozialer Systeme mehr leisten als vergleichbare monozentrische Systeme“ (Ostrom, 2011, S. 43). Eine der wichtigsten Voraussetzungen für die eben beschriebenen funktionierenden redundanten Systeme ist die Interdisziplinarität. Da man sich bei der Wahl der Governance-Systeme mit hoch komplexen Analysen beschäftigt, bleibt es unumgänglich, interdisziplinär zu kooperieren (vgl. Ostrom, 2011, S. 43ff.).

Institutionsökonomisch sind für Ostrom zwei Forschungsfragen wichtig. Erstens: „Wie gelingt es fehlbaren Menschen, selbstverwaltete Institutionen zu unterhalten und ihr Leben in die eigenen Hände zu nehmen?“ und zweitens: „Wie können Einzelne auf die Regeln, die ihrem Leben Struktur geben, Einfluss nehmen?“ (Ostrom, 2011, S. 46). Diese Fragen können nicht pauschal beantwortet werden. Vielmehr helfen sie zur Reflexion von Systemen und Strukturen und führen zur fortdauernden Anpassungsfähigkeit der Struktur.

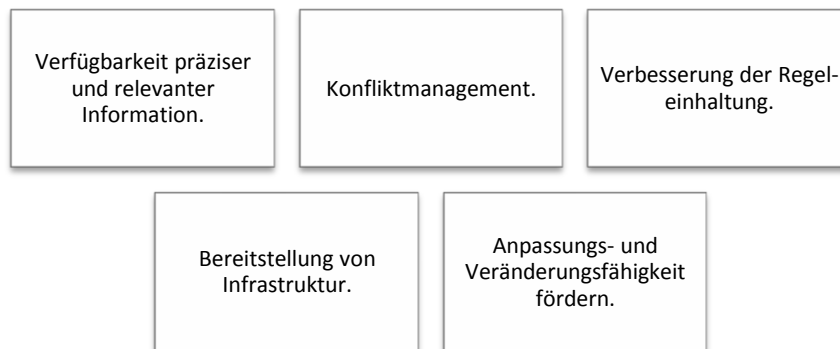
1.2.4. Ostroms Erkenntnisse

❖ Auf dem Weg zur Nachhaltigkeit



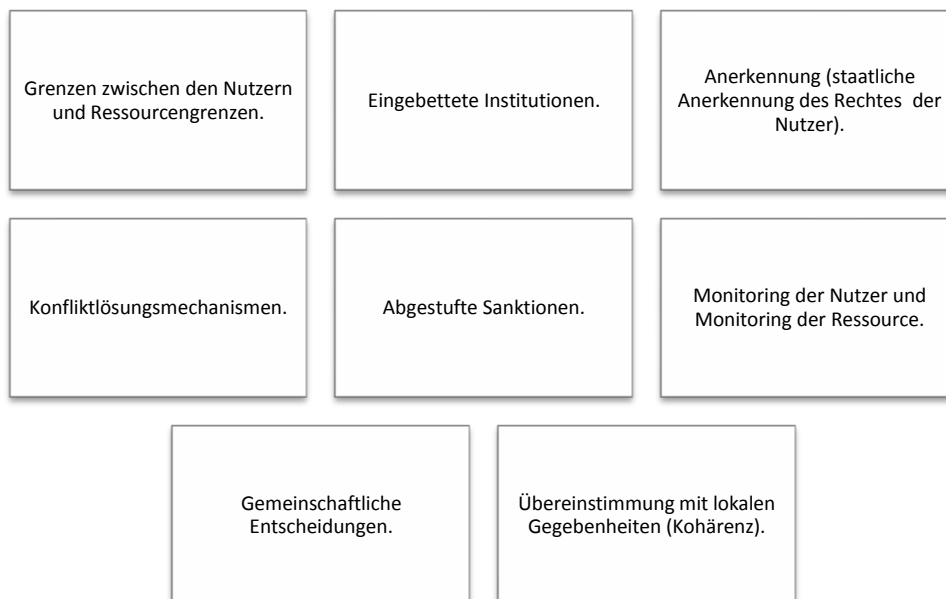
(vgl. Ostrom, 2011, S. 77f.)

❖ Elemente einer anpassungsfähigen Regierungsführung



(vgl. Ostrom, 2011, S. 79f.)

❖ Gestaltungsprinzipien für Gemeingüter



(vgl. Ostrom, 2011, S. 85ff.; Ostrom, 1990, S. 90-120)

Eine gelungene Zusammenfassung der allmendebasierten Wirtschaftsform liefert Frey: „Als zentrale Bedingung für das Überwinden von Allmendeproblemen erweist sich die individuelle Zurechenbarkeit von Entscheidungen. Werden Individuen mit ihrem Handeln identifiziert, erhöht sich die Kooperationsbereitschaft beträchtlich [vgl. Identitätsökonomie Kap. 2.1.]. Die Dezentralisierung der Entscheidungsfindung ist ein wirksames Mittel, um Handlungen zu individualisieren. In kleinen politischen und gesellschaftlichen Einheiten bringen Menschen die

Umweltnutzung eher mit den entsprechenden Kosten in Verbindung und können sich eher auf andere, nicht monetäre und daher günstigere Anreizmechanismen wie Umweltnormen verlassen. Wenn die politischen Einheiten in Konkurrenz zueinander stehen, werden sich öffentliche Anbieter von Umweltleistungen auf die Bedürfnisse der Bürgerinnen und Bürger einstellen, ihre Flexibilität erhöhen durch die Spezialisierung auf eine Aufgabe effizienter handeln können“ (Frey & Bohnet, 1996, S. 292).

1.3. Anwendungsbeispiel: Basisgemeinde Wulfshagenerhütten

1.3.1. Selbstverständnis

Die Basisgemeinde²¹ in ihrem Verständnis als christliche Lebensgemeinschaft²² beschreibt ihren Zugang zum gewählten Lebensstil damit, dass sie biblische Realitäten, Verse, Zusammenhänge und vermeintliche Appelle interpretiert, auf ihre gesellschaftliche Realitätswahrnehmung anwendet und praktisch umsetzt. Das ist eine hochinteressante Herangehensweise. Andere Gemeinschaftsexperimente entwickeln aus ihrem Glauben und ihren Überzeugungen heraus einen klar umrissenen Auftrag (z.B. autarke Lebensweise, Arbeit mit Flüchtlingen, Hilfe für Waisenkinder). Die Basisgemeinde hingegen legt sich hier nicht fest, sondern erforscht in der Konkretion was es heißt biblischen Impulsen ganzheitlich und nachhaltig zu folgen. Das kann, muss aber nicht dazu führen dass man sich u.a. in der Flüchtlingsthematik einsetzt.

Am Anfang jeder Entscheidung steht demnach ein biblischer Impuls, auf dessen Grundlage basisdemokratisch versucht wird zu entscheiden wie man diesen umsetzen möchte. Selbstredend ist der biblischer Impuls nicht Anstoß für ein Thema im Sinne von *heute beschäftigen wir uns mal mit...3 Vers 5, was entscheiden wir?* Die Themen in einem komplexen System wie einer intentionalen Gemeinschaft entstehen im alltäglichen von selbst. Dieser Konsensbildungsprozess geschieht in einer Pluralität von Meinungen und ist mitunter sehr mühsam. Die vorliegende Arbeit hat nicht den theologischen Anspruch einzelne Bibelverse exegetisch zu bearbeiten und die Praxis der Basisgemeinde zu bewerten. Aus der Wissenschaft der Sozialen Arbeit (inklusive Ihrer Bezugswissenschaften) heraus ist es interessant auf die Praxis

²¹ Zusammenfassung der Entstehung und Kennzeichen der *ursprünglichen* lateinamerikanischen *Basisgemeinden* ist im Anhang unter 2.

²² In Abgrenzung zu Kommune und Kommunität. Eine **Kommune** ist eine Gemeinschaft von mehreren Parteien, die gemeinsam leben und mindestens teilweise gemeinsam wirtschaften. Der Begriff wurde besonders durch die 68er Bewegung in Deutschland populär. Eine Weltanschauung oder eine nähere Identität ist durch den Begriff nicht abzuleiten, obwohl er eher auf alternative, linkspolitische, konfessionell nicht gebundene Gruppen hinweist.

Kommunität: Eine Kommunität steht in einer christlichen Tradition. Es beschreibt Gruppen, die zu einer Konfession gehören und sich dort engagieren. Häufig bilden K. den „harten Kern“ einer Kirchengemeinde.

–die Konkretion der Basisgemeinde – zu schauen und Rückschlüsse auf biblische Weisheit zu ziehen. Etwas stilistisch ausgedrückt; In der Basisgemeinde sucht man keine biblischen Rechtfertigungen für seinen eigene Intentionen. Vielmehr steht die direkte Auseinandersetzung und Frage nach der Art und dem Wesen christlicher Gemeinschaft im Mittelpunkt aus dem heraus Handlungspotenzial freigesetzt wird.

1.3.2. Gemeinschaft und Gemeinde – eine Theologie

Es ist interessant, dass im englischen das Wort *Community* sowohl Gemeinschaft als auch Gemeinde bedeutet. Viele ChristInnen leben ihren Glauben in Gemeinden. Diese sind vielfältig und je nach Tradition unterschiedlich. Sowohl Kommunitäten als auch christliche Lebensgemeinschaften gründen ihr Lebenskonzept in der Bibel und den christlichen Traditionen. Dieses Kapitel soll einen Versuch unternehmen, diese theoretischen theologischen Überlegungen zu formulieren.

„Und alle, die gläubig geworden waren, bildeten eine Gemeinschaft und hatten alles gemeinsam. Sie verkauften Hab und Gut und gaben davon allen, jedem so viel, wie er nötig hatte. Tag für Tag verharrten sie einmütig im Tempel, brachen in ihren Häusern das Brot und hielten miteinander Mahl in Freude und Einfalt des Herzens. Sie lobten Gott und waren beim ganzen Volk beliebt. Und der Herr fügte täglich ihrer Gemeinschaft die hinzu, die gerettet werden sollten.“ (Apg.2,44-47)

In diesem Abschnitt wird beschrieben, wie Menschen des gleichen Glaubens eine natürliche Gemeinschaft bilden. Diese Gemeinschaft ist in erster Linie materiell zu verstehen. Erst der zweite Satz beschreibt eine spirituelle Ebene. Eine solche Gemeinschaft, mit den beschriebenen Strukturen ist Anziehungspunkt für Bedürftige. Es ist festzustellen, dass nicht die Armut, sondern die Armen gesegnet werden. Ihnen gehört das Himmelreich (vgl. Mt.5,2). Ähnlich wie das politische Mandat der Sozialen Arbeit, scheint die biblische Weisheit zu besagen, dass sich eine Gesellschaft an den Randgruppen, den Unterdrückten, den Benachteiligten, den Bedürftigen und Ausgeschlossenen erkennen lässt. Auf Grund der gemeinschaftlichen Strukturen passiert etwas, wodurch etwas Göttliches, Heilsames, Heiliges initiiert wird.

„Die Gemeinde der Gläubigen war ein Herz und eine Seele. Keiner nannte etwas von dem, was er hatte, sein Eigentum, sondern sie hatten alles gemeinsam. Mit großer Kraft legten die Apostel Zeugnis ab von der Auferstehung Jesu, des Herrn, und reiche Gnade ruhte auf ihnen allen. Es gab auch keinen unter ihnen, der Not litt. Denn alle, die Grundstücke oder Häuser

besaßen, verkauften ihren Besitz, brachten den Erlös und legten ihn den Aposteln zu Füßen. Jedem wurde davon so viel zugeteilt, wie er nötig hatte.“ (Apg.4.32-35)

Diese zwei Bibelstellen gehören u.a. zu den Grundinspirationen der christlichen Gemeinschaftsgründung. Natürlich ist festzuhalten, dass der historische Kontext, soziale Gefüge, Normalitätsvorstellungen und politische Gegebenheiten biblischer Zeiten nicht ohne weiteres übertragbar sind. Dennoch geben diese Inspirationen eine Glaubens- und Gedankenrichtung vor. Dieser soll hier gefolgt werden. Die Basisgemeinde beschreibt auf einem Dossier zur 25-Jahr-Feier über die Gründung:

„Sie erinnerten sich und entdeckten neu, dass in biblischen und bereits gelebten urchristlichen Traditionen (z.B. Apg. 2 und 4) ein ganzheitlicher und auf Heilung ausgerichteter Lebenszusammenhang erkennbar ist. Das urchristliche miteinander Teilen aller Gaben war das (vorweg-) gelebte Modell einer Gesellschaftsform, die Hoffnung machte und viel in Bewegung brachte: Im ‘Kommunismus Christi’ werden wir eingeladen, unseren ganzen Besitz zu teilen, sowohl unsere materiellen Güter, als auch die Güter des Geistes (Vorstellungen, Wissen, natürliche Begabungen, usw.). Wo dies geschieht, werden wir in die gerechte Ökonomie Gottes hineingenommen... Niemand muss Mangel leiden. Eine neue Lebensqualität entsteht (Zitat von Gerhard Weber, Mitbegründer und theologischer Lehrer der Basisgemeinde 1937-1994)“ (Basisgemeinde, 1998).

Diese „gerechte Ökonomie Gottes“ ist (christlich formuliert) ein Segen, der nicht individualisiert ist, sondern seinen Ursprung in lebensdienlichen Strukturen hat. Diese Strukturen kennen keine Benachteiligten, da *niemand Mangel leiden muss*. Lässt man den Zusammenhang zwischen den hier beschriebenen strukturellen Voraussetzungen und dem Segen (oder Glück, Erfüllung) auf sich wirken, ergeben sich interessante gesellschaftspolitische und institutionsökonomische Zusammenhänge und Perspektiven (vgl. Win- Win Kooperativen). An dieser Stelle soll das Augenmerk auf die Beziehung einer solchen *Gemeinde* und auf die gängigen Normalitätsvorstellungen in einer scheinbar individualisierten, kapitalistischen Gesellschaft gelegt werden.

Meyer-Stromfeld²³ fasst aus ökonomischer Sicht heraus den Verständnishorizont biblischer Normalität zusammen:

„Bereits im alten Israel war der Grundauftrag Gottes an das werdende Volk Israel die Herauslösung aus den imperialen Strukturen (Auszug aus Ägypten) und die Bildung einer egalitären Kontrastgesellschaft. In der Auseinandersetzung der im Hochland Palästinas lebenden

²³ Gemeinschaftsmitglied der Basisgemeinde.

Stämme mit den kanaanitischen Stadtstaaten des Gebietes und den angrenzenden imperialen Großreichen entstand die im Alten Testament festgehaltene Gründungsgeschichte des Volkes Israel, welche den Kampf um Verwirklichung und Aufrechterhaltung dieser an Gerechtigkeit orientierten Sozialordnung beschreibt – wider die Bedrohungen von außen (umliegende Imperien) und von innen (Machtstrukturen, Hierarchiebildung, ökonomische Ungleichheit usw.). Jesus ist (auch) gekommen, um den Weg zu dieser gerechten Sozialordnung wieder frei zu machen. Seine radikale Kritik der Machtverhältnisse und der Anstoß zu einer subversiven und gewaltfreien Befreiungsstrategie mündete in der Entstehung der urchristlichen Gemeinden, in denen diese Vorstellungen einer Kontrastgesellschaft vor allem im städtischen Bereich neu kontextualisiert wurden.(...) In der Antike war der Boden die einzig wesentliche produktive Form von Kapital. Die agrarisch geprägten Feudalgesellschaften der imperialen Systeme konzentrierten dieses Vermögen zunehmend auf eine winzige Gesellschaftsschicht, während die breite Masse im Elend lebte. Um eine gerechtere Gesellschaftsordnung zu realisieren, spielten Besitz und Verteilung des Bodens die zentrale Rolle. An diesem Punkt setzte das biblische Bodenrecht an. Es bestimmte Grund und Boden als Eigentum Gottes, welches nicht dauerhaft verkauft werden konnte, sondern immer wieder an die ursprünglichen Besitzer zurückgegeben werden musste und so eine dauerhafte Subsistenzwirtschaft gewährleistete. Dieses Recht wurde von weiteren Maßnahmen gegen Vermögenskonzentration und Ausbeutung ergänzt (z.B. Zinsverbot, Regelungen zur Schuldklaverei...) (vgl. Lev. 25). Wir haben es somit mit einer Eigentumsordnung zu tun, die Privateigentum vermeidet und so eine Eigentumskonzentration verhindert, ohne dabei in ein Staatsmonopol bzw. eine Zentralverwaltungswirtschaft zu geraten. Wenn wir heute tatsächlich eine „andere Welt“ für nötig halten, werden wir die Grundpfeiler unserer Sozial- und Wirtschaftsordnung in Frage stellen und dabei radikal neu über Eigentumsformen nachdenken müssen. Vielleicht hilft uns dabei eine Beschäftigung mit der Bibel und ihrer Vision einer Gesellschaft ohne Privateigentum“ (Meyer-Stromfeld, 2011).

Die Analyse altorientalischer Ökonomie und der Versuch einer nüchternen Übertragung in heutige gesellschaftliche und politische Problemfelder eröffnen aus biblischer Weisheit heraus eine politische Spannkraft, deren Ausmaß verfasste, institutionalisierte Kirchen und Gemeinden bisher nicht ausgeschöpft haben. Die Basisgemeinde versteht sich selbst als Versuch dafür. Selbstredend ist das *In-Beziehung-Treten* mit der Gesellschaft und ebendiesen institutionellen Strukturen (z.B. verfasste Kirchen) wichtig.

1.3.3. Theoretische Grundlage

“*The Basisgemeinde Wulfshagenerhütten: An experiment in the embodiment of the radical potential of the christian religion.* In the course of history, religion (although it has supported power structures of every sort) has again and again been involved in movements which critique elements of the existing social/political/economic/religious order. This critique of the existing order has been at times theoretical, but also practical: that is, attempts have been made to put this radical critique into a lived form. (...) The community originated in the social and political upheavals of the late 1960s which also provoked members of the established churches into an exploration of the radical dimensions and potential of the christian religion. (...)” (Gwyther, 2013).²⁴

Die Basisgemeinde ist eine Lebens- und Arbeitsgemeinschaft und umfasst derzeit 50 Menschen. Davon sind 27 Männer und Frauen im Alter von 40-80 Jahren Gemeinde-/Gemeinschaftsmitglieder, sie haben ein Versprechen auf Lebenszeit abgelegt. Außerdem sechs Kinder und sechs Jugendliche, die keine Mitglieder sind, da sie sich für diesen Lebensstil nicht entschieden haben. Zu den Benannten kommen derzeit noch vier erwachsene *Gäste* (dazu gehöre ich), die prüfen, ob sie Mitglieder werden möchten und zwei Kinder. Es gibt zusätzlich ständig wechselnde Kurzzeitbesucher, die aus unterschiedlichen Motiven kommen und verschieden lang bleiben.²⁵

Die Aufnahme in die Gemeinschaft geschieht traditionell in vier Phasen bzw. Stadien. Der erste Status ist der des *Besuchers*. Das bedeutet, dass eine Person die Gemeinschaft kennenlernen möchte. Dies kann von einigen Tagen bis hin zu mehreren Monaten (mehrere Monate z.B. als Orientierungsphase nach dem Studium) dauern. Kennzeichen ist die klare Absicht danach wieder zu gehen. Der zweite Status ist der des *Gastes*. Im Rahmen der Mitgliederversammlung verspricht man, sich integrieren zu lassen und zu prüfen, ob die Basisgemeinde für einen persönlich der *richtige* Ort ist. Außerdem gibt man seine Verbindlichkeiten (Wohnung, Job) auf und tritt in eine Einkommensgemeinschaft²⁶ ein. Der dritte Status ist der des *Katechumenen*.

²⁴ Abstract von Dr. A. Gwyther²⁴ für eine Konferenz (Religion and Radicalism Conference März 2013 in Herrenhut)

²⁵ Im Folgenden werden die Gemeinschaftsmitgliedern mit GG abgekürzt, da der Gästestatus ohne zeitliche Befristung ist, kann es keine Prognose geben, wie lang die Gäste bleiben.

²⁶ **Gütergemeinschaft:** Ähnlich wie bei der ehelichen Gütergemeinschaft, gehören die materiellen Güter der Gemeinschaft und nicht dem Individuum. Im konkreten Beispiel bedeutet dies jedoch nicht, dass zum Beispiel besonders teure Musikinstrumente o.ä. jeder nehmen kann. Es heißt, dass sämtliche Einkünfte und Guthaben auf einem Konto sind. Davon werden alle kollektiven und individuellen Bedürfnisse abgedeckt. Das Individuum bekommt neben der Erfüllung existentieller Bedürfnisse ein Taschengeld für die sonstige freie Benutzung. Die Gütergemeinschaft steht in Abgrenzung zu **Einkommensgemeinschaften**. Diese haben u.a. in gemeinschaftlichen Strukturen individuelle Konten, Guthaben, Absicherungen. Gemeinschaften, die eine Einkommensgemeinschaft haben, legen ihr gesamtes bzw. Teile ihres Einkommens in einen Topf. Aus diesem werden die gemeinschaftlichen Bedürfnisse erfüllt.

Eine Person hat sich für die Gemeinschaft entschieden und bereitet sich auf die Aufnahme als Mitglied vor. Der vierte Status ist der des Mitglieds. Diese Aufnahme, die Mitgliedschaft, wird mit einem festlichen und rituellen Akt begangen. Man wechselt von der Einkommens- zu einer vollständigen Gütergemeinschaft und wird Genossenschaftseigener der Spielgerät-Produktion.

Die Basisgemeinde wurde 1973 in Kornwestheim (bei Stuttgart) gegründet und ist zehn Jahre später (1983) auf ein ehemaliges Kinderheimgelände in der Nähe von Kiel gezogen.

Die GG leben und arbeiten zusammen. Das heißt, sie sind in einer Gütergemeinschaft und arbeiten seit 30 Jahren gemeinsam auf dem Gelände in der Schreinerei für Holzspielgeräte. Kein GG hatte bisher eine Anstellung außerhalb. Den Mitgliedern der Basisgemeinde ist es wichtig strukturelle Bedingungen zu schaffen Bedürftige in Arbeitsbereiche zu integrieren. Dies verstanden sie als Gegenentwurf zur gesamtgesellschaftlichen Realität in denen verschiedene Personengruppen strukturell exkludiert werden (z.B. Langzeitarbeitslose, Menschen mit Abhängigkeiten, Menschen mit Beeinträchtigungen).

Die Basisgemeinde hat ein eigenes Gemeindeverständnis. Das bedeutet, dass man sich als Kollektiv nach 1.Kor.12,12 (*„Denn wie der Leib eine Einheit ist, doch viele Glieder hat, alle Glieder des Leibes aber, obgleich es viele sind, einen einzigen Leib bilden“*) als „ein Leib“ versteht, indem jedeR seine Rolle übernimmt.

1.3.4. 40 Jahre Basisgemeinde

"1982 wurde uns deutlich, dass jetzt ein neuer Schritt anstand: Das ganze Heraustreten aus den bisherigen Berufen, Häusern und Sicherheiten in die Verbindlichkeit eines neuen Lebenszusammenhangs. Wir hatten uns entschieden, uns mit unserem ganzen Leben und Vermögen der Schaffung von Lebensgrundlagen zu widmen, die die Einladung Jesu, zur Gemeinde zu kommen, möglich macht: ‚Kommt zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, denn ich will euch erquicken‘ (Mt 11,28). Es sollte ein Ort gefunden werden, wo wir alle gemeinsam wohnen, leben und arbeiten konnten. Alle, die diese neue Verbindlichkeit an einem neuen Ort leben wollten, kündigten nacheinander ihre Arbeitsstellen. Das Neue begann damit, dass 15 Erwachsene und 8 Kinder der Basisgemeinde von Kornwestheim nach Wulfshagenerhütten in Schleswig-Holstein im Januar 1983 umzogen, wo die Gebäude eines ehemaligen Kinderheims erworben wurden" (Basisgemeinde, 2013).

An welchem Punkt steht die Basisgemeinde nach 40 Jahren? Anlässlich des vierzigjährigen Jubiläums resümiert Gwyther in seiner Festrede den Status quo der Basisgemeinde Wulfshagenerhütten (Gwyther, 2014).

„In den ersten Jahren war es klar, dass wir eine gemeinsame Arbeit brauchten. Der Aufbau dieser Arbeit war erst hier in Wulfshagenerhütten möglich. Der Bau der Werkstatt und die Verbreitung der Hengstenberg und Pikler Pädagogik hat in den letzten Jahren wirklich Frucht getragen. Der Aufbau eines Betriebes als Alternative zum herrschenden Wirtschaftsmodell war schon eine riesige Herausforderung. Jetzt wird uns eine noch größere Herausforderung gestellt: wie bleiben wir alternativ, wie können wir einen erfolgreichen Betrieb betreiben und nicht kapitalistisch handeln? Und da wir Angestellte haben – werden wir einfach die Chefs einer Firma?

Eine andere Herausforderung ist das zunehmende Durchschnittsalter der Gemeindeglieder. In den Siebziger- und Achtzigerjahren hatte Gemeinschaftsleben sozusagen Konjunktur. Die Basisgemeinde erlebte Zuwachs. Jetzt ist Gemeinschaft, zumindest wie wir sie leben, anscheinend nicht mehr so attraktiv, dass die Leute sich hier zahlreich anschließen wollen. Wenn dieser Trend so bleibt – wird die Gemeinde am Leben bleiben?

Das Älter Werden stellt viele Fragen. Was heißt es älter zu werden in einer Gemeinde, in der Arbeit so einen hohen Stellenwert hat? Wie können die älteren Geschwister mit Würde hier ihren jeweiligen Beitrag einbringen, wenn dieser Beitrag nicht in die bisherigen Arbeitsbereich-Schubladen passt?

Die Gemeinde begann mit der Einladung von armen Menschen in die Häuser der Gemeindeglieder. Diese Offenheit für die Armen und auch für suchende Menschen ist, was wir unter „Grundauftrag“ der Basisgemeinde verstehen. Diese Offenheit wird jetzt sehr anders gelebt als in der Anfangszeit hier in Wulfshagenerhütten. Werden wir lasch? Oder passen wir unsere Gastfreundschaft in gesunder Art und Weise unserem Alter an?

Vielleicht noch ein Beispiel. Die Einmütigkeit der Gemeinde ist für uns ein Kennzeichen der vom Heiligen Geist inspirierten Gemeinde. Hier ist unser großes Bild das aus der Apostelgeschichte 2 und 4. Die Frage nach der Einmütigkeit in unseren Gemeindeentscheidungen ist weiterhin eine brennende Frage. Zu welchen Fragen müssen wir ganz einig sein als Gemeindeglieder. Was ist die Entscheidungskompetenz unseres Gemeindeglieders? Definitive Antworten stehen noch aus.

Diese sind einige Herausforderungen, die uns auf dem offenen Weg als Gemeinde – dem Weg der Nachfolge – gestellt sind.“

Gwyther beschreibt, dass *Leben in Gemeinschaft* in den 70ern und 80ern populärer war. Dieser These müsste man empirisch noch weiter nachgehen. Im Kontext der Basisgemeinde bewahrheitet sie sich, da in diesen Jahren die meisten Menschen dazu gekommen sind. Gesamtgesellschaftlich gibt es jedoch große Bestrebungen sich neuen Kooperativen, gemeinschaftlichen Wohn- und Wirtschaftsformen (vgl. z.B. Tempelhof, 2015; Regiogeld, 2015) und verschiedenen alternativen Bewegungen (vgl. z.B. Gardening, 2015) anzuschließen. Diese Bewegungen geschehen überwiegend außerhalb des christlichen Kontextes. Wenn klar ist, dass Menschen ihren Bedürfnis nach Gemeinschaft und Kooperation heute genauso nachgehen, sie dafür nur neue Formen entwickeln, ergeben sich zwangsläufig Fragen. Erstens: Wo steht die christliche Gemeinschaftsbildung, die Glaube und politisches (und soziales) Engagement verbindet bzw. die Kraft für das eine aus dem anderen gewinnt?²⁷ Zweitens: Inwieweit sind gesellschaftliche Bedingungen vor 30 Jahren mit denen von heute vergleichbar und an welchen Stellen kann sich die Basisgemeinde weiterentwickeln? Drittens: Inwiefern hängt die *Konjunktur des Gemeinschaftslebens* mit dem Durchschnittsalter zusammen? Gibt es transparente Überlegungen zur Mehrgenerationalität in der Basisgemeinde? Diese Fragen können im Rahmen dieser Masterarbeit nicht umfassend bearbeitet werden. Es fehlt dazu umfangreiches Datenmaterial und Forschung. Nichtsdestotrotz steht die Basisgemeinde hier nur exemplarisch für viele christliche Lebensgemeinschaften und Kommunitäten, die sich der Frage der Überalterung und des Generationswechsels (vgl. Kap. 4.4.) stellen müssen.

1.3.5. Managementregeln für nachhaltige Ökonomie am Beispiel

Die Basisgemeinde Wulfshagenerhütten ist ein komplexes System. Es besteht aus einer Spielgeräte produzierenden *Genossenschaft*, einem *gemeinnützigen Verein* und einer *Lebensgemeinschaft*, die Gütergemeinschaft praktiziert. Man kann diese *Körperschaft* nicht auseinander denken, da es sich immer um die gleichen Akteure handelt und diese auch in der Lebensgemeinschaft auf demselben Gelände leben. So ist der folgende Versuch die *Managementregeln für nachhaltige Ökonomie* (Netzwerk Nachhaltige Ökonomie, 2015) auf die Basisgemeinde anzuwenden auch ein Versuch Entscheidungen der Gemeinschaft im komplexen Zusammenhang zu sehen und nicht zwischen den einzelnen Körperschaften zu unterscheiden.²⁸

²⁷ Interessante Ansätze hierzu findet man bei der *Emergenten Kirche*, den *Catholic Worker* und der Arbeit im *Centre for Action an Contemplation*. Nichtsdestotrotz sind dies Randerscheinungen. **Persönliche Anm. d. Autors:** Großveranstaltungen wie z.B. der Kirchentag sind Ausdruck einer inklusiven liberalen Theologie, die historisch wenig Aspekte radikaler und inklusiver Theologie integriert.

²⁸ Die Erläuterungen der Teilaspekte nachhaltiger Ökonomie werden der Hausarbeit angehängt. Sie wurden vom *Netzwerk Nachhaltiger Ökonomie* übernommen. Methodisch wird erst der Teilaspekt gelistet und hinter dem Doppelpunkt das Anwendungsbeispiel **auf der Grundlage der Erfahrungen des Autors**

Die Anwendung der Managementregeln wirkt zuerst etwas tabellarisch und steril, sie sind allerdings insofern für die Fragestellung interessant, da die Basisgemeinde aus dem o.g. theologischen Verständnis heraus entstanden ist und dennoch auf multiplen Ebenen zu sinnvollen und nachhaltigen Governance-Strukturen²⁹ gekommen ist.³⁰

Ökologische Managementregeln

1. *Klimaschutz*: Die Basisgemeinde als Gemeinschaftssystem mit knapp 50 Personen besitzt drei Autos. Die Häuser sind Energie sparend gedämmt. Man engagiert sich in der Anti AKW Bewegung und bezieht grünen Strom.
2. *Naturverträglichkeit, Erhaltung der Arten und Landschaftsvielfalt*: In der Produktion wird Rohmaterial aus nachhaltigem Anbau genutzt.
3. *Nachhaltige Nutzung erneuerbarer Ressourcen*: Die Heizung erfolgt über die Verbrennung von Holzresten der Holzspielgerät-Produktion.
4. *Nachhaltige Nutzung nicht-erneuerbarer Ressourcen*:
5. *Gesunde Lebensbedingungen*: In der Gemeinschaftsküche werden weitestgehend ökologische, regionale und saisonale Lebensmittel benutzt. Der Umgang zu modernen wireless- und strahlungsintensiven Geräten ist undogmatisch distanziert.

Ökonomische Managementregeln

1. *Berücksichtigung der volkswirtschaftlichen Folgen*: Die Basisgemeinde ist wirtschaftlich unabhängig und es besteht demnach ein direkter Zusammenhang zwischen der Spielgerät-Produktion und dem Budget der Lebensgemeinschaft. Die von außerhalb angestellten MitarbeiterInnen sind zum Teil auf dem ersten Arbeitsmarkt nicht vermittelbar. Für dieses soziale Engagement werden keine staatlichen Transferleistungen in Anspruch genommen.
2. *Gewährleistung der Grundbedürfnisse mit nachhaltigen Produkten*: Die produzierten Spielgeräte sind zumeist zertifiziert und werden quasi ‚unzerstörbar‘ hergestellt.
3. *Preise müssen angemessen sein und eine wesentliche Lenkungsfunktion wahrnehmen*:

beschrieben. Mitunter gibt es keine Anwendung. Dies wird hier nicht gewertet. Desweiteren sei auf den Appell durch Kubon-Gilke in (Kubon-Gilke, 2012/2013) hingewiesen, in dem sie eine diffizilere und reflektiertere Konkretion der benannten Punkte fordert.

²⁹ G.-S. bezeichnet die Steuerungs- und Regelungssysteme einer Gesellschaft.

³⁰ Quelle sind die persönlichen Erfahrungen und Wahrnehmungen des Autors. Aufzählungspunkte die nicht gefüllt werden können sind der Vollständigkeit halber benannt und werden freigelassen.

4. *Außenwirtschaftliches Gleichgewicht bei hoher Selbstversorgung:* Trotz der pädagogisch gut durchdachten Spielgeräte und der Nachfrage hat die Basisgemeinde bislang ihre Produkte nicht nach Übersee exportieren wollen.
5. *Handlungsfähiger Staatshaushalt bei ausreichender Ausstattung mit meritorischen Gütern:*

Sozial-kulturelle Managementregeln

1. *Good Governance:* Aufgrund der Zusammengehörigkeit im Rahmen der Lebensgemeinschaft sind Phänomene wie Machtmissbrauch und Korruption nahezu ausgeschlossen, da sich das Individuum durch Entscheidungen nicht selbst begünstigen kann. Die moralische Verpflichtung bei der Entscheidung für die Gemeinschaft auf Lebenszeit führt in der volkswirtschaftlichen Planung der Genossenschaft zu langfristiger Entscheidung. Ebenfalls gilt für die ganze Gemeinschaft (auch den gemeinnützigen Verein), dass verhältnismäßig große Entscheidungen im Plenum im Konsens getroffen werden.
2. *Soziale Sicherheit, keine Armut:* Die Mitglieder der Basisgemeinde haben kein eigenes Konto. Die sich unterscheidenden Bedürfnisse der Einzelnen werden aus den gemeinschaftlichen Ressourcen bestritten. JedeR Mitlebende erhält zusätzlich Taschengeld. Pflegebedürftige werden bislang intern versorgt. Der Punkt *keine Armut* ist im Kontext der Basisgemeinde interessant, da jedes Individuum für sich genommen an der deutschen Armutsgrenze lebt. Aufgrund der Gütergemeinschaft, der Ressourcenteilung und der individuellen Spezialisierung ist der gefühlte Wohlstand eher auf bürgerlichem Niveau. Nichtsdestotrotz haben Menschen unterschiedliche Gerechtigkeitsvorstellungen und es ist in einem System wie der Basisgemeinde ein zyklischer Prozess, *gerechte Verteilung* zu etablieren.
3. *Chancengleichheit, soziale Integration und Verteilungsgerechtigkeit:* Die Basisgemeinde ist eine sehr heterogene Gruppe. Heterogen zum Beispiel in Bezug auf Familienstand, soziale Herkunft, konfessionelle Gebundenheit, psychische Konstellation, Bildungsniveau und Interessen.
4. *Konfliktvermeidung:* Das komplexe System der Basisgemeinden bietet auf nahezu jeder denkbaren Ebene das Potenzial für Konflikte. Eine Entscheidung für diesen Lebensstil ist wahrscheinlich auch eine Entscheidung dafür, die Priorität für die gelebte Utopie höher zu veranschlagen als u.a. periodische Emotionen, zwischenmenschliche Konflikte oder systemische Fehler. Die Frage, welche *Strukturen und Politiken* Gemeinschaft destabilisiert, also die Frage nach der Identität, müssen die Mitglieder beantworten,

gleichermaßen müssen sie in die Verantwortung gehen, Räume der Auseinandersetzung darüber zu schaffen.

5. *Risikolose Techniken*: Konsensorientierte Entscheidungsfindungen eröffnen wenig bis keinen Raum für spontane Spekulationen und riskante Investitionen. Anders ausgedrückt, die Prozesse unterliegen einer relativen Trägheit.

1.4. Zwischenfazit

Diese Masterarbeit widmet sich einem komplexen Spannungsfeld zwischen institutionsökonomischen Grundannahmen, alternativen Gemeinschafts- bzw. Gesellschaftsstrukturen und deren Anwendung auf Politik, Wissenschaft und Praxis der Sozialen Arbeit. Nach der Beschäftigung mit allmendebasierten Wirtschaftsformen (vgl. Kap. 1.2.) wird festgestellt, dass intentionale Gemeinschaften (vgl. Kap. 1.1.), die als Grundlage allmendebasierte Wirtschaftsformen und damit polyzentrische Steuerungssysteme haben, leistungsstärker und sicherer gegen Anfälligkeit von außen sind, als monozentrische Systeme. Das Anwendungsbeispiel *Basisgemeinde* macht deutlich, dass es bereits seit 40 Jahren tragfähige integrative Governance-Strukturen im Kontext intentionaler Gemeinschaften gibt. Diese entstanden im Praxisbeispiel aus der Überzeugung und dem Glauben einer relativ kleinen Gruppe an biblische Weisheit. Die genaue Analyse der Gemeinschaft, von Gemeinschaftsbildungsprozessen und Identität muss im Folgenden noch differenzierter herausgearbeitet werden. Aus dieser Analyse heraus können Entwicklungs- und Stabilisierungsbedingungen abgeleitet werden und Konsequenzen für die Praxis und Wissenschaft der Sozialen Arbeit hinsichtlich Nachhaltigkeit und Teilhabe abgeleitet werden.

2. Entwicklungs- und Stabilisierungsbedingungen

2.1. Identitätsökonomie

Ostroms Erkenntnisse kann man (vgl. Kap. 1.2.4.) wie folgt zusammenfassen: „Werden Individuen mit ihrem Handeln identifiziert, erhöht sich die Kooperationsbereitschaft beträchtlich“ (Frey & Bohnet, 1996, S. 292). Diese Schlussfolgerung ist für die Gegenüberstellung von intentionalen Gemeinschaften und allmendebasierten Wirtschaftsformen bemerkenswert, da die Identifikation in Abhängigkeit von der Kooperationsbereitschaft von Individuen eine zentrale Stütze für stabile Gemeinschaftsformen ist. Einen wichtigen Beitrag hierfür liefert die

Identitätsökonomie, die von Nobelpreisträger Akerlof und Kranton 2010 in den wissenschaftlichen Diskurs eingebracht wurde.

In diesem Kapitel sollen die Gedanken von Akerlof und Kranton im Kontext alternativer Lebens- und Steuerungsmodelle wie bspw. intentionaler Vergemeinschaftungen angewendet werden. Dazu wird im ersten Teil dieses Kapitels die theoretische Grundlage geliefert, die im zweiten Teil Anwendung findet.

2.1.1. Theoretische Grundlage

Akerlof und Kranton nennen ihren Ansatz „*Identity Economics*“.³¹ IE addiert zum weit verbreiteten Denken des *Homo Oeconomicus* die soziale Komponente, also menschliche Affekte und soziale Institutionen, mit dem Ziel verlässlichere Informationen und damit nützlichere Werkzeuge zur Optimierung von Institutionen zu erlangen (vgl. Akerlof & Kranton, 2011, S. 9). IE kommt zu dem Schluss, dass die Nutzenfunktionen auch von gesellschaftlichen Normalitätsvorstellungen und nicht ausschließlich von individuellen Präferenzen oder maximalem materiellen Gewinn abhängig sind. Ein Beispiel hierfür ist das Bedürfnis von Menschen „fair“, also gleich (-berechtigt) behandelt zu werden. In der Theorie würden die meisten Menschen hier zustimmen, dieses Bedürfnis zu teilen. Praktisch behandelt der Oberarzt die Krankenschwester allerdings nicht *fair*³², genauso wenig wie ein Tutsi einen Hutu *gleichberechtigt* behandelt. Akerlof macht deutlich, wie soziale Kontexte und darin konstruierte Normalitätsvorstellungen das Agieren Einzelner beeinflussen (vgl. Akerlof & Kranton, 2011, S. 11-13).³³ Akerlof geht zur Identifikation von Identitäten in einem Dreischritt vor.

1. Bestimmung sozialer Kategorien.

(=Identität)

2. Bestimmung der **Normen** in dieser sozialen Kategorie.

3. Bestimmung der **persönlichen Gewinne und Verluste** a.G. der Entscheidungen durch 1. und 2.

³¹ „Akerlof und Kranton“ im Fließtext auf Grund der Lesbarkeit mit *Akerlof* abgekürzt. „*Identity Economics*“ oder dt. Identitätsökonomie wird im Folgenden mit IE abgekürzt.

³² Nicht pauschal zu verstehen. Teilweise auch Strukturbedingt.

³³ Der Begriff **Identität** wird nach Akerlof und Kranton für Ideale, Normen und soziale Kategorien eingesetzt und verwendet. Er bestimmt, wer eine Person ist, in welchen sozialen Kategorien sie lebt und welche Normen damit einhergehen. Dieser Zusammenhang führt zu Entscheidungen (vgl. Akerlof & Kranton, 2011, S. 16).

„Aus diesen Gewinnen und Verlusten ergibt sich dann in Kombination mit den Ergebnissen der herkömmlichen ökonomischen Analyse, was die Menschen tun werden“ (Akerlof & Kranton, 2011, S. 17). Mit *Gewinnen* ist an dieser Stelle der „Identitätsnutzen gemeint, der gewonnen wird, wenn Handlungen mit den Normen und Idealen einer Person übereinstimmen und den Identitätsverlust, der ihnen entsteht, wenn sie nicht kongruieren“ (Akerlof & Kranton, 2011, S. 22). Dieser Zusammenhang kann u.U. positive u/o negative Auswirkungen auf andere Personen haben (= Externalität). Ein Beispiel hierfür ist die Verschmutzung eines Gewässers durch eine Fabrik und die Beeinträchtigung von AnwohnerInnen.

Auf dieser Grundlage handeln Personen dann nicht nach dem maximalen Gewinnprinzip, wenn ein zu großer Identitätsverlust eintreten würde. Akerlof hält sowohl die bewusste Wahl von Identitäten (z.B. Arbeit in einer Unternehmung, Raucher) als auch unbewusste Zugehörigkeit (z.B. Hautfarbe, Geschlecht) für relevant. Auf Grund umfangreicher wirtschaftswissenschaftlicher Studien kommt Akerlof zu der Erkenntnis: „Menschen verhalten sich anders, wenn sie auch nur subtil an ihre ethische, kulturelle oder geschlechtliche Identität erinnert werden“. Ein anderer Begriff hierfür ist „Bedrohung durch Stereotype“ (Akerlof & Kranton, 2011, S. 37). IE geht davon aus, dass Normen von Menschen befolgt werden, weil diese es wollen und sie in die jeweilige soziale Kategorie gehören. Damit widerspricht IE traditionellen wirtschaftswissenschaftlichen Sichtweisen, in denen Normen aus Angst vor Strafe erfüllt werden. „Angst vor Strafe, das Bedürfnis, sich mit anderen zu koordinieren und das Bedürfnis, verlässlich zu erscheinen, sind allesamt stichhaltige und wichtige Gründe, sich an Normen zu halten. Aber selbst in einer kleinen, engen Gemeinschaft ist es notwendig, dass in einem gewissen Ausmaß um ihrer Selbst Willen an die Normen geglaubt wird, damit sich die Gemeinschaft nicht auflöst“ (Akerlof & Kranton, 2011, S. 41f.).

Akerlof wendet IE auf die heutige Betriebswirtschaft an. Er geht von der unternehmerischen Frage aus, wie man für Angestellte Anreize schafft, um deren Produktivität möglichst zu maximieren, auch wenn man sie nicht permanent kontrollieren kann. Eine geläufige Antwort sind Anreize in Form höherer oder niedrigerer Bezahlung. Diese Lösung scheint mangelhaft, da erstens der Erfolg oft von einem Team abhängt, zweitens man Bonuszahlungen nur an bestimmte Leistungen knüpfen kann und Beschäftigte dann ihren Fokus auf Aufgaben dieses bezahlten Bereiches fokussieren würden. Drittens kommt es in der Konkurrenz um Bonuszahlungen zu gegenseitigen Sabotagen, was der Unternehmung ebenfalls schaden würde. Akerlof und Kranton kommen zu dem Schluss: „Wir vertreten die Ansicht, dass Identität bei der Funktionstüchtigkeit von Organisationen ein wichtiger Faktor ist. *Beschäftigte sollen Stellen bekommen, mit denen sie sich identifizieren können, und die Firma sollte diese Bindung fördern*“

(Akerlof & Kranton, 2011, S. 50). Entsteht eine emotionale, identitätsstiftende Bindung zur Institution, braucht es weniger Kontrolle und weniger leistungsbezogene finanzielle Anreize, was der Unternehmung selbst zum Vorteil wird.

Die sich ergebende Frage ist, wie man aus IE Sicht richtige Anreize für Beschäftigte kreieren kann, um zum einen ein gutes Arbeitsklima zu schaffen und zum anderen im Endeffekt Kosten zu minimieren. Dieser Frage soll im Folgenden nachgegangen werden, weil daraus Erkenntnisse für Stabilisierungsbedingungen intentionaler Gemeinschaften entwickelt werden können, auch wenn der *Kosten*-Begriff in diesem Kontext umfangreicher definiert werden muss als ein lediglich materielles Gut.

Das traditionelle Modell: Es gibt einen Auftraggeber AG und einen Auftragnehmer AN. Der AN entscheidet sich, wie viel Energie er investiert. Bei hoher Anstrengung erhöht sich der Wert der Firma. Der AG kann nicht kontrollieren, wie sehr sich der AN anstrengt. Der AG kann nur höhere Löhne zahlen, wenn die Unternehmung höhere Gewinne macht und niedrigere Löhne, wenn sie niedrigere Gewinne bringt. Die traditionell betriebswirtschaftliche Frage lautet: Wie hoch sollte ein AG die Löhne ansetzen, um maximale Motivation zu provozieren?

Das IE Modell / Integration von Identität:

1. Soziale Kategorie	Teilung der Beschäftigten in 2 Gruppen. Insider (= diejenigen die sich mit den Idealen der Firma identifizieren) Outsider (= diejenigen, die sich nicht mit der Firma identifizieren)
2. Normen und Ideale	Insider denken, sie sollten in dieser Firma sein. Ihr Ideal besagt, dass sie sich sehr anstrengen. Outsider arbeiten mit minimalem Aufwand. Egoistische Motive stehen über der Beschäftigung.
3. Gewinne und Verluste in der Nutzenfunktion	Insider würden bei nicht-maximaler Anstrengung Identitätsnutzen verlieren. Outsider würden bei übermäßiger Anstrengung Identitätsnutzen verlieren.
Schlussfolgerung	Insider benötigen geringere Prämien, um maximal motiviert zu sein. Outsider benötigen hohe Prämien. Für eine Firma ist es sinnvoll und ökonomisch zu versuchen, aus einem Outsider einen Insider zu machen. Dies kann u.U. sehr kostenspielig werden und macht Sinn, wenn:

eine positive Beeinflussung der Identität kostengünstig ist.
die Betriebsabläufe schwer zu kalkulieren sind.
der Grad der Anstrengung des AN schwer zu kontrollieren ist.
der Ertrag der Produktion von besonders hoher Leistung in Stoßzeiten abhängig ist.
die Arbeiter besonders risikoscheu sind.
große Anstrengungen der AN für die Produktion der Firma wichtig sind.

(vgl. Akerlof & Kranton, 2011, S. 51f.)

Akerlof und Kranton subsumieren, dass in der Management Literatur seit 1930 der Fokus so gesetzt wird, dass gutes Management darauf abzielt, motivierte Insider und nicht entfremdete Außenseiter als Beschäftigte zu haben. Ein gutes Management motiviert Beschäftigte dazu, Insider zu sein/werden, die sich mit den Zielen der Unternehmung identifizieren. „Die Ziele der Beschäftigten und des Managements in Einklang zu bringen, ist das Ziel einer Strategie, die als „Führen durch Zielvereinbarung“ bezeichnet wird und die Beschäftigten am Festsetzen von Zielen beteiligt. Ein Wirtschaftsprüfer fasst es wie folgt zusammen: „Nach einer Weile [hatte der Kampf um das Erreichen der gesetzten Ziele] nichts mehr mit den Prämien zu tun... Der Trick besteht darin, die Leute dafür zu begeistern“ (Akerlof & Kranton, 2011, S. 52).

Ein Beschäftigter wird dann vom Außenseiter zum Insider, wenn er anfängt stolz zu sein auf das, was er leistet. Akerlof und Kranton fassen zusammen, dass viele berühmte Arbeitgeber (z.B. IBM) aus Industrie und Wirtschaft die Loyalität zu einer Institution, in diesem Fall einer Unternehmung, fördern, und dass eine langfristige Stabilität nicht nur mit möglichst niedrigen Löhnen, sondern vor allem mit einer gemeinsamen Identität zusammenhängt. Sie stellen exemplarisch die Geschichte von Mike dar, einem Fabrikarbeiter aus Illinois. Er mag seinen Job nicht. Er ist ein Außenseiter, weil seine einzige Motivation die Sicherung seiner Existenz ist. Um seinem Frust gegenüber seinem Vorgesetzten Ausdruck zu verleihen, macht er kleine Schäden in die Metallteile und gerät nach Feierabend zunehmend oft in Kneipenschlägereien. „Er verliert an Identitätsnutzen, weil zwischen dem, wofür er sich anstrengen muss, und dem, was er eigentlich gern täte, eine Lücke klafft“ (Akerlof & Kranton, 2011, S. 58). Sein Freizeitverhalten ist in unserer Terminologie die Art, wie er „seinen Verlust an Identitätsnutzen wieder hereinholt“ (Akerlof & Kranton, 2011, S. 58ff.). In der Frage, welcher Führungsstil einer Gruppe angemessen ist, liegt ein großes Spannungsfeld. Akerlof und Kranton fassen zusammen: „Beide Managementstile haben ihre Vor- und Nachteile für die Firma. Strenge Überwachung erbringt mehr Informationen über das Leistungsniveau der Arbeiter und erlaubt dem Auftraggeber, seine finanziellen Anreize genau zu kalibrieren. Weil aber strenge Überwachung Arbeiter zu Außenseitern macht, machen sie möglichst geringe Anstrengung zu ihrem Ideal. Demgegenüber bringt lockere Überwachung weniger Informationen über die Leistung der Arbeit ein, was wiederum die genaue Abstimmung

der finanziellen Anreize erschwert. Dafür wird das Ideal der Arbeiter die lockere Anstrengung und nicht die niedrige Anstrengung. Lockere Überwachung mit Arbeitsgruppenidentifikation und mittlere Anstrengung ist möglicherweise oftmals die beste Politik des Managements“ (Akerlof & Kranton, 2011, S. 64).³⁴ Akerlof und Kranton stellen weiter fest, „dass der Produktivitätsunterschied zwischen Gruppen mit starkem Zusammenhalt [gleiche Arbeitsgruppennormen] stärker sein würde als zwischen Gruppen ohne Zusammenhalt“ (Akerlof & Kranton, 2011, S. 67f.). Gemeinsame Normen in einer Gruppe führen demnach automatisch zu mehr Anstrengung als dem Minimum. „Nach dem erweiterten Modell erleiden die Arbeiter Nutzungsverluste, wenn andere die Normen missachten und werden potentiell Vergeltung üben, um solche Verluste zu verhindern. Jeder Rebell würde sich deshalb zweimal überlegen, ob er die Norm verletzt“ (Akerlof & Kranton, 2011, S. 71). Akerlof und Kranton formulieren den „Insider“ mit Max Webers Worten: „das Amt ist Beruf“ und „für den spezifischen Charakter der modernen Amtstreue ist entscheidend [...] dass sie einem unpersönlichen sachlichen Zweck gilt“ (Akerlof & Kranton, 2011, S. 72). Auf Managementebene kommt man zu zwei Schlussfolgerungen. Erstens sollten sich Führungskräfte mit der Identität der Unternehmung identifizieren und zweitens sollten diese Führungskräfte hinein investieren, um aus Außenseitern Insider zu machen.

Diese Argumentation hat als Grundmotivation eine Nutzen- und Gewinnmaximierung. Das birgt die Gefahr, den Menschen als beliebig ersetzbares Humankapital zu sehen, was in der Konsequenz zur Ausbeutung des Individuums führt. Im Bezug auf Vergemeinschaftungen ist der Grundgedanke nach subjektiv empfundener Zufriedenheit wichtig, denn nur in diesem Zustand kann man sich in den Dienst einer *Vision* stellen und daraus Identitätsnutzen erhalten. Dies erfordert andauernde Klärungsprozesse und Reflexion. Besonders im Hinblick auf das Thema Generationswechsel (vgl. Kap. 4.4.) ist die Frage wie Führungskräfte, also Gemeinschaftsmitglieder, Outsider zu Insidern machen. Der Frage nach Stabilisierungs- und Entwicklungsbedingungen soll im Folgenden nachgegangen werden.

2.1.2. Relevanz für intentionale Gemeinschaften und die Basisgemeinde

Akerlof und Kranton legen mit ihren IE wichtige Überlegungen für intentionale Gemeinschaften generell und für Transformationsexperimente (vgl. Kap. 2.5.) im Besonderen vor. Eine Gründungsgruppe versucht aus einer (für diese Gruppe verbindende) Motivation heraus, eine Vision (eine Utopie) praktisch werden zu lassen. Diese Gruppe ist per se *Insider*. Die Frage, wie sich ein solches Experiment reproduzieren kann, ist die Frage, wie das *Management*, also die

³⁴ Akerlof und Kranton machen dies an Praxisbeispielen deutlich, die für diese Hausarbeit nicht relevant sind.

Insider, es schaffen Interessierte (*Außenseiter*) zu integrieren und sie für die Vision/Utopie zu begeistern.

Aus der Identitätsökonomie heraus finden wir ein wichtiges Indiz für die Nachhaltigkeit von intentionalen Gemeinschaften. Das soll hier auf zwei Ebenen analysiert werden.

Zum einen ist der *Prozess* der Visionssuche wichtig. Konkret: Wie schafft es die Gruppe mit Disharmonie und Konflikt im Austausch umzugehen. Hierbei kann es nicht um ein metaphysisches Verständnis von *Einheit* gehen (wozu besonders religiöse Gemeinschaften schnell tendieren, da sie in ihrem Glauben die Option zur eigenen Verantwortungsabgabe innehaben), sondern um aktives Auflösen und Anerkennen von Spannungen und Verletzungen, damit (christlich formuliert) *Versöhnung* stattfindet. Im Kern wird die Gruppe letzten Endes zu *Insidern*, die diesen Prozess durchlaufen haben.

Die zweite Ebene bezieht sich auf die Reproduktion bzw. Stabilisierung der Vergemeinschaftung. Eine Gruppe Menschen entwickelt im Rahmen einer intentionalen Gemeinschaft Normen. Für diese Menschen ist es nicht schwer diese Normen, die sie selbst entwickelt haben, zu befolgen. Schwieriger ist es für später dazu kommende Personen, die keinen Anteil am Entwicklungsprozess der Normen hatten. Diese Menschen haben bei starren Normen entweder die Möglichkeit sie zu akzeptieren oder sie zu boykottieren. Beides sind keine idealen Lösungen. Im ersten Fall muss viel Glaube, Uneigennützigkeit und Vertrauen in *sinnvolle* und *gute* Entscheidungen aus der Vergangenheit gelegt werden, ohne diese aus der Entstehung heraus verstehen zu können. Der zweite Fall – das Boykottieren führt zu einer Art Auflösung der Gemeinschaft, denn entweder macht man die Bejahung einer Norm zur Grundlage der Partizipation (aber eben gleichzeitig auch zum Exklusionsindikator) oder man muss die Vorannahme von starren Normen auflösen und in der kritischen Auseinandersetzung Normen flexibel und immer wieder neu gemeinsam gestalten.

Im Kontext intentionaler Gemeinschaften kann man natürlich nicht von *Beschäftigten* und dem *Management* sprechen. Nichtsdestotrotz ist der Grundgedanke übertragbar. Wenn es einer Vergemeinschaftung gelingt, die Ziele in Einklang zu bringen (man könnte dies als Vision, vielleicht sogar als Utopie bezeichnen) und davon begeistert zu sein, erreicht man einen hohen Grad an Motivation und Zufriedenheit. Beides ist für eine Transformation und eine Entwicklung essenziell.

Die Basisgemeinde als christliche Gemeinde mit einem *Leib Christi Verständnis* (der viele Glieder hat, in Anlehnung an 1. Kor. 12ff.) bestimmt bzw. entsendet die dort Lebenden an den Platz

innerhalb der Gemeinschaft, an dem sie gebraucht³⁵ werden. Dieser Vorgang wird sowohl im *Gästerversprechen*³⁶ als auch im Mitgliederversprechen verankert. Man muss nach der Beschäftigung mit IE die Frage beantworten, ob diese Praxis im Sinne der Identitätsstiftung, also der Neugewinnung von *Insidern* ist. Nach IE ist es sinnvoll, Interessierten Stellen zuzuweisen, mit denen sie sich identifizieren können. Diese Zuweisung sollte von einer intentionalen Gemeinschaft maximal gefördert werden. Entsteht diese Bindung zur Institution (in dem Fall zur Gemeinschaft), braucht es weniger Kontrolle, weniger Anreize (jedweder Art) und die Motivation des Individuums für den Aufgabenbereich ist entsprechend hoch.

An diesem Punkt die Identitätsökonomie der Praxis der BG gegenüberzustellen wäre verfehlt. Vielmehr wird an dieser Stelle die Komplexität einer intentionalen Gemeinschaft deutlich. Sowohl in einer Unternehmung als auch in einer Vergemeinschaftung braucht es Indikatoren des Erfolgs. Wobei Erfolg in diesem Kontext als Identitätsnutzen definiert werden soll. Man muss der Frage nachgehen, wie eine Gemeinschaft von *Insidern* in der Praxis *Outsider* integrieren kann, denn nach Peck (vgl. Kap. 2.3.) ist *authentische Gemeinschaft* immer inklusiv. Es ist zentral wichtig, Win-Win-Situationen (vgl. Kap. 2.2.) zu schaffen, um zum einen Zugehörigkeit (Identität) zu forcieren und zum anderen eine längerfristige Beziehung bzw. Verbindung einzuleiten (in der Form, dass neue Insider entstehen). Sowohl den Interessierten als auch der Gemeinschaft fehlen wichtige Informationen, um genau diese *passenden* Stellen zuzuweisen. Die Gemeinschaft weiß (aus eigener Erfahrung) nicht, wo die Person ihre Stärken und Schwächen hat (vgl. asymmetrische Informationen in Kubon-Gilke, 2013, S. 258), was sie gerne macht oder wo die maximale Motivation entstehen könnte. Auf der anderen Seite weiß der/die Interessierte nicht, welche Optionen innerhalb der Gemeinschaft bestehen und wo der experimentelle Freiraum liegt. Es bräuchte demnach eine Phase des Kennenlernens und des Ausprobieren, also eine Art Trainee-Programm wie in kommerziellen Unternehmungen. Selbst wenn man eine solche Phase hat und es danach schafft, eine passende Position zu finden, kann man nicht davon ausgehen, dass eine Person über viele Jahre in einem Aufgabenbereich bleibt bzw. bleiben möchte. Ursachen hierfür können vielfältig sein (z.B. Veränderung des gesundheitlichen Zustandes, Bedürfnis nach Abwechslung, Erschließung anderer Interessen, Veränderung der Rahmenbedingungen, uvm.).

Diese Überlegungen machen deutlich, dass eine Bewertung des Zusammenhangs von Identität und Basisgemeinde eng mit theologischen Grundgedanken zusammenhängt. Versteht man die

³⁵ Natürlich wird derjenige, der in der Küche eingesetzt wird, vorher gefragt, ob er kochen kann. Dies scheint an dieser Stelle offensichtliches und sinnvolles Eigeninteresse zu sein.

³⁶ Das Gästerversprechen besteht aus zwei moralischen Bindungen. Erstens das Versprechen zu prüfen, ob die BG der richtige Platz ist. Und zweitens sich an dem Ort einsetzen zu lassen, an dem die Gemeinschaft einen haben möchte.

Analogie zum *Leib Christi* als starres Konstrukt, also die Hand, die immer Hand bleiben muss, ist es schwer, Identitätsnutzen zu reproduzieren und man muss die Frage stellen, aus welchen Gründen sich Menschen über Jahre und Jahrzehnte in einem Arbeitsbereich einspannen lassen, der ihr Potenzial nicht anerkennt bzw. bei denen es anfangs ok war und sich bspw. die Situation aus o.g. Motiven heraus verändert hat. Versteht man hingegen *den Leib Christi* als pulsierenden Organismus, der einen *sanften Individualismus* (vgl. Kap. 1.1.) bestärkt, ist die Praxis der BG im Sinne von IE. Natürlich stellt sich dieser Denkart die Frage, wie *Lücken* (fehlende Gliederung) oder anders ausgedrückt Fluktuation (vgl. hierzu Kap. 2.5.1.) zu erklären ist.

2.2. Intentionale Gemeinschaften – Grundlagen und Verständnismodelle

2.2.1. Entwicklung von Vergemeinschaftungsprozessen

Es kann hier nicht um das Faktum gehen, ob bzw. wie Vergemeinschaftung stattfindet, weil es diese im evolutionären Verlauf immer gegeben hat, vielmehr ist die Frage, welche sozialen Organismen, welche Formen von Vergemeinschaftungen sich aus welchen Gründen heraus historisch etabliert haben und wie diese letztlich zu Vergesellschaftungen (Institution und Staaten) führen.³⁷

Setzt man sich mit Vergemeinschaftungsprozessen aus anthropologisch-historischer Sicht auseinander, gelangt man schnell zu der Frage, ob es ein quantitatives Limit für Vergemeinschaftungsprojekte (intentionale Gemeinschaften) gibt. Diese Überlegung ist eng mit der Auseinandersetzung um Herrschaft und Macht verbunden. Eine Gruppe, je größer sie ist, desto komplexere und diffizilere Steuerungsmechanismen sollten entwickelt werden. In diesem Zusammenhang entsteht die Frage nach Hierarchien und Herrschaft. „Herrschaft ist hingegen ein menschengeschichtlich spätes Resultat gesellschaftlicher Differenzierung und bei weitem nicht weltweit kulturell verankert (Siegrist, 1997, S. 120). So genannte segmentäre Gesellschaften³⁸

³⁷ Interessant, aber im Rahmen dieser Masterarbeit nicht ausführbar, ist die **Moderne Matriarchatsforschung**, die u.a. auf Dr. *Göttner-Abendroth* begründet ist. Sie setzt sich mit dem Hvon Hierarchien und Herrschaftsstrukturen auseinander (Göttner-Abendroth, 2014). In diesem Zusammenhang soll erwähnt sein, dass die Entstehung des Patriarchats wissenschaftlich bisher nicht eindeutig geklärt ist (Kunze, 2009, S. 143). „Die Forschungen zu matriarchalen Gesellschaften ergaben, dass ein stabiles Sozialgefüge, das auf gemeinschaftlichen und sozialökologischen Prinzipien beruht, nachhaltig und stabil ist und nur durch Gewalt von außen umgestürzt werden konnte (Göttner-Abendroth, 2006).

³⁸ Als **segmentäre Gesellschaft** wird eine ethische oder indigene Gesellschaft bezeichnet, die nicht von zentralen politischen Institution geprägt wird, sondern von gleichartigen und untereinander gleichrangigen Abstammungsgruppen.

können ohne Zentralinstanz, aber mit komplexen Informationsformen funktionsfähige Großgebilde bis zu 700.000 Menschen (westafrikanische Tiv) tragen“ (Kunze, 2009, S. 144).

Weitere interessante Beispiele für funktionsfähige soziale Großgebilde sind der Jesuitenstaat³⁹ (auch Jesuitenreduktion genannt, 1609-1767, in Südamerika, Größe: mehrere 100 tausende) und Auroville⁴⁰ (internationale Stadt, 1968 gegründet, in Indien, ca. 2200 Bewohner).

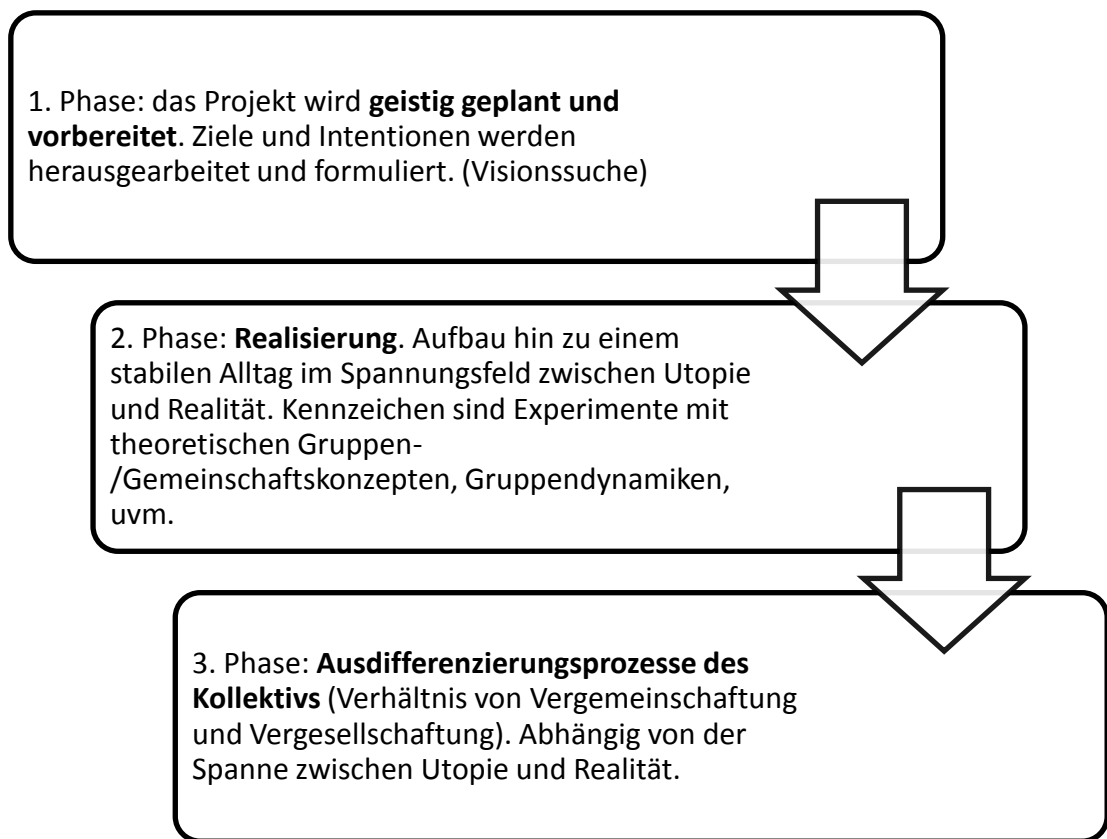
Wichtige Aspekte von Vergemeinschaftungsprozessen sind das Entstehen sozialer Regelungsstrukturen in Verbindung mit der Herausbildung von sozialem Bewusstsein. Kunze stellt in ihrer wissenschaftlichen Arbeit „*Soziale Innovationen für eine zukunftsfähige Lebensweise*“ umfangreiches Datenmaterial aus empirischen qualitativen Untersuchungen zur Verfügung. Sie kommt im Hinblick auf die Entwicklung von Vergemeinschaftungsprozessen zu folgenden Ergebnissen:

1. „Alle Projekte starten explizit mit Visionen und ausformulierten Ideen für eine bewusste Gemeinschaftsbildung, die sich auf zahlreiche, aber verschiedene Bereiche bezog wie die Ökonomie, eine ökologische Lebensweise oder soziale Beziehungen. Eine „Vergemeinschaftung“ dieser Bereiche ist nicht mit einer Vereinheitlichung oder reiner Kollektivierung gleichzusetzen. Vielmehr handelt es sich um frei gewählte, bewusste oder gezielt gestaltbare Austauschprozesse. Je bewusster „Gemeinschaft“ von einer Gruppe thematisiert wird, umso stärker ist der Wunsch nach Verbindung und Austausch in den genannten Bereichen“ (Kunze, 2009, S. 145).
2. Motivation für bewusst gewählte Vergemeinschaftungsprozesse ist der Wunsch nach Win-Win-Settings.⁴¹ Bis intentionale Gemeinschaften an diesem Punkt stehen, haben sie laut Kunze drei Phasen erlebt:

³⁹ (Ganson, 2005) – Es gibt viel Literatur zum Thema. Ganson stellt die wohl lesenswerteste und am wenigsten polarisierende Abhandlung zur Reduktion vor. Populärwissenschaftlich ist (Berhorst, 2015) empfehlenswert.

⁴⁰ (Auroville, 2015).

⁴¹ Pers. Anm. d. Autors: Das hier zugrunde gelegte Verständnis von Win-Win-Kooperationen geschieht auf der Basis von IE. Es führt über ein materielles Verständnis von eigenem Nutzen hinaus. Besonders in religiös motivierten Argumentationen werden häufig *altruistische Motive* für das eigene Handeln präferiert und egoistische verleugnet. Die *egoistischen Motive*, somit der eigene Nutzen liegt hier in der Priorität des Individuum, z.B. *Gottes Plan für das individuelle Leben* höher als die materielle Absicherung zu bewerten.



(vgl. Kunze, 2009, S. 145)

3. Kunze stellt Vergesellschaftungstendenzen (als eine Form der Institutionalisierung) fest. Trotzdem sind die erforschten intentionalen Gemeinschaften zum einen von einer starken individuellen Identifikation (vgl. Identitätsökonomie, Kap. 2.1.), persönlichem Engagement und Kommunikation geprägt. Zum anderen werden parallel zum Vergesellschaftungsprozess immer wieder Plattformen für Vergemeinschaftung entwickelt, um zur Stabilität und Identität des Projekts beizutragen.
4. „Die Untersuchungsergebnisse zeigen, dass mikrosoziale Gestaltung tendenziell sozialökologisch (...) ist. Diese Potenziale nachhaltiger Gestaltung können aufgrund von Handlungsbarrieren auf makropolitischen und makroökonomischen Strukturen nicht zur Entfaltung kommen. Damit kann bestätigt werden, dass der Haupthinderungsgrund zur Ratifizierung von Nachhaltigkeit in der sozialen Dimension zu verorten ist und bei mangelnden Anreizen und fehlenden realistischen Wegen der Umsetzung aufgrund von Partikularinteressen und Machtstrukturen liegt“ (Kunze, 2009, S. 145).
5. Kunze kommt zu dem Schluss, dass sich intentionale Gemeinschaften ambivalent gegenüber Richtlinien zum Beispiel von Behörden verhalten. „An den Planungs- und Erfahrungsprozessen der Projekte scheint eine – was soziale Nachhaltigkeit betrifft –

widersprüchliche Politik zum Vorschein zu kommen. Die Gemeinschaftsprojekte haben in einigen Fällen Lernprozesse bei Behörden ausgelöst, auf makrosoziale Raumgestaltung von unten zu vertrauen“ (Kunze, 2009, S. 146). Es ist bemerkenswert, dass Kunze als Sozialwissenschaftlerin durch ihre empirischen Forschungen über intentionale Gemeinschaften zu korrelierenden Ergebnissen zu Ostrows *Verfassung der Allmende* (vgl. Kap.1.2.) gelangt.

6. Vergemeinschaftungsprozesse intentionaler Gemeinschaften führen zu einer Aufwertung des Raumes. Kunze spricht von einer *Transformation desolater Flächen*. Diese Erkenntnis steht konträr zur Wahrnehmung, dass menschliche Besiedlung automatisch ökologische Abwertung mit sich bringt.⁴²

2.2.2. Individualisierung im Wandel

Die Auseinandersetzung mit Phasen einer Gemeinschaft (vgl. Kap. 2.3.4.) ist deshalb wichtig, weil viele Gemeinschaftsexperimente nach relativ kurzer Zeit wieder aufgelöst werden. Dies ergibt eine Studie des Eurotopia Verzeichnisses⁴³ (Kunze, 2006, S. 105-108). Die Gründe für diese hohe Fluktuation (ca. 50 % der Gemeinschaften überstehen die Gründungsphase nicht) liegen laut der Studie u.a. in generellen finanziellen Herausforderungen, fehlenden geeigneten Rechtsformen und in erster Linie in sozialen Konflikten.

Kunze kommt zu dem Schluss, dass „die Entwicklung eines Gemeinschaftsgebildes maßgeblich (...) auf der Entwicklung individueller, vor allem sozialpsychologischer, zu erlernenden Fähigkeiten [geschieht]“ (Kunze, 2009, S. 146). Oberflächlich betrachtet scheinen Individualisierungstendenzen den Vergemeinschaftungsprozess entgegenzuwirken.

„Die Leute sind heute anders geprägt als früher. In den Achtzigern war es einfacher, sozialistisch mit einer harten Struktur anzufangen, heute nehmen individuelle Ansprüche viel mehr Raum ein. Es ist schwer möglich, heute Verbindlichkeiten einzufordern und eine gemeinsame Struktur aufzubauen. Es wird auf Eigenverantwortlichkeit gesetzt, alle können machen, was sie wollen, es ist schwer ein Projekt gemeinsam zu planen“ (Kunze, 2009, S. 146).

⁴² Die Aufwertung des Raumes darf nicht zu einer *Gentrifizierung* in ärmeren Stadtteilen führen. Dieser Zusammenhang und ggf. bewusste politische Steuerungen in diese Richtung sind bislang unzureichend wissenschaftlich erforscht.

⁴³ Eurotopia ist ein Verzeichnis vieler europäischer Gemeinschaften. Im Verzeichnis werden u.a. Spiritualität, politische Ausrichtung, Anliegen und Weltbild aufgelistet.

Es ist festzustellen, dass Individualisierung einer Veränderung unterliegt und damit auch Individualisierung im Kontext eines Vergemeinschaftungsprozesses sich wandelt. Kunze stellt heraus, dass sich Vergemeinschaftung verändert. In der Forschung der vergangenen Jahre stand die Kommunikation und Interaktion der Individuen im Fokus, die sich auf das Teilen von Gütern, gemeinsames Arbeiten und Gestaltung der Freizeit oder des Glaubens beziehen. Nach empirischen Studien kommt Kunze zu folgenden Ergebnissen:

1. Vergemeinschaftungsprozesse werden mehr zu individuell-geistigen Wahrnehmungsprozessen. Kunze nennt das *Harmonisierungsprozesse zwischen Einzelindividuen*. Diese befinden sich im Bewusstsein, selbst in kontinuierlicher Veränderung zu sein und zugleich etwas zur Vergemeinschaftung beizutragen. „Dahingegen kann eine soziale Gemeinschaft nicht primär als festes, übergeordnetes, kollektives System begriffen werden, in das Individuen sich integrieren und eingliedern können müssen“ (Kunze, 2009, S. 147).
2. „Wenn die Reproduktion festgefahrener Vorstellungen und traditioneller Normen von sozialen Ordnungsstrukturen wegfällt und Freiraum zum Experimentieren entsteht, ist die Frage, wie dieser nun gefüllt wird. Die Erfahrungen in den Projekten haben gezeigt, dass entsprechend nach der Transformation der äußeren Regelungsstrukturen auch eine Transformation der inneren Muster erfolgen muss, also eine Reflexion und Bearbeitung von individuellen Denkstrukturen, Emotionalität und Verhaltensmustern“ (Kunze, 2009, S. 147). Sie begründet diese These damit, dass das Auflösen von sozialen Gemeinschaftsprojekten meist in zwischenmenschlichen Konflikten und zum Beispiel nicht bei materiellen Rahmenbedingungen oder rechtlichen Grundlagen liegt. Der beschriebene innere Prozess (Weg) ist für die Weiterentwicklung eines Vergemeinschaftungsprojekts zentral wichtig.

An dieser Stelle muss der Einschub gemacht werden, dass gerade im Hinblick auf soziale Nachhaltigkeit die Aufrechterhaltung einzelner (auch alternativer) Sozialsysteme nicht an oberster Stelle stehen darf. Sollte eine solche *institutionalisierte* Gemeinschaft zu einer Aufrechterhaltung von z.B. patriarchalen Machtstrukturen, die zu Repression, Ausbeutung und ineffektiven Formen der Reproduktion führen, beitragen, wird es nicht zu einem *Experimentierfeld* kommen und Individuen werden keine Gelegenheit haben, sich zu entwickeln. Die Folge ist entweder eine sukzessive Auflösung der Vergemeinschaftung oder eine *Stagnation*

in Form einer Überalterung ohne jüngere Generationen. Die letztlich zu erwähnende Alternative hierzu wäre eine auf Macht und Gehorsam basierte, sektiererische und exklusive Gruppe.⁴⁴

2.2.3. Vergemeinschaftung zwischen Individuum und Kollektiv. Zwischen Freiheit und Kontrolle.

In Kunzes Arbeit zu intentionalen Gemeinschaften wird deutlich, dass die Entwicklung des Einzelnen eng mit der Entwicklung des Gemeinschaftsprojektes zusammenhängt. Die Grenzen der Gemeinschaft sind die Grenzen der Einzelnen. Dieser Kerngedanke führt zu der Hypothese, dass Gemeinschaft an sich grenzenlos sein könnte, ähnlich wie es die Gaia-Hypothese (Ward, 2009) und die Tiefenökologie (Wolter, 2004) herausarbeiten. „Da aber Gemeinschaft im Gegensatz zu Institutionen, Organisationen, Staat und vergesellschaftet formalen Prinzipien allein durch die Beziehung der Mitglieder besteht, liegen die Grenzen der Gemeinschaft immer dort, wo die sozialen, kommunikativen und integrativen Fähigkeiten und Toleranzgrenzen der Mitglieder liegen“ (Kunze, 2006, S. 148). Kunze bestärkt hier ihre These, dass intentionale Gemeinschaften Rahmenbedingungen entwickeln können, die sozial kooperatives und sozial nachhaltiges Verhalten begünstigen und kontraproduktives Verhalten einschränken, ohne repressiv oder aggressiv zu sein. Eine intentionale Gemeinschaft kann diese Rahmenbedingungen durch soziale Verträge und Strukturen, also moralische Verbindlichkeiten, direkte, persönliche Interaktion und einfühlsame „gewaltfreie“ Kommunikation⁴⁵ forcieren. Die Gestaltung der Räume liegt in der Verantwortung einer intentionalen Gemeinschaft. Die Bereitschaft sich auf eine innere Entwicklung einzulassen, liegt hingegen ausschließlich beim Individuum. „Denn die Verantwortungsübernahme, die sich im Wertschätzen der Auseinandersetzung mit dem Ziel einer kooperativen Win- Win- Lösung bis hin zu Arbeiten für Gemeinschaftsstrukturen äußert, ist auch im Interesse der individuellen Freiheit, weil so jeder ein Stück Einfluss auf die Gestaltung des Ganzen in seinem Sinne hat“ (Kunze, 2006, S. 148). Damit antwortet Kunze auf die Frage, ob die individuelle Freiheit nicht durch eine moralische Bindung bzw. Verbindlichkeit einer intentionalen Gemeinschaft gegenüber eingeschränkt wird. Es scheint das Gegenteil der Fall zu sein. Die individuelle Freiheit wird im entsprechenden

⁴⁴ Hier wird ein Forschungsfeld angeschnitten, welches im Rahmen dieser Masterarbeit nicht vertieft werden kann. Es ist die Beschäftigung mit Gruppen u/o charismatischen Führerfiguren, die es, wie bei den vorgelegten Überlegungen, bewusst oder unbewusst schaffen Identität und Identifikation auf der Grundlage von Kult, emotionalem Druck, Manipulation u/o Angst zu produzieren.

⁴⁵ Gewaltfreie Kommunikation nach M. Rosenberg (Rosenberg, 2004). Auf diese Art der Kommunikation wird hingewiesen, weil sie Macht- und Hierarchiestrukturen wahrnimmt aber nicht bedient. In einer Gemeinschaft, in der jedeR gleich- Berechtigter sein sollte bietet diese Art der Kommunikation eine tragfähige Basis.

Rahmen erweitert. Ein hohes Maß an Toleranz durch Transparenz und Flexibilität in den Strukturen ist dienlich.

Eine weiterführende Überlegung ist in diesem Kontext die Auseinandersetzung mit **sozialer Kontrolle**. Dieses Phänomen muss mehrdimensional beleuchtet werden. Besonders im Rahmen der Sozialen Arbeit besteht die Gefahr, in *Kontrolle* die Ursache für die Eingrenzung von Autonomie und Partizipation der Individuen zu verorten. Nach Weber ist *soziale Kontrolle* nicht zuletzt Ursache für das Zusammenbrechen vieler vormodernen Dorfgemeinschaften und -strukturen (vgl. Weber, 1972). Im Bezug auf intentionale Gemeinschaften muss die Diskussion um *soziale Kontrolle* erweitert werden. In diesem Kontext kann man von der Grundannahme ausgehen, dass *soziale Kontrolle* nicht pauschal ein repressives Instrument ist und es abgeschafft werden sollte. Die Begründung dieser Annahme liegt darin, dass repressive (zerstörerische) soziale Kontrolle langfristig keinen Identitätsnutzen für die Individuen der Vergemeinschaftungen bringt. Vielmehr ist soziale Kontrolle ein konstruktives Element, welches sowohl für die gemeinschaftliche Stabilität als auch für die individuelle Sicherheit existiert und als solches auch andauernd reflektiert werden sollte. Folgende Gründe, warum hier keine Repression oder Manipulation vorliegt, sind anzuführen. Soziale Kontrolle bezieht sich auf eine Norm, die Intension des Projektes, die von allen Beteiligten (Insidern – vgl. Kap. 2.1.) intrinsisch geteilt wird. „Da sich die Mitglieder auf den Rahmen geeinigt haben, der ihnen passt bzw. nur entsprechende Interessenten einsteigen, fühlt sich niemand bedrängt“ (Kunze, 2009, S. 149). Zu diesem ersten Argument behauptet Kunze in ihren Untersuchungen zu explizit *nachhaltigen* Projekten, die ebenfalls *individuelle Freiheit* betonen, dass es kaum Tabus und Normen im Lebensstil gibt „außer den ethischen Grundsätzen (darunter zählt auch ggf. religiöse Ausrichtung), Menschenrechten, rechtstaatlichen Verordnungen und ggf. dem ökologischen Lebensstil (...) Es zeigt sich, dass soziale Kontrolle zum Instrument der Bewahrung von Menschenrechten, wie Schutz vor sexuellem Missbrauch in der Familie, werden kann“ (Kunze, 2009, S. 149). Soziale Kontrolle verhält sich proportional zum Grad der Vergemeinschaftung. Je institutionalisierter (vergesellschafteter) ein soziales Gebilde (geworden) ist, desto weniger soziale Kontrolle auf der persönlichen Ebene (auch konstruktive, positive) und Transparenz ist möglich. Ist ein soziales Gebilde, eine Gesellschaft anonym, geschieht soziale Kontrolle häufig einseitig, undemokratisch und führt zu Formen von Überwachung. Der Rahmen für *konstruktive soziale Kontrolle* ist eng mit der Gründungsintention der Systeme verbunden. Förderlich ist eine *Wertschätzung der individuellen Freiheit und Entfaltung des/ der Einzelnen*. In der Konsequenz kann eine integrative, intentionale Vergemeinschaftung vor undemokratischer und hierarchischer Überwachung schützen. Voraussetzung hierfür ist, dass die gewählte gemeinschaftliche Struktur dominanter ist als die anonyme Gesellschaft.

2.2.4. Basisgemeinde – zwischen Gemeinschaft und Institution

Kunze stellt auf der Grundlage ihrer Studien ein Modell vor, wie sich Vergemeinschaftungsprozesse entwickeln (vgl. Kap. 2.2.1.). Im Folgenden soll Kunzes Modell auf den *Weg* (die Geschichte) der Basisgemeinde angewandt werden.

1. Dass der Vergemeinschaftungsprozess im Ursprung der Basisgemeinde nicht einer reinen Kollektivierung gleicht, sondern dass vielmehr ein bewusster und gezielter Austauschprozess stattfand, in dem *Gemeinschaft* neben vielen sozialen und politischen Fragen in Form der Frage von *urchristlicher Gemeinde* im Mittelpunkt stand, besagt die eigene Chronologie.

„Die Basisgemeinde ist 1973 in der Johannes-Kirchengemeinde in Kornwestheim (bei Stuttgart) aus einem ökumenischen Gesprächskreis entstanden. Mit ihrem Begründer Pfarrer G. Weber haben sich Menschen unterschiedlicher Herkunft und Konfessionen zusammengefunden, um einen verbindlichen Weg in der Nachfolge Jesu zu gehen. In einer Zeit wachsender Arbeitslosigkeit in unserer Region und der vielfältigen Symptome von Ungerechtigkeit in Staat, Gesellschaft und Welt suchten wir nach gerechteren Lösungen und nach Lebensformen zur Veränderung der bestehenden politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse“ (Basisgemeinde, 1998).

Kunze stellt einen Zusammenhang fest. Je stärker eine Gruppe *Gemeinschaft* thematisiert, umso stärker war auch der Wunsch danach. Die Basisgemeinde blickt nunmehr auf eine vierzigjährige Geschichte zurück. Das allein ist Indiz dafür, dass der Wunsch nach Gemeinschaft Triebfeder für die Mitglieder ist. Eine bemerkenswerte und nahe liegende These drängt sich auf. Der Vergemeinschaftungsprozess der Basisgemeinde geschah in Abgrenzung und Kritik am bestehenden sozialen System UND in der Vision und dem Wunsch „*in der Nachfolge Jesu zu gehen*“. Allein Abgrenzung und Kritik als Handlungsmotivation hätte vermutlich keinen Bestand. Nur das Leben, der Glaube und der Einsatz für etwas *Utopisches* führten letztendlich zur Ganzheitlichkeit und Entwicklung. Hierbei wurde Ganzheitlichkeit von der Gemeinschaft nicht explizit thematisiert. Sie ist im Prozess und der Auseinandersetzung mit verschiedensten Lebensbereichen und Fragen über die Jahre gewachsen.

2. Kunze behauptet, dass es das Ziel bzw. der Wunsch in einer Vergemeinschaftung ist, Win-Win-Settings zu erhalten. Bis man an diesem Punkt ist, durchläuft die Vergemeinschaftung drei Phasen: Visionssuche, Realisierung und Ausdifferenzierung.

„1975 entstanden die ersten Wohngemeinschaften. Es war der Versuch eines gerechten Zusammenlebens im Teilen aller materiellen und geistigen Gaben. Ein Experiment auf Lebenszeit begann: Gemeinde zu werden im ganzen Leben, in einer neuen Sozialordnung, Gemeinde als Weg-Gemeinschaft. Im Laufe der folgenden Jahre konnten wir begrenzte Arbeits- und Erwerbsmöglichkeiten schaffen. 1982 haben wir uns entschieden, eine eigene Arbeit aufzubauen und einen Ort dafür zu finden. So begann die Suche nach einem Ort, wo es möglich wurde, gemeinsam zu leben und zu arbeiten sowie Besucher in den ganzen Alltag einzubeziehen. Nach Kündigung unserer Berufe und unserer Wohnungen sind wir mit 15 Erwachsenen und 8 Kindern im Januar 1983 von Kornwestheim nach Wulfshagenerhütten bei Kiel umgezogen“ (Basisgemeinde, 1998).

Die Frage nach dem Win-Win Setting eröffnet auf einer anderen Ebene eine sehr unangenehme Auseinandersetzung, nämlich die mit der eigenen Motivation an einem Gemeinschaftsexperiment zu partizipieren. Aus identitätsökonomischer Sicht (vgl. Kap. 2.1.) ist es die Frage nach dem *Identitätsnutzen* beim gewählten Engagement. Will man z.B., um die Welt zu retten, bessere Entscheidungen treffen als die eigene Elterngeneration, einem Ideal bzw. einer Utopie folgen oder christlich ausgedrückt seiner Berufung nachgehen? Auch die Grundausrichtung der Motivation (gegen etwas oder für etwas) ist relevant. Diese Fragen sind nur persönlich be- und verantwortbar und oftmals ist die Gemengelage der Motivationen vielfältig und teilweise unterbewusst. Selbst die Menschen, die für sich einen *Ruf Gottes* (eine Berufung) empfangen haben, haben dann einen Identitätsnutzen, wenn sie ihrem Glauben folgen. Sie haben das Gefühl die richtige Entscheidung getroffen zu haben. Alle weiteren Ereignisse sind demnach Konsequenzen ihrer eigenen Entscheidung und letztendlich interpretieren sie es für sich als Gottes Wille, an diesem Ort zu sein.

Hat das Individuum das *WAS-WILL-ICH* geklärt, eröffnen Kunze und Peck eine aussichtsreiche, alternative Dimension. In Vergemeinschaftung, in authentischen Gemeinschaften gibt es zuhauf Entscheidungen, die keinen Benachteiligten haben, sondern die allen Beteiligten (und eventuell sogar der Umwelt bzw. der Nachbarschaft) Nutzen bringen.

Persönliche Wahrnehmung des Autors: *Ich erlebe unser derzeitiges Hier-Sein als solch eine Win-Win-Situation. Als junge Familie mit zwei Kindern (2; 4 Jahre) steht uns im Rahmen der Basisgemeinde ein Maß an Unterstützung und eine Infrastruktur zur Verfügung, die wir außerhalb als Kleinfamilie nicht hätten erzeugen oder wählen können. Außerdem können wir als*

Eltern weiterhin das leben, was wir glauben⁴⁶ (einer Utopie folgen) und müssen uns nicht gänzlich der deutschen Familienpolitik, dysfunktionalen Strukturen und gesellschaftlichen Normalitätsvorstellungen hingeben. Auf der anderen Seite liegt das Durchschnittsalter der Basisgemeinde bei über 50 Jahren und Fragen des eigenen Älterwerdens, der eigenen Versorgung im Alter, besonders im Kontext der anfänglichen Vision, des Auftrags drängen sich den Mitgliedern auf. Unabhängig von unserer Entscheidung, ob wir als Familie langfristig hier bleiben oder nicht, kommt mit uns eine neue Lebendigkeit (im Sinne einer Senkung des Durchschnittsalters) und damit auch Hoffnung für die nächste Phase in dem Gemeinschaftsexperiment. In meiner Wahrnehmung gibt es derzeit niemanden, der von der Kooperation zwischen meiner Familie und der BG nicht profitiert.

3. Die Basisgemeinde als komplexes System muss als Vergemeinschaftung und Institution analysiert werden. Eine Vergemeinschaftung ist Ziel, weil man sich als „Weg-Gemeinschaft“ versteht und biblischen Wahr- und Weisheiten folgen möchte. Dieses Prozesshafte kann daraufhin nicht institutionalisiert werden. Gleichzeitig ist die BG Institution bzw. Vergesellschaftung. Einerseits trifft das aufgrund der juristischen Person der Genossenschaft, des eingetragenen Vereins und der Zugehörigkeit zum Diakonischen Werk zu. Andererseits haben sich über Jahre Struktur und Verantwortungsbereiche entwickelt. Kunze subsumiert, dass Institutionalisierung bei großen Transformationsexperimenten sogar förderlich ist, solange sie **transparent benannt** und **reflektiert werden**. Im Bezug auf die BG ist festzuhalten, dass seit ca. sechs Jahren kontinuierlich Supervision zur Be- und Aufarbeitung der Geschichte in Anspruch genommen wird.⁴⁷
4. Die Basisgemeinde ist ein System, in dem eine Struktur geschaffen wurde, an der sich keiner bereichern kann. Deswegen können individuelle Interessen auf einer materiellen Ebene keine negativen Folgen für die Gemeinschaft haben. Zweimal in der Woche gibt es für die GG Versammlungen, in denen unterschiedlichste Themen und Fragestellungen bearbeitet werden. Die Auflösung von Partikularinteressen und Machtstrukturen auf einer zwischenmenschlichen emotionalen Ebene findet im besten Falle hier statt.

⁴⁶ In der BG gibt es keinen Katechismus bzw. Dogmenkatalog, den wir bei Einzug unterschreiben hätten müssen. Vielmehr steht der gelebte Glaube, die Konkretion im Zentrum und man erlebt unterschiedliche theologische Hermeneutik und Weltanschauungen im jüdischen Vorbild als Bereicherung.

⁴⁷ Inwieweit die BG Transformationsexperiment ist in dem Sinne, dass sie Experimentierräume zur Weiterentwicklung des Grundverständnisses schafft, ist für mich aufgrund meiner persönlichen Nähe zum Projekt schwer zu reflektieren und festzustellen. Aufgrund des Theorieteils dieser Arbeit und meiner persönlichen, eigenen Einstellung zu intentionalen Gemeinschaften halte ich ein individuelles Experimentieren und Miteinbezogen werden für sehr wichtig. Ich denke, es ist Identitätsstiftend und zukunftsorientiert, wenn es einer Gemeinschaft wichtig ist, *neue* Insider zu bekommen.

Nichtsdestotrotz ist Kunzes Anspruch hier eher ein idealisiertes Ziel als eine andauernde Realität.⁴⁸

Zum Punkt (5.) und (6.) kann keine Aussage gemacht werden. Der Zusammenhang zwischen der BG und Behörden müsste näher erforscht werden. Auch wenn die GG keine eigenen Konten haben, existiert gleichzeitig das Konstrukt einer Gütergemeinschaft in der Form nicht. Ob aufgrund der Existenz der BG ein Umdenken bei Behörden stattfindet, ist deshalb hier nicht zu schlussfolgern. Gleichmaßen kann in dieser Masterarbeit keine Aussage darüber getroffen werden, ob der Raum, konkret das ca. 100–Einwohner-Dorf und die nähere Umgebung, durch die BG aufgewertet wird bzw. wurde.

2.3. Entstehung von Gemeinschaften

Im folgenden Kapitel sollen sozial- psychologische, individual-psychologische, gruppendynamische und anwendungsbezogene Ebenen von intentionalen Gemeinschaften beleuchtet werden, um Rückschlüsse auf Entwicklungs- und Stabilisierungsbedingungen machen zu können.

Vergemeinschaftungsprozesse in der Vormoderne werden bei Weber als *affektiv* beschrieben. Damit meint Weber eine Handlung aus dem Halb- bzw. Unterbewusstsein. Diese Ausgangsthese ist im Kontext intentionaler Gemeinschaften nicht anwendbar. Vergemeinschaftung geschieht (auch, aber nicht nur) auf Grund bewusster Entscheidungen. Meist dann, wenn Gemeinschaft bewusst gesucht, erlernt und kultiviert wird (vgl. Kunze, 2009, S. 149).

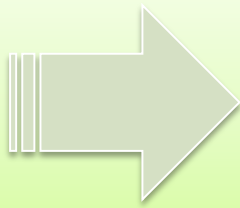
Peck stellt die These auf, dass Gemeinschaft in *Krisensituationen* entsteht. Er untermauert diese Thesen anhand von Beispielen. Menschen im Wartezimmer einer Intensivstation teilen tiefste Empfindungen miteinander. Menschen unterschiedlicher sozialer Herkunft arbeiten Hand in Hand angesichts einer Naturkatastrophe. Sogar Menschen unterschiedlicher Nationen sind bereit, materielle und emotionale Unterstützung für Betroffene, die eine Naturkatastrophe erlebt haben, zu leisten. Wenn eine Gemeinschaft in Krisen entsteht, ist es naheliegend, dass mit dem Ende der Krise auch die Gemeinschaft endet. Dies ist oft die Rückkehr zum Gewohnten, zum Alltag. Es geschieht nicht selten, dass sich Menschen an diese Momente der Gemeinschaft, also der Krise (z.B. Erlebnis im Schützengraben) zurücksehnen. Man war einen Menschen emotional sehr nah. Dieses Erlebnis ist einprägsam. Peck wendet dieses Phänomen auf die Gruppe der *Anonymen Alkoholiker* an. Der Beginn liegt in der Krise der sogenannten *Sucht*. Die

⁴⁸ Quelle: persönliche Wahrnehmung des Autors.

Menschen haben ihre physische und psychische Grenze erreicht und brauchen Hilfe. Die Sucht ist das verbindende Element, das die Menschen zusammenführt und *Sinn* stiftet. Kaum eine andere Bewegung ohne hierarchische Strukturen und Organisation hat derartig viele positive externe Effekte für die Mitglieder.⁴⁹ Die Gebrochenheit und Verletzlichkeit des Menschen anzuerkennen, ist für Gemeinschaft wichtig. Deshalb macht es im Kontext der *Anonymen Alkoholiker* Sinn, dass sich Menschen nicht als *geheilt*, sondern als *trockene* oder *genesene* Alkoholiker bezeichnen. Damit bleibt die Krise, aber eben auch die Gemeinschaft gegenwärtig. Peck verweist auf die chinesische Bedeutung des Wortes *Krise*. Es besteht aus dem Zeichen für *Gefahr* und aus dem Zeichen für *verborgene Gelegenheit*. Psychische Gesundheit ist demnach kein Leben ohne Krise, sondern der möglichst frühzeitige und kompetente Umgang mit Krisen (vgl. Peck, 2012, S. 66ff.).

Eine andere Möglichkeit wie Gemeinschaft entsteht, ist der scheinbare Zufall. Eine Gruppe, die in der Regel unbewusste Ängste u/o Sehnsüchte teilt, welche durch einen Impuls spontan offenkundig werden. Diese Gemeinschaft ist dann zutiefst befriedigend, heilend und stark (vgl. Peck, 2012, S. 69f.). Nachdem Scott Peck 1981 die Erfahrung einer zufälligen Gemeinschaft machte, ging er viele Jahre der Frage nach, wie man Gemeinschaft planen kann. Er kam zu folgenden Ergebnissen:

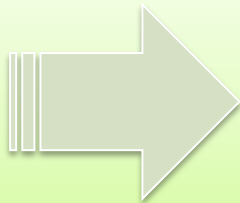
⁴⁹ Das Phänomen der Selbsthilfegruppen sollte gerade im Rahmen der Sozialen Arbeit auch kritisch reflektiert werden. Das ist an dieser Stelle nicht zielführend. Hier werden lediglich auf die positiven Aspekte verwiesen und die Menschen fokussiert, die in einem solchen Rahmen Hilfe erfahren.



Der Prozess, der Gruppen von Menschen zu einer Gemeinschaft werden lässt, läuft nach bestimmten Gesetzmäßigkeiten ab.



Die Wörter *kommunizieren* und *Kommune* haben dieselbe Wurzel. Die Prinzipien von guter Kommunikation sind die Grundpfeiler von Gemeinschaftsbildung. Und weil die Menschen normalerweise nicht gut kommunizieren können, weil sie es nicht gelernt haben, miteinander zu reden, wissen sie nichts von den Gesetzen und Regeln echter Gemeinschaft.



In bestimmten Situationen können Menschen die Regeln von Kommunikation oder Gemeinschaft entdecken. Das passiert in den Gemeinschaften, die o.g. wurden [im Wartezimmer der Intensivstation, nach Naturkatastrophen]. Da sich dieser Prozess jedoch nur unbewusst abspielt, erkennen die Leute diese Regeln nicht und können sie nicht reproduzieren.



Die Regeln von Kommunikation und Gemeinschaftsbildung können gelehrt und relativ leicht gelernt werden. Dieses bewusste Lernen erlaubt Menschen, diese Regeln auch später in die Praxis umzusetzen.



Lernen kann theoretisch stattfinden oder durch praktische Anwendung. Letzteres ist schwieriger, aber auch viel effektiver. Die Regeln von Kommunikation und Gemeinschaft werden am besten durch Praxiserfahrung gelernt. Die meisten Menschen sind fähig und willens, die Regeln von Gemeinschaftsbildung und Kommunikation zu erlernen und anzuwenden. In anderen Worten: Wenn eine Gruppe will, kann sie von Einzelpersonen zu einer authentischen Gemeinschaft werden.

(vgl. Peck, 2012, S. 71).

2.3.1. Intentionale Gemeinschaft und Autorität

Peck beschreibt, dass authentische Gemeinschaft ein Ort ist, an dem Autorität dezentralisiert wird. Sie ist nicht totalitär. Der Leiter/Gründer bzw. die Leiterin/Gründerin kann, sobald aus der Gruppe eine authentische Gemeinschaft geworden ist, selbst zurücktreten und *nur* ein Teil der Gruppe sein. Peck findet an dieser Stelle den Ausdruck „fließende Führung“. Das bedeutet, dass sich einE jedeR gleichermaßen einbringen kann/muss. Hierarchien, unreflektierte Tradition und

Macht muss benannt und vorerst beiseitegelegt werden. Das einzelne Individuum verliert Kontrolle und ist im Stande, schwerste Entscheidungen und Konflikte im Konsens zu bewältigen (vgl. Peck, 2012, S. 62). „Eine Gemeinschaft kann nicht existieren, wenn die Mitglieder abhängig von einem Leiter sind, der ihnen Vorträge hält oder ihre Lasten trägt. (...) Alle haben dieselbe Verantwortung für den Erfolg unserer gemeinsamen Arbeit“ (Peck, 2012, S. 98). Peck präsentiert hier eine sehr radikale Form, fast eine Utopie der Hierarchielosigkeit. Zum einen bestätigt er, dass die Gründung einer Gruppe u.a. eine charismatische Führungsfigur braucht. Dieser *LeiterIn/ImpulsgeberIn* muss, so Peck, in seiner Funktion dann *sterben*, wenn die Gemeinschaft *authentisch* geworden ist, *um das Leben der Gruppe* zu ermöglichen. An diesem Zusammenhang wird deutlich, welches hohe Maß an Reflexion und Kommunikationsfähigkeit eine *authentische Gemeinschaft* innehat. Zum Zeitpunkt der Hierarchielosigkeit haben sich bereits individuelle Verhaltens- und Entscheidungsmuster etabliert. An diesem Punkt Verantwortungsbereiche und konsensorientierte Entscheidungen neu- und wieder zu finden, ist schwierig und ein Grund dafür, warum Gemeinschaften der Generationswechsel von der Gründergeneration zu nachfolgenden Generationen schwer fällt (vgl. Kunze, 2006).

2.3.2. Warum Gemeinschaft?

Setzt man sich mit der Frage von Gemeinschaft auseinander, liegt die Beschäftigung mit dem Spannungsfeld zwischen Individuum und Kollektiv nahe. Menschen entwickeln sich im Laufe ihres Lebens. Theologen und Psychologen sind weitgehend einig in der Erkenntnis über die Einmaligkeit unserer Individualität. Es ist das Ziel des Menschen „ganz“ zu werden. In jungscher Tradition heißt dieses Phänomen „Individuation“ (vom lateinischen *individuare* = sich *untrennbar* machen). C.G. Jung definiert: „Individuation bedeutet: zum Einzelwesen werden, und, insofern wir unter Individualität unsere innerste, letzte und unvergleichbare Einzigartigkeit verstehen, zum eigenen Selbst werden. Man könnte „Individuation“ darum auch als ‚Verselbstung‘ oder als ‚Selbstverwirklichung‘ übersetzen“ (Jung, 1933). Peck resümiert, dass nur die wenigsten Menschen diese Emanzipation oder Loslösung vollbringen. Gesellschaftliche und sozialisationsbedingte (auch religiös- adaptierte) Normalitätsvorstellungen sind stark genug, um durch Trägheit und Furcht Individuationsprozesse zu beeinflussen und sogar zu verhindern. „Trotzdem verstehen wir, dass dieser Mangel an Individuation einen Mangel an Erwachsenwerden und vollen Menschwerden bedeutet. Wir sind dazu berufen, einmalig und verschieden zu sein. Wir sind auch dazu bestimmt, stark zu sein. In diesem Individuationsprozess geht es darum, dass wir lernen, Verantwortung zu übernehmen. Wir müssen einen Sinn für Autonomie und Selbstbestimmung entwickeln. Wir müssen versuchen, so gut wir können,

Steuermann unseres eigenen Schiffes zu werden, unser Schicksal zu meistern“ (Peck, 2012, S. 46). Die Suche nach dieser Individuation ist der erste Schritt und führt zwingend zu folgender Erkenntnis: „wir können nicht alles für uns und andere werden“ (Peck, 2012, S. 46). Auf der Suche nach Perfektion sind wir auch soziale Wesen, die voneinander abhängig sind. Diese Abhängigkeit versteht Peck u.a. im Hinblick auf Versorgung, Gesellschaft und Sinnstiftung. An diesem Paradoxon kann und muss Gemeinschaft wachsen. Eine einseitige Betrachtung führt nach Peck zu einem „**schroffen Individualismus**“. Das bedeutet, dass das Individuum den Idealen der Perfektion naheifert, es aber nicht schaffen kann und als Konsequenz Makellosigkeit vorzutäuschen sucht. Schwächen, Versagen, Bedürfnisse und Emotion muss man verstecken um zu suggerieren, dass man die Kontrolle hat. Gemeinschaft kann nicht passieren. Peck kommt zu folgender Erkenntnis: „Gefangen in unseren Traditionen des schroffen Individualismus sind wir außerordentlich einsame Menschen. So schmerzhaft einsam, dass viele ihre Einsamkeit weder sich selbst, geschweige denn anderen gegenüber eingestehen können. (...) Das muss nicht sein. Aber viele – die meisten – kennen keinen anderen Weg. Wir brauchen dringend eine neue Ethik des „**sanften Individualismus**“, ein Verständnis von Individualismus, das uns lehrt, dass wir nicht wirklich wir selbst sein können, ehe wir nicht frei das miteinander teilen, was uns gemeinsam ist: unsere Schwäche, unsere Unvollkommenheit, unsere Fehlerhaftigkeit, unsere Unzulänglichkeit, unsere Sünde, unseren Mangel an Ganzheit und Unabhängigkeit. (...) Es ist die Art von Individualismus, die unsere Abhängigkeit voneinander anerkennt, nicht nur intellektuell, sondern tief in unseren Herzen. Es handelt sich um jene Art von Individualismus, die echte Gemeinschaft erst möglich macht“ (Peck, 2012, S. 49).

In Gemeinschaft geschieht **Heilung**. Es ist nicht wichtig, ob es sich um augenblickliche, spontane Gemeinschaft während eines Wochenendseminars oder nach einer Naturkatastrophe handelt oder um eine langjährige über mehrere Generationen gehende, verbindliche Lebensform. Es ist empirisch belegt, dass die Erfüllung des allgemeinen menschlichen Bedürfnisses nach Gemeinschaft zu Heilung führt. Eine These ist, dass die Heilung bei authentischen Gemeinschaften an Wochenendseminaren extrem kraftvoll bis ekstatisch sein kann, jedoch die langsamen und kontinuierlichen Heilungsprozesse in verbindlichen Lebensgemeinschaften beständiger sind (vgl. Peck, 2012, S. 136). Der solidarische Austausch, das Teilen des gleichen Schicksals etc. hat wichtige Konsequenzen für die erfolgreiche und langfristige Bearbeitung des Erlebten. Im Hinblick auf intentionale Gemeinschaften mit einem hohen Grad an Verbindlichkeit liefern Frankls Grundgedanken, die zu Logotherapie und Existenzanalyse führen, entscheidende Erkenntnisse. Die Wichtigkeit im Leben eines Menschen einen Sinn zu haben, der in einem

größeren Zusammenhang steht, bestätigt Pecks These zum kontinuierlichen Heilungsprozess intentionaler Gemeinschaften (vgl. Frankl, 2012; Frankl, 2002).⁵⁰

2.3.3. Entwicklung: Struktur-Kontrolle-Moral

Die meisten intentionalen Gemeinschaften betonen die achtsame Arbeit an bzw. mit sich selbst. *Bewusstwerdung* und *Achtsamkeit* sind wichtige Voraussetzungen alternativer, nachhaltiger Lebensweisen. Der Hintergedanke ist, dass sowohl das Individuum als auch das gewählte, intentionale, soziale System eine Entwicklung durchlaufen. Kunze stellt ein Modell (nach Hoff, 1999) auf wie solch eine Entwicklung abläuft.

Entwicklungsstufen	Denken/Strukturwissen	Kontrollvorstellung	Moralvorstellung	Entwicklung für alle drei Wissensarten
	Problemsicht Problemverarbeitung	Einflussmöglichkeiten für Problemlösung	Moralische Verpflichtung für Problemlösungen	
1	Konkretistisch Probleme werden als Tatsache hingenommen, kein Erklärungsversuch	Indifferent Negation oder Geringbewertung eigener Einflussmöglichkeiten	Egozentrisch An eigenen Interessen orientiert	Entwicklung von: *einfachen, isolierten Wahrnehmung
2	Mechanisch Monokausale, verallgemeinernde Verknüpfungen, denken in linearen Wechselwirkungen	Deterministisch Individuelle, isoliert und monokausale Denkfiguren	Soziozentristisch Unterordnung unter Normen bis Betonung der gemeinsamen Interessen	*über atomistisch, lineare Zusammenhänge
3	Systemisch Systemisch vernetztes Denken in Wechselwirkungen,	Interaktionistisch Eigenes Handeln wird als Prozess einer Wechselwirkung von	Systemisch Berücksichtigung konträrer Interessen und Prinzipien für	*zu komplexer, systemischer, dynamischer Wahrnehmung

⁵⁰ Das Thema Heilung in intentionalen Gemeinschaften wurde bisher im wissenschaftlichen Diskurs unzureichend diskutiert und kann im Rahmen dieser Arbeit nur fragmentarisch angerissen werden. Es bietet jedoch auf individueller und gesamtgesellschaftlicher Ebene enormes Forschungspotential.

	Kreisläufen und Systemen	internen und externen Faktoren begriffen. Person ist einflussnehmend und beeinflusst zugleich.	die Menschheit auch in Zukunft.	⇒ Wahrnehmungs- und Bewusstseinerweiterung und -verfeinerung
--	--------------------------	------------------------------------------------------------------------------------------------	---------------------------------	--------------------------------------------------------------

(Kunze, 2009, S. 152).

Moralbewusstsein steht nach Kunze (Verweis auf Hoff, 1999; Verweis auf Lempert, 1988) kongruent mit den *Kontextbedingungen für Sozialisationsprozesse*.

- Stabile emotionale Zuwendung und soziale Anerkennung.
- Offene Konfrontation mit sozialen Problemen und Konflikten.
- Chance zur Teilnahme an Kommunikationsprozessen.
- Möglichkeit der Mitwirkung an kooperativen Entscheidungen.
- Verantwortung für die Gestaltung des eigenen Lebens sowie für andere Personen.

Die Stärke dieses Modells liegt im beschriebenen Stufencharakter. Personen und Gruppen entwickeln sich auf individuell- psychologischer bzw. gruppendynamischer Ebene. Im Kontext intentionaler Gemeinschaften ist dieser Prozess Teil der Utopie bzw. des ursprünglichen Zieles. Gleichwohl hilft es, interne Mechanismen auf den drei Ebenen (Struktur, Kontrolle, Moral) einzuordnen und zu reflektieren.

2.3.4. Phasen von Gemeinschaft

Im Folgenden werden die vier Phasen von Gemeinschaftsbildung nach Peck dargestellt. Er formuliert damit Entwicklungsstufen, die sowohl in der individuellen Entwicklung als auch in der Gruppenentwicklung zur Geltung kommen. Peck selbst weist daraufhin hin, dass es sich hierbei lediglich um ein Modell handelt. So kann es bspw. bei *Gemeinschaftsbildung in Krisen* (z.B. Naturkatastrophe) dazu kommen, dass Phasen übersprungen werden. Zeitangaben darüber, wie lange Phasen dauern, gibt es demnach nicht.



(Brase, 2014)

Pseudogemeinschaft:

Die Pseudogemeinschaft ist die Phase, in der die Gruppe versucht Gemeinschaft vorzutäuschen. Das heißt, sie geht extrem freundlich miteinander um und vermeidet jegliche Uneinigkeit. Peck illustriert dies an einer Gruppe von gut ausgebildeten Psychoanalytikern auf einem Gemeinschaftsbildungsseminar. Diese Personen teilen tiefste Empfindungen und Emotionen von Beginn an mit der Gruppe. Nach einem ganzen Tag scheinbarer Harmonie leitet Peck die Gruppe in eine fünfminütige Stille. Die Gruppenerfahrung eskaliert fast. Persönliche Abneigung, Vorbehalte, unterschiedliche Meinungen und negative Emotionen kommen zum Vorschein. Peck kommt auf zwei Schlussfolgerungen. Erstens: Gemeinschaftsbildung braucht Zeit, Anstrengung und Opfer. Zweitens: Gemeinschaftsbildung ist mit Nicht-Akademikern leichter, da Akademiker zum Vortäuschen neigen. Er sieht darin keine böswärtige Absicht, vielmehr sind es *harmlose* Lügen, um Konflikte zu umgehen und Gefühle zurückzuhalten. Kennzeichen der Pseudogemeinschaft ist die Konfliktvermeidung. Authentische Gemeinschaft vermeidet Konflikte nicht, sondern löst sie. Jedes Individuum der Gruppe handelt in dieser ersten Phase nach Benimmregeln. „Sag und tue nichts, was einen anderen beleidigen könnte; wenn jemand etwas sagt oder tut, das dich beleidigt, ärgert oder verunsichert, handle, als ob nichts geschehen wäre und gib vor, dass du dich nicht im Geringsten betroffen fühlst; und wenn eine Meinungsverschiedenheit aufkommen will, wechsele das Thema so schnell und unauffällig wie möglich“ (Peck, 2012, S. 75). Die Gefahren dieser Phase liegen darin, dass man Individualität, Ehrlichkeit und Vertrautheit unterdrückt und so tut, als hätten alle den gleichen Glauben und die gleiche Meinung. Sprachliches Charakteristikum dieser Phase ist die Verallgemeinerung. „Nach

meiner [S. Peck] Erfahrung sind die meisten Gruppen, die sich selbst als Gemeinschaften⁵¹ bezeichnen, in Wirklichkeit Pseudogemeinschaften. Man prüfe, ob der Ausdruck individueller Unterschiede ermutigt oder entmutigt wird (...) Wenn individuelle Unterschiede erst einmal nicht nur zugelassen, sondern ermutigt werden, an die Oberfläche zu kommen, bewegt sich die Gruppe beinahe augenblicklich in das zweite Stadium der Gemeinschaftsentwicklung: das Chaos“ (Peck, 2012, S. 76f.).

Chaos:

Die zweite Phase, das Chaos, ist geprägt von gut gemeinten Ratschlägen und Versuchen, andere mit dem eigenen Verstehenshorizont zu ändern oder gar zu „heilen“. (z.B.: *Mit diesem Problem solltest du dies oder jenes ... tun. Mir hat das auch geholfen!*) Es widerstrebt den Menschen, sich zu ändern und Ratschläge anzunehmen. Dieser Zusammenhang motiviert diejenigen, die in der Situation gute Ratschläge geben wollen, dazu noch intensiver auf den Anderen einzugehen. Das geht in der Regel so lange, bis der andere aufbegehrt und sich seinerseits *bekehren* will. „In der Chaos-Phase treten individuelle Unterschiede – anders als in der Pseudogemeinschaft – ganz offen zu Tage. Aber jetzt, anstatt zu versuchen, sie zu verstecken oder nicht zu beachten, versucht die Gruppe, Abweichler wieder einzureihen. (...) Das Chaos ist die Zeit des Kämpfens und Ringens. Aber das ist nicht das Wesentliche an ihr. Oft sind Kämpfens und Ringens in voll entwickelten Gemeinschaften notwendig. Nur haben ihre Mitglieder gelernt, es konstruktiv zu tun. Das Ringen der Chaos-Phase ist laut und un kreativ, nicht zielgerichtet. Die Meinungsverschiedenheit, die von Zeit zu Zeit in einer echten Gemeinschaft entsteht, ist dagegen liebe- und respektvoll und gewöhnlich bemerkenswert ruhig, sogar friedlich, da die Mitglieder sich bemühen, einander zuzuhören“ (Peck, 2012, S. 77f.). In der Chaos-Phase hingegen gibt es verhärtete Positionen. Starke Argumente werden wie Schläge eingesetzt, ohne dabei zu einem Ergebnis zu führen. In dieser Phase wird der Ruf nach einer Autorität, einem Leiter hörbar. Das Chaos ist die natürliche Konsequenz mangelnder Führung. Der Wunsch nach einem „Diktator“ und der Wunsch nach Gemeinschaft sind nach Peck nicht vereinbar. In dieser Phase werden Personen der Gruppe versuchen, die Leitung zu übernehmen. Ihre Vorschläge führen zumeist in eine verstärkte Organisation und Planung, weil sie denken, dass die Planung das Chaos aufhebt. „Nur leider sind Organisation und Gemeinschaft ebenfalls unvereinbar. Ausschüsse und Vorsitzende machen keine Gemeinschaft. (...) Aber eine Organisation ist nur in dem Grade fähig, ein gewisses Maß an Gemeinschaft zu leben, in dem sie bereit ist, einen

⁵¹ Peck legt hier einen sehr allgemeinen *Gemeinschaftsbegriff* zugrunde.

Mangel an Struktur zu riskieren oder zu tolerieren. Solange das Ziel ist, Gemeinschaft zu bilden, ist Organisation als Versuch das Chaos zu überwinden unbrauchbar. Das Chaos ist der Pseudogemeinschaft vorzuziehen, weil es anerkennt, dass es Spaltungen, unterschiedliche Meinungen und Konflikte gibt und diese nicht leugnet“ (Peck, 2012, S. 79).

Leere:

Die Leere ist neben der Organisation (die nicht zu Gemeinschaft führt) der einzige Ausweg aus dem Chaos. „Leere ist der schwerste Teil. Es ist auch das kritischste Stadium der Gemeinschaftsbildung. Es ist die Brücke zwischen Chaos und Gemeinschaft. Wenn die Mitglieder einer Gruppe mich [im Rahmen eines Gemeinschaftsbildungsseminars] schließlich bitten zu erklären, was ich mit Leere meine, sage ich ihnen einfach, dass sie sich von allen Hindernissen der Verständigung befreien müssen. Und ich kann ihr Verhalten während der Chaos-Phase dazu benutzen ihnen die Unvereinbarkeit ihrer Meinungen aufzuzeigen, felsenfeste Überzeugungen, von denen niemand leicht abrückt. Der Prozess, sich von diesen Hindernissen zu befreien, ist der Übergang vom schroffen zum sanften⁵² Individualismus“ (Peck, 2012, S. 80f.). Peck stellt einige Wechselwirkungen dar, die es sich bewusst zu machen gilt, um aus der Chaos-Phase heraus zur authentischen Gemeinschaft zu gelangen. Die Gruppe im Ganzen und jedes Individuum sollte sich folgende Wechselwirkungen bewusst machen, diese aufdecken und sich dann davon lösen. Dieses *sich lösen* versteht Peck unter *Leere*.⁵³

- vorgefasste Meinungen und Erwartungen
- Vorurteile
- Ideologien und Glaubensfragen (d.h. die Einstellung nur den einen richtigen Weg, diese eine Wahrheit/ Leere bedeutet nicht, sich von erworbenen Erkenntnissen völlig zu distanzieren)
- andere bekehren, heilen oder ihre Probleme lösen zu wollen
- das Bedürfnis nach Kontrolle (Gemeinschaft geschieht.) Das Leer-Werden ist eine Art Tod, nach dem eine „Wiedergeburt“ stattfinden kann

„Wenn eine Gruppe sich zur Leere hinbewegt, beginnen einige wenige ihre eigenen Schwächen mitzuteilen – ihr Versagen, ihre Niederlagen, Zweifel, Ängste, Unzulänglichkeiten und Sünden. Sie hören auf, sich so darzustellen, als ob sie ganz ausgeglichen wären, wenn sie über die Dinge nachdenken, von denen sie sich frei machen müssen. Aber die anderen hören diesen Menschen

⁵² Vgl. Kap. 2.3.2.

⁵³ Peck verdeutlicht diese Erkenntnisse an zahlreichen Beispielen.

im Allgemeinen nicht sehr aufmerksam zu. Entweder versuchen sie, die Gebrochenen zu heilen oder zu bekehren, oder aber sie ignorieren sie, indem sie schnell das Thema wechseln. Folglich tendieren jene, die sich verwundbar gemacht haben, nun dazu, sich schnell wieder in ihre Schneckenhäuser zurückzuziehen. Es ist schwierig, seine Schwächen offen zu legen, wenn andere einen augenblicklich ändern wollen oder aber sich so benehmen, als ob man nichts gesagt hätte, was des Zuhörens wert sei. Manchmal kommt die Gruppe von selbst darauf, dass sie Aussagen von Schmerz und Leiden blockiert hat – dass sie, um wahrhaft zuzuhören, sich wahrhaft leer zu machen hat, sogar von ihrer Abneigung gegenüber „schlechten Nachrichten“ (Peck, 2012, S. 86). Dieser Prozess ist anstrengend und düster. Individuelle Unterschiede werden nicht länger geleugnet. Es geht um die Ganzheit aus Freude und Sorge.

Die ersten drei Phasen sind weniger Prozesse der Individuen als der gesamten Gruppe. Peck vergleicht es mit dem Totenkampf der ganzen Gruppe, der schwer aber notwendig ist, um weiterzukommen.

Gemeinschaft (authentisch)

Nach dieser dritten Phase kommt die Gruppe ggf. zur *authentischen Gemeinschaft*. Peck beschreibt die Veränderung in der Gruppe als aufkommende *Ruhe* und einen *tiefen Frieden*. Mitglieder teilen sich das erste Mal authentisch mit und können wirklich auf den anderen hören. Es ist ein Zustand aufrichtiger Freude und aufrichtiger Trauer. Nach diesem langen Prozess der Gemeinschaftsbildung kann man sich nun Problemlösungen widmen.

An diesem Punkt stellt sich die Frage über eine mögliche Weiterführung der Gemeinschaft. Eine weitreichende Frage. Es ist normal, dass eine bestehende, verbindliche Gemeinschaft immer wieder ins Chaos und sogar in die Pseudogemeinschaft zurückfällt. Peck verweist auf viele Klöster. Diese beschreibt er als nützlich für die Gesellschaft. Leider fehlen, so Peck, vielen Ordensgemeinschaften Freude und authentische Gemeinschaft, weil sie sich schon vor langer Zeit zu starren, autoritären, hierarchischen Organisationen entwickelten.

Nach diesem ersten Frieden und einer Phase größter Ekstase ist der Energiespiegel extrem hoch. Peck weist auf aufkommende Gruppensexualität hin. „Es ist gut zu wissen, dass das Erleben von anderen Formen der Zuneigung, wie geschwisterliche oder platonische Liebe, sogar tiefer und erfüllender sein kann als gewöhnliche erotische oder romantische Bande. Die Sexualität der Gemeinschaft ist ein Ausdruck ihrer Freude, und ihre Energie kann auf nützliche und

schöpferische Ziele gelenkt werden. Wenn sie so gelenkt wird, kann das Leben in Gemeinschaft an etwas vielleicht sogar Tieferes als Freude rühren“ (Peck, 2012, S. 90).⁵⁴

2.4. Aufrechterhaltung von Gemeinschaftsprojekten

Es gibt kein Patentrezept für das Bestehen einer Gemeinschaft. Alle folgenden Antworten sind bestenfalls Ideen und Theorien. An dieser Stelle ist festzustellen, dass die Langlebigkeit einer Gemeinschaft nichts über die Lebendigkeit, die Ausstrahlung nach Außen und Integrationsfähigkeit aussagt. Peck findet hier den gelungenen Vergleich zum Leben eines Menschen. Es gibt Achtzigjährige, die tiefsinnig und lebensfroh sind. Sie sind aktiv und geben *etwas* weiter. Gleichzeitig gibt es Achtzigjährige, die verbittert und destruktiv daherkommen. Und es gibt dreißigjährige „Heilige“, die sterben (oder die wie z.B. Martin Luther King Jr. umgebracht werden). Bei Gemeinschaften verhält es sich ähnlich. Einige sind Kinder ihrer Zeit, haben zwar nur „kurz“ Bestand, bringen aber viel „Gutes“ in die Welt. Andere jedoch sehen ihr natürliches Ende nicht und werden zu verbitterten, starren Vergesellschaftungen (Institutionen) (vgl. Peck, 2012, S. 137).

Eine Begründung, warum eine Gemeinschaft Bestand hat, liegt in der Ausrichtung. Religiöse Gemeinschaften, deren Ziel einer höheren Natur (vgl. Frankl, 2002) ist (z.B.: *Reich Gottes auf Erden* oder *soziale und ökologische Nachhaltigkeit für eine nächste Generation*) und nicht „nur“ die Freude am reinen Zusammenleben, haben längeren Bestand (vgl. Kunze, 2006). Gleichzeitig ist hier anzumerken, dass die Forschung zu religiösen Gemeinschaften, also Klöstern und Orden, aufgrund einer fast zweitausendjährigen Tradition deutlich weiter ist als die Forschung zu nichtreligiösen Gemeinschaften, da dies eher moderne und postmoderne Phänomene sind, die noch in der Entwicklung begriffen sind. Hier ist noch ein weites Feld wissenschaftlicher Erkenntnismöglichkeiten zu beforschen.

Peck erwähnt außerdem die förderliche Ausrichtung von Geschwisterlichkeit in religiösen Gemeinschaften im Gegensatz zu Grüppchenbildung auf der Grundlage von Sympathien, die andere Gemeinschaftsmitglieder ausschließen und deswegen zu Spaltungen führen kann, nicht muss (vgl. Peck, 2012, S. 97).

⁵⁴ Es wäre interessant, Mitglieder einer intentionalen Gemeinschaft wie der BG mit qualitativen Interviewverfahren auf die Entwicklung dieser Phasen zu befragen, da Peck keine wissenschaftliche Empirie zu 40Jahre alten Gemeinschaften vorgelegt hat.

Als Autor dieser Masterarbeit und gleichzeitig Teil der BG ist es mir auf Grund meiner emotionalen Verbundenheit unmöglich hier eine relevante, beweisbare Aussage zu machen. Nichtsdestotrotz glaube ich, dass das Wissen über Pecks Modell Reflexionsprozesse innerhalb intentionaler Gemeinschaften herbeiführen kann.

Eine länger bestehende Gemeinschaft ist ein Organismus, der sich im Spannungsfeld zwischen An- und Entspannung bewegt. Die häufigsten Spannungsfelder, auf die es keine Patentantworten geben kann, sind:



(vgl. Peck, 2012, S. 117)

Die aufgezählten Themen sind spannungsvoll und konfliktreich. Jedes für sich genommen kann eine Gemeinschaft ins Chaos führen und je nachdem, wie die Gemeinschaft damit umgeht, auch zur Auflösung treiben. Peck bringt neben den Phasen der Gemeinschaft und diesen „greifbaren“ Themen eine wichtige andere Komponente – die Freude: „ich glaube nicht, dass es eine erfolgreiche Gemeinschaft geben kann, in der nicht sehr oft gelacht und mit Genuss gefeiert wird“ (Peck, 2012, S. 127). Er spielt hier auf einen zentralen Punkt an, das eigene Relativieren, der Umgang mit Humor in der Gemeinschaft. Ein Humor, der fernab von Sarkasmus oder gar Zynismus im Rahmen einer Gruppe entwickelt werden kann und diese sozialen Gebilde gerade in schweren Zeiten trägt.

Doch wann weiß eine Gruppe, dass sie vor der Auflösung steht? Peck beschreibt hier eine direkte Auseinandersetzung mit der Frage des Todes. Nach seiner Erfahrung ist diese Erwägung, diese Furcht einflößende Aussicht entweder Triebfeder zu größerer Vitalität, Erneuerung und mehr Schwung oder die Auflösung des Experiments ist angemessen und weniger verletzend. Ein zweiter Indikator des Endes einer Gemeinschaft, ist das Erschaffen von Feindbildern (vgl. Sündenbockmechanismus bei Girard, 2012). Zuerst verstärkt es den Zusammenhalt, doch wird die Gruppe zunehmend exklusiv. Authentische Gemeinschaft ist immer für etwas Positives, nicht gegen das Schlechte (vgl. Peck, 2012, S. 137ff.).

2.5. Transformationsexperimente

Neben *allgemeinen* intentionalen Gemeinschaften gibt es *Transformationsexperimente*. (Transformation von lateinisch *transformare* für umformen). Die Beschäftigung mit diesem gesonderten Phänomen ist für die Reflexion am Praxisbeispiel und Schlussfolgerung für Politik und die Wissenschaft der Sozialen Arbeit hinsichtlich Nachhaltigkeit und Teilhabe, auch in Bezug auf das politische Mandat der Sozialen Arbeit⁵⁵ wichtig und führt zu neuen Erkenntnissen, im Sinne neuer Verständnismodelle zur Analyse.

2.5.1. Konkretion

Kunze gibt den intentionalen Vergemeinschaftungen den Namen *Transformationsexperiment*, deren Ausrichtung (Aufgabe) einem übergeordneten Ziel gilt. Die Transformation geschieht sowohl in individuellen als auch in gemeinschaftlichen Entwicklungen.

Vorab ist festzuhalten, dass Transformationsexperimente nicht unbedingt stabile Gemeinschaften sein müssen. Das heißt, dass es nicht so sehr darum geht, sich sozial und ökonomisch einzurichten und abzusichern, sondern vielmehr darum, sein Handeln in Selbstreflexion und Weiterentwicklung auf das gegebene Ziel bzw. die Vision auszurichten.

Kunze findet für diese Transformationsexperimente folgende Indikatoren:

1. Menschen treffen eine bewusste Entscheidung, sich auf Entwicklungs- und Aufbauprozesse einzulassen. Diese geschehen *ganzheitlich*, d.h. in so vielen Lebensbereichen wie möglich.
2. Nach dem Erreichen einer relativen Stabilität (inkl. Elementen der Selbstorganisation und Selbststeuerung) muss der Kontakt zu gesellschaftlichen Problemlagen bestehen. In diesem Kontakt werden Strukturen und Werte transparent nach außen getragen. (Das kann auch durch Mitgliederfluktuation geschehen.)

Die Menge der Schnittpunkt mit dem *Außen* bestimmt die Vielfalt der Transformation.

⁵⁵ Das p.M.d.S.A. wird inner- und außerhalb der Wissenschaft der Sozialen Arbeit auf verschiedenen Ebenen diskutiert. Der *Lebensweltorientierte Ansatz* (nach Thiersch und Böhnisch) hat hier eine konträre Position zu bspw. dem *Dienstleistungsorientierten Ansatz* (nach Olk und Rauschenbach). Die Wiedergabe dieser Diskussion wäre innerhalb dieser Masterarbeit nicht zielführend. Als Autor verorte ich mich insofern, dass ich die institutionalisierte Soziale Arbeit als wichtigen Impulsgeber für Politik und gesellschaftliche Prozesse in der Verantwortung sehe, benachteiligte Personen und Gruppen eine Stimme zu geben (vgl. das doppelte Mandat der Sozialen Arbeit).

3. Menschen müssen sich bewusst auf den Prozess einlassen, das eigene Leben als Teil eines Experimentes zu verstehen, sich damit immer wieder zu hinterfragen und den Mut haben, Grenzen zu überwinden.⁵⁶
4. „Um langfristig ein Transformationsexperiment zu bleiben, das immer wieder aktuelle Entwicklungsfragen und -erfordernisse am Zeitgeist aufzuspüren vermag, erfordert es einer kontinuierlichen Entwicklung, die permanent zur Veränderung bereit ist, aber nicht notwendig permanent in Veränderung sein muss“ (Kunze, 2009, S. 154).
- (5.) Fluktuation ist kein Kennzeichen für Ge- oder Mislingen des Projektes. Vielmehr bietet die Ursachenanalyse die Chance, Gemeinschaftsthemen und Strukturen zu analysieren. „Die konstruktive, intrinsische, „konfliktgelöste“ Fluktuation von Mitgliedern in Gemeinschaftsprojekten ist durchaus wertvoll für ein Transformationsexperiment. Erstens fungiert das Projekt damit als Lebensschule, durch die hindurchgegangen man seine Erfahrungen und Kompetenzen in andere soziale Gebilde weitertragen kann. Zweitens ist eine gewisse Fluktuation für das Projekt selbst Zeichen von Offenheit, fördert Verbindung und Austausch zwischen Gemeinschaftskultur und „Außenwelt“ und birgt so Entwicklungspotentiale. So bringen neue Mitglieder Anstöße aus der umgebenden Gesellschaft oder der Kontakt zu ehemaligen Mitgliedern in anderen Zusammenhängen fördert die außergemeinschaftliche Vernetzung“ (Kunze, 2009, S. 155).

An dieser Stelle gilt es, die Menschen in den Fokus zu nehmen, die sich solchen *schwierigen* Prozessen stellen und sich bewusst dafür entscheiden. Es „können diese Prozesse wiederum nur von Menschen weitergeführt und durchgestanden werden, die bereit sind über bisherige Vorstellungen und Visionen hinauszugehen und aus dem konkreten Prozess zu lernen und sich selbst zu verändern“ (Kunze, 2009, S. 155). Dabei können die Herkunft, die akademische Bildung und der Intellekt einer Person keinen Indikator darstellen (vgl. Kap. 2.3.2.)

Es ist und bleibt eine spannende Frage, ob Transformationsexperimente an einer Umgestaltung von Industriegesellschaften einen Anteil haben können. Sozialökologisch befindet sich die Forschung im Spannungsfeld zwischen *Gesellschaft* und *Natur*. Dagegen wird die anthropologische Betrachtungsweise vom *Mensch* und seiner (inneren und äußeren) *Natur*

⁵⁶ „Wenn eine Gemeinschaft ihre Lebensweise und Strukturen für ideal hält und sich ‚am Ziel der Suche‘ angekommen fühlt, kann sie weiterhin Modell für die Gesellschaft sein und das Erarbeitete vermitteln. Sie ist dann immer noch ein Transformationsexperiment, aber ein eingefrorenes. Sie erkundet nicht mehr neues Terrain, sondern vermittelt noch so lange wie ihre Errungenschaften Relevanz in der Gesellschaft erwirken, ansonsten ist sie ‚nur‘ noch ein Gemeinschaftsprojekt, das an sich ein wichtiges Lernmodell sein kann. Sie ist aber dann als partikularistisches Subkulturgebilde in einem Seitenarm von möglichen Evolutionswegen sozialer Gebilde als Nebenzweig liegen geblieben“ (Kunze, 2009, S. 154).

weitgehend ausgeklammert, obwohl Vergemeinschaftungsprozesse bewusst (und unbewusst) handelnde Individuen auf natürliche Weise integrieren. Diese prozesshafte Integration stellt eine Art lebenslangen Sozialisationsprozess dar, in der sich der Mensch seiner Umwelt anpasst, aber diese gleichzeitig mitgestaltet (vgl. Grundmann, 2000, S. 18ff.). Es ist bemerkenswert, dass Grundmann hier nicht von einer Art Anpassungskampf ausgeht. Folgt man Grundmanns Gedanken, sieht man die Möglichkeit eines alternativen Entwicklungsprozesses auf der Grundlage von *Win-Win-Systemen und Methoden*. „Letztlich ist das Neue dieses qualitativen, möglichkeits- und prozessorientierten Nachhaltigkeitsansatzes, dass die soziale Nachhaltigkeit nicht im konkreten Endprodukt gemessen wird, sondern vielmehr am Prozess. Die Lebensweisheit als Prozess kann durch Gestaltung mit Hilfe von Transformation zwischen Konstrukt in Richtung Nachhaltigkeit gelenkt werden. Dieser Prozess ist somit bereits der zweite Schritt, nach dem die Nicht-Nachhaltigkeit eines sozialen Gebildes festgestellt wurde“ (Kunze, 2009, S. 162).

2.5.2. Einzelaspekte

Die erste Grundlage jedes Transformationsexperimentes ist eine utopische Idee, die eine Gruppe von Menschen teilt und versucht umzusetzen. Dieser Versuch kann als Bewährung für die vorliegende Vision gesehen werden. Voraussetzungen für diese Grundlage sind:

1. Unzufriedenheit u/o Kritik an bestehenden Strukturen.
2. Hoffnung darauf, dass es anders sein kann.
3. Engagement, Selbstvertrauen, Initiativkraft, um neue, unbekannte Wege (Alternativen) zu gehen.

Die zweite Grundvoraussetzung ist die bewusste (teilweise auch unbewusste) Entscheidung nach einem harmonischen Leben zwischen Menschen (und mit der Umwelt). Findet sich eine Gruppe Menschen zusammen, die diese Voraussetzungen teilen, geschieht ein sozio-ökologisches Transformationsexperiment. „Erfolgreiche Transformationsexperimente müssen nun für Ihre Außenwirkung, Stabilität und Entwicklungsfähigkeit sorgen“ (Kunze, 2009, S. 154). Kunze hat in ihrer empirischen Arbeit folgende Punkte herausgearbeitet:

1. Gesellschaftliche Anstöße und Anerkennung

Gebildete und kreative Menschen experimentieren in verschiedenen Lebensbereichen. Sie suchen nach neuen Formen der Problemlösung. Das erzeugt permanente Impulse für die Gesellschaft. Es ist nicht untypisch, dass diese Impulse als Provokation interpretiert und mit

Abwehr oder Ignoranz beantwortet werden. Diese Reaktion gibt jedoch keine Aussage über die Relevanz des *alternativen* Weges. Die Akzeptanz und damit die Integration der Praktik einer breiten Masse wächst mit dem Erfolg. Es ist wichtig zu erwähnen, dass diese Impulse auch *nur* Teilbereiche des Lebens betreffen können (z.B. Partizipationsmethoden in der Planung; Allmende – vgl. Kap. 1.2.) (vgl. Kunze, 2009, S. 156).

2. Reflexionsfähigkeit

Reflexionsfähigkeit ist der wohl wichtigste Teil eines Transformationsexperimentes. Ohne eine angemessene Evaluation ist eine Entwicklung des Experimentes kaum möglich. Kunze findet mehrere Aspekte für eine gelingende Reflexion

- Dort wo Reflexion verhindert wird, kommt es zu Erstarrung und Dogmatismus. Dieser Dogmatismus ist unflexibel und kann zu umstürzendem Verfall führen. „Die Reflexion sollte sich daher sowohl auf Erfahrungen, die in der Praxis gemacht werden, u.a. in Kontakt mit der Gesellschaft, als auch auf persönliche Wünsche, Vorstellungen und Interpretationen der Gemeinschaftsmissionen sowie Verhaltensweisen beziehen. So bleibt die Gemeinschaft entwicklungsfähig“ (Kunze, 2009, S. 156).
- Ein Transformationsexperiment sollte sich der Kritik von außen stellen, um nicht den Kontakt zur Umwelt zu verlieren und sich somit zunehmend zu isolieren.
- Eine kontinuierliche Reflexion der eigenen Fähigkeiten führt zur realistischen Einschätzung der eigenen Kräfte und damit zu einer Verringerung der Gefahr, sich zu überfordern.
- Die grundlegende Intention des Experimentes darf durch die Reflexion nicht aufgehoben werden. Realität und Vision können nicht äquivalent sein. Die Reflexion der Vision ist daher *nur* ein (wichtiger) Teil bei dem Transformationsprozess. „Der Weg besteht in der Akzeptanz der Diskrepanz und dem Bemühen nach neuen Wegen der Interpretationen der Intention und der Realität zu suchen. Das bedeutet vielleicht auch die Utopie – und vor allem die eigenen Ziele und Sichtweisen – zu modifizieren“ (Kunze, 2009, S. 157).

Kunze findet in ihren Untersuchungen zu sozialer Nachhaltigkeit Elemente *wohlwollender sozialer Kontrolle* (vgl. Diskussion in Kap. 2.2.3.). Diese beruhen auf Werten von **Zukunftsfähigkeit, Freiheit, Transparenz und Kooperation**. Um diese Werte aufrechtzuerhalten, bedarf es der Entwicklung von sozialer Kompetenz und Toleranz, ohne die im Rahmen von Gemeinschaften unrecht passieren, mitgetragen und gelegt werden könnte.

Häufig liegt der blinde Fleck und damit auch die Kritik an Transformationsexperimenten in der Haltung der Gemeinschaftsmitglieder selbst. Weiß man sich als besagtes Experiment, könnte man zu einer Haltung kommen, eine *Keimzelle einer neuen Kultur* zu sein. Es ist eine elitäre Denkweise und führt zu Anfeindungen aus der Umwelt, Selbstüberschätzung, Überforderung aber auch zu Enttäuschungsprozessen der Mitglieder und Isolation. Das kann u.U. das Ende der Gemeinschaft bedeuten (vgl. Kunze, 2009, S. 157).

3. Entwicklungsfähigkeit

Die Entwicklungsfähigkeit eines Transformationsexperimentes beschreibt *lebensdienliche* Alternativen zu gesellschaftlich gesehen *normalen* Lebensweisen. Sie haben damit „die kontinuierliche Aufgabe, die permanent nötige Entwicklung von Gesellschaften zu begleiten, anzustoßen, mögliche Entwicklungswege auszuprobieren und als Vorhut auszutesten“ (Kunze, 2009, S. 157). An dieser Stelle gibt es zwei Möglichkeiten. Handelt es sich um ein *Gemeinschaftsprojekt* dessen Vision und Ziel die Optimierung des eigenen Lebens darstellt, das sich an konkreten Indikatoren messen lässt (z.B. Erreichen einer bestimmten Mitgliederzahl, gelingenden Selbstversorgung, autarkem Lebensstil), ist die zeitliche Dauer des Experimentes auf das Erfüllen des Zieles befristet. Handelt es sich um ein *Transformationsprojekt*, dessen Vision eine Erprobung langfristiger, alternativer, sozial- nachhaltiger Lebensweisen ist und dessen Wirkungsfeld auch für die umliegende Gesellschaft gedacht ist, muss man sich zwangsweise mit gesellschaftlichen Einflüssen konfrontieren und beschäftigen.

4. Umsetzung der Experimentierfähigkeit

Gemeinschaftsexperimente beginnen in der Regel mit Visionen, die einzelne Teile des Lebens betreffen (z.B. ökologische Lebensweise, faires Wirtschaften, politische Gleichberechtigung, soziales Miteinander). Im Verlauf des Versuchs stellt die Gruppe jedoch fest, dass andere Bereiche aufgrund der komplexen Ganzheitlichkeit des Lebens ebenfalls ins Experiment integriert werden müssen (z.B. konsensorientierte Entscheidungsstrukturen, politisches Engagement, Planung der Pflege und Versorgung von Pflegebedürftigen). Kunze stellt damit die These auf, dass Gemeinschaftsprojekte in einer Ebene (einer Ausrichtung) starten können (z.B. religiöse, soziale, politische oder ökologische), sich nach und nach automatisch auf die anderen Bereiche ausdehnen, wenn die Experimentierenden bereit dazu sind. „Das Leben zum Experiment machen heißt letztlich in jedem Augenblick die Bewusstwerdung des Beziehungsgefüges zu verfolgen und dies sozial ökologisch zu optimieren. Andererseits ist es wichtig, die Strukturen, Gebilde und Lebewesen in ihren Begrenzungen und Bedürfnissen zu achten, um nicht zu verletzen oder zu überfordern“ (Kunze, 2009, S. 158). Kunze kommt zu dem

Schluss, dass der Erfolg in der Umsetzung von Entwicklungsfähigkeit und einer nachhaltigen Lebensweise im Schaffen eines *ganzheitlichen Transformationsraums* liegt.⁵⁷

Kunze macht eine wichtige Anmerkung. Vergesellschaftungsprozesse und Institutionalisierung sind bei großen Transformationsexperimenten sogar förderlich, solange sie transparent benannt und reflektiert werden. Der Grad an Institutionalisierung muss sich demnach auf den Kontext beziehen (vgl. Kunze, 2009, S. 158). „Ein *sozial-ökologisches Transformationsexperiment* schaffen, bedeutet ein Feld für kontinuierliche Weiterentwicklung zu erzeugen, indem bewusst beobachtet und reflektiert wird und diejenigen Prozesse ermöglicht und angestoßen werden, die sozial-ökologische Innovationen versprechen (Kunze, 2009, S. 158).

2.5.3. Die Basisgemeinde als Transformationsexperiment?

Im Folgenden werden die von Kunze aufgestellten Indikatoren anhand der Basisgemeinde⁵⁸ angewendet:

1. Die Mitglieder der BG treffen eine Entscheidung auf Lebenszeit. Diese moralische Verpflichtung integriert sie in ein komplexes System aus gemeinsamen Wohnen, Leben und Arbeiten. Es wird versucht, Entscheidungen im Konsens zu treffen. Diese zwei Aspekte können in der multioptionalen Gesellschaft als eine Art der Provokation interpretiert werden.

In der Geschichte der BG reagierte das Umfeld auf verschiedenen Ebenen auch mit Abwehr und Ignoranz. Das ging soweit, dass Menschen diese Lebensgemeinschaft, obwohl sie Mitglied im Diakonischen Werk ist, als sektiererisch empfunden haben. Solche Tendenzen gehören nach 30 Jahren der Vergangenheit an. Offenkundig scheint, dass es den Anwohner der Umgebung schwer fiel, ein alternatives Lebenskonzept in ihr Weltbild zu integrieren und es deshalb *schlecht geredet* wurde.

Inwieweit die Entscheidung auf Lebenszeit mit der *Experimentierfreudigkeit* und *Lebendigkeit* im Zusammenhang steht, kann im Rahmen dieser Masterarbeit nicht schlussendlich beantwortet werden. Einerseits ist die Verbindlichkeit zu einer Vision gegeben, die einer Utopie gleicht und damit über das individuelle Leben hinausreicht.

⁵⁷ Zu Kunzes Forschungen ist anzumerken, dass sie *erfolgreiche* Gemeinschaftsprojekte untersucht hat und daraus Schlüsse für den Erfolg zog. Diese intentionalen Gemeinschaften haben im Kleinen nachhaltige Modelle geschaffen und heben sich gleichermaßen von nicht nachhaltigen gesamtgesellschaftlichen Systemen ab.

⁵⁸ Quelle ist die persönliche Wahrnehmung des Autors.

Andererseits hat die BG (vgl. Kap. 1.3.) sich in den 40 Jahren Geschichte ein relatives Maß an sozialer und ökonomischer Sicherheit geschaffen.

2. Eine relative Stabilität wurde mit der Fertigstellung und der Inbetriebnahme der Spielgeräteherstellung und der Sanierung der Wohnbereiche erreicht. Der Kontakt zu gesellschaftlichen Problemlagen besteht in mehreren Bezügen. Es werden bewusst Menschen in der Produktion integriert (als Arbeitnehmer angestellt), die auf dem ersten Arbeitsmarkt wenig Chance auf einen Arbeitsplatz haben.

Es bestehen regelmäßige Kontakte zu untergebrachten Asyl-Suchenden in der Umgebung. Diese Kontakte gehen von gemeinsamen Essen, gemeinsamen Fußball spielen bis hin zu Deutschunterricht und Engagement im Flüchtlingsbeirat.

Seit Tschernobyl 1986 wird eine monatliche Mahnwache vor dem AKW Brokdorf abgehalten. Über Jahrzehnte hat sich die BG um Menschen gekümmert, die psychisch und selig in einem desolaten Zustand waren und Halt gesucht haben.

Darüber hinaus engagieren sich Einzelne als Vertreter der Gemeinschaft in der kommunalen Politik.

Insbesondere bei der Aufnahme von *Bedürftigen* haben sich die Mitglieder der BG rückblickend übernommen und über viele Jahre hinweg überfordert. Erst seit ca. fünf Jahren befindet man sich offenkundig in einem geschichtlichen Aufarbeitungsprozess. Dieser gestaltet sich auf unterschiedlichen Ebenen als intensiv und schwer. Mitunter müssen Menschen und sogar das ganze Kollektiv Glaubenssätze neu betrachten und reflektieren. Gerade in dieser fortwährenden Diskrepanz zwischen Realität und Vision ist die individuelle und gemeinschaftliche Akzeptanz über Ambivalenzen notwendig.

Die von Kunze beschriebenen Werte der Zukunftsfähigkeit, Freiheit, Transparenz und Kooperation sind in der BG latent gegeben und dennoch ein zu verwirklichendes Ideal.

Der *blinde Fleck* von Transformationsexperimenten ist ein Kritikpunkt, den sich die BG im Hinblick auf ihr theologisches Selbstverständnis (vgl. Kap. 1.3.) und mit den von Kunze beschriebenen Resultaten gefallen lassen muss. Es ist grundsätzlich schwer, ein System zu kritisieren, gleichzeitig aber die Individuen, die Teil dieser *normalen, dysfunktionalen* Gesellschaft sind, zu akzeptieren und mit ihnen auf Augenhöhe im Austausch zu bleiben.⁵⁹

3. Die BG weist in ihrer Entstehung die Entwicklung lebensdienlicher Alternativen auf. Mit ihrem Grundverständnis als Gemeinschaft auf der Suche nach einer biblischen

⁵⁹ Dieser Gedanke ist überspitzt und polarisiert. Natürlich ist Gesellschaft nicht homogen und die BG nicht autark. Ein Bsp.: Die GG der BG sind u.a. aus Kritik an den verfassten Kirchen aus ihren jeweiligen Kirchen ausgetreten. Nichtsdestotrotz steht man mit der örtlichen Kirchgemeinde und vielen Kommunitäten im Kontakt. In diesem Kontakt nicht in ein elitäres Wir-sind-weiter-Denken zu kommen ist eine Kunst.

Sozialordnung zu sein, erfüllt sie Kunzes Indikator für Transformationsexperimente und müsste sich in Folge dessen *zwangsweise mit gesellschaftlichen Einflüssen konfrontieren und beschäftigen*.⁶⁰

4. Kunze hat den Anspruch *permanent zur Veränderung bereit zu sein, aber nicht notwendig permanent in Veränderung zu sein*. Es stellt sich die Frage, wie man alle Menschen/Mitglieder einer intentionalen Gemeinschaft in Veränderungsprozesse integrieren kann. Besonders im Hinblick darauf, dass in der BG derzeit Menschen zwischen 23 Jahren und 87 Jahren leben und in völlig unterschiedlichen Lebenssituationen sind. Gleichmaßen heben die o.g. Erkenntnisse die individuelle Verantwortung in den Fokus. Das Gandhi- Zitat „Sei Du selbst die Veränderung, die Du Dir wünschst für diese Welt“ scheint hier die Essenz zu charakterisieren. Selbstredend ist diese *innere* Einstellung und Motivation (vgl. Kap. 2.1.) nicht kontrollierbar. Die Grundaussage ist jedoch passend. Eine Gemeinschaft kann sich nur in dem Maße entwickeln, in dem sich die Individuen entwickeln. Für diese Entwicklung braucht es Strukturen und Unterstützung. Auf diese Rahmenbedingungen muss sich die Gemeinschaft einigen.

Festzuhalten ist, dass die BG seit sechs Jahren professionelle Supervision für sich in Anspruch nimmt. Summa summarum: Der persönliche und gemeinschaftliche Anspruch (nach Kunze) ist eine latente Hoffnung, ein Ideal, wird aber in der BG nicht explizit herausgestellt. Jeder hat die Möglichkeit, individuelle Therapie, Seelsorge, Schweige- oder Einkehrwochen oder anderes zur Reflexion und Persönlichkeitsentwicklung bzw. Themenbearbeitung in Anspruch zu nehmen. Gleichmaßen hat man gerade in Gemeinschaft die Möglichkeit, nicht fortwährend an sich zu arbeiten und in festgefahrenen Strukturen zu verharren.⁶¹ Die Konfliktvermeidungsstrategien werden diffiziler und man begegnet sich eher auf der Ebene einer *Pseudogemeinschaft* (vgl. Kap. 2.3.4.).

5. Das Thema Fluktuation in der BG ist sehr vielschichtig. Zum einen gibt es viele Mitglieder, die mehrere Jahre in der *Basisgemeinde Berlin* und früher in der *Basisgemeinde in der Ukraine* lebten. Zum anderen haben Menschen, die ein Mitgliederversprechen abgegeben haben, periodisch u/o endgültig die BG verlassen. Kunzes Anspruch einer *konstruktiven, intrinsischen, konfliktgelösten Fluktuation von*

⁶⁰Persönliche Anmerkung des Autors: Auf Grund meiner Nähe zum Projekt ist es mir nicht möglich, hier Position zu beziehen. Weder kann ich sagen, dass ich den intellektuellen Diskurs mit unterschiedlichen gesellschaftlichen Phänomenen in der BG wahrnehme und schätze noch kann ich sagen, dass er nicht stattfindet.

⁶¹ Ein angrenzendes Forschungsfeld wäre die Stigmatisierung in langjährigen intentionalen Gemeinschaften.

Mitgliedern scheint sehr hoch, da Menschen in einer Vergemeinschaftung nicht *ersetzbar* sind und Emotionen eine große Rolle spielen. Im Hinblick auf die BG lassen sich auf der Grundlage des Versprechens auf Lebenszeit einige wichtige Gedanken entfalten. Es ist eine Gratwanderung eine Trennung zwischen einem Individuum und der Gemeinschaft nicht als *Scheitern*, sondern als Chance zu deuten. Häufig ist es die Art und Weise, wie man eine Situation (das Weggehen von Menschen) anschaut, die darüber entscheidet, ob man lethargisch, frustriert und gekränkt ist oder wie es Kunze ausdrückt, *ein Projekt als Lebensschule, durch die einige durchgehen und ihre Erfahrungen und Kompetenzen in andere soziale Gebilde tragen*.⁶²

2.6. Zwischenfazit

In diesem Kapitel wurden intentionale Gemeinschaften und Transformationsexperimente am Bsp. der BG gegenübergestellt. Der transformative Charakter einer intentionalen Gemeinschaft ist von verschiedenen Faktoren abhängig. Die Orientierung an Werten wie Zukunftsfähigkeit, Freiheit, Transparenz und Kooperation spielen eine zentrale Rolle. Kunzes theoretische Überlegungen sind sehr idealisiert. Sie hebt in ihren Ausführungen über Transformationsexperimente die Vergemeinschaftungsprozesse stark in den Vordergrund, wohingegen sie an anderer Stelle die partielle Institutionalisierung einer intentionalen Gemeinschaft (besonders ab einer gewissen Größe) für notwendig hält, um diese aufrechtzuerhalten.

Am Praxisbeispiel BG wird deutlich, dass eine intentionale Gemeinschaft mit einer vierzigjährigen Geschichte viele der von Kunze aufgestellten Indikatoren integriert. Gleichwohl entfalten sich einige Themen wie *lebenslängliche Verbindlichkeit*, *Fluktuation* und *individuelle und kollektive Entwicklungsfähigkeit* in der Praxis anders als in der Theorie. Ist die BG nach Kunzes Indikatoren ein Transformationsexperiment? Nicht gänzlich. Die BG in ihrer geschichtlichen Entwicklung hat sich nie als solches verstanden, obgleich sie mit ihrem christlichen und politischen Anspruch explizit einige Indikatoren erfüllt. Die Gemeinschaft hat kein Verständnis eines erreichten Idealzustandes, sondern eines andauernden Weges, auf dem man sich befindet, was ein Transformationsexperiment ausmacht. Aufgrund der (selbst geschaffenen) Rahmenbedingungen – dem Arbeitgeber-Dasein, der Aufnahme Bedürftiger und

⁶² Eine Ebene, die hier nur angerissen wird, ist die der materiellen Absicherung nach einem Weggehen. Dies scheint eine Frage zu sein vergleichbar mit der eines Ehevertrages bei der Hochzeit für den Fall einer Scheidung. Eine Person hat, wenn sie GG ist, kein eigenes Vermögen (mehr) und u.U. auch 20 Jahre nicht auf dem ersten Arbeitsmarkt gearbeitet. Man kann davon ausgehen, dass ein Neustart in „normalen“ gesellschaftlichen Strukturen schwierig wird.

von Menschen mit Beeinträchtigungen, bestand die Notwendigkeit, sich in einigen Punkten zu institutionalisieren. Notwendig ist, diese Institutionalisierung hinsichtlich Machtstrukturen sowie Ungleichgewichte andauernd und transparent zu reflektieren.⁶³

3. Ergebnis und Schlussfolgerung für Politik und die Wissenschaft der Sozialen Arbeit

Für die institutionalisierte Soziale Arbeit stellt sich die Frage, inwieweit die hier vorgelegten Erkenntnisse und Zusammenhänge im Hinblick auf Nachhaltigkeit und Teilhabe nutzbar gemacht werden können. Diese Frage ist mehrdimensional zu beantworten. Als Grundlage soll hier eine kurze Einführung in die *Ökonomie der Nachhaltigkeit* (Kap. 3.1.) und die *Ebenen der Nachhaltigkeit* (Kap. 3.2.) dienen.

3.1. Nachhaltige Ökonomie – Grundlagen aus Ethik und Menschenbild

In institutionsökonomischen Auseinandersetzungen spielt die Frage nach dem zugrundeliegenden Menschenbild für die *Ökonomie der Nachhaltigkeit* eine entscheidende Rolle. Es ist wichtig, die psychologische Dimension menschlichen Verhaltens und menschlicher Entscheidungen zu berücksichtigen, um angemessene Modelle für die Analyse bereitzustellen. Diese Modelle sollten als Ziel haben, die Möglichkeiten des Individuums zu stilisieren, aber auch die Anforderungen von Institutionen (z.B.: Gesetze) herauszustellen (vgl. Kubon-Gilke, 2012/2013). Der Begriff der *Nachhaltigkeit* wird sowohl in Wissenschaft, Pseudowissenschaft und Politik vielfältig benutzt. In der klassischen Theorie ist die *Erhaltung der Evolutionsfähigkeit* in der Nachhaltigkeitsdebatte zentral. Wie Kubon-Gilke herausarbeitet, ist an dieser Stelle ein großer Interpretationsspielraum gegeben. So stellt sich die Frage, ob die Dauerhaftigkeit, z.B. einer Institution, etwas über ihre Nachhaltigkeit aussagt. In einigen wissenschaftlichen Auseinandersetzungen besteht kein zwingender Zusammenhang zwischen Nachhaltigkeit und kommenden Generationen. Auf der sozialen Ebene wird *Nachhaltigkeit* häufig mit *Gerechtigkeit*

⁶³ [Persönliche Anmerkung des Autors] Dafür gibt es in der BG die Rahmenbedingungen. In diesen Möglichkeiten und diesem Wissen liegt meiner Meinung nach das Potenzial der BG, auch weitere 40 Jahre Bestand zu haben. Fragt man mich als Mitlebenden (Gast), ob die BG ein Transformationsexperiment ist, würde ich sagen, zurzeit nicht, aber sie hat das Potenzial und die Menschen, um es wieder zu werden. Diese Hoffnungen, dieses Gefühl ist es, was mich als 28-jährigen Mann mit Frau und zwei Kindern dazu motiviert, in eine Gemeinschaft mit einem Altersdurchschnitt von über 50 Jahren zu kommen und vorerst zu bleiben. Nichtsdestotrotz liegt darin latent die Forderung bzw. der Wunsch, dass lebensdienliche Strukturen für einen gelingenden Generationswechsel erarbeitet werden.

in Verbindung gebracht. Hierbei wird jedoch der Begriff der Gerechtigkeit unzureichend definiert (zur Gerechtigkeitsdebatte vgl. Kubon-Gilke, 2013, S. 419ff.). „Menschen mit größtmöglicher Freiheit unter Wahrung der Freiheitsvoraussetzungen sollten global und zumindest potentiell auch als Zukunftsgesprächspartner im Diskurs über die wahre Gerechtigkeit sein. In diesem Sinne ist eine solche universalistische und objektive Ethik eher nur Voraussetzung zur Entdeckung konkreter ethischer Prinzipien“ (Kubon-Gilke, 2012/2013).

„Es entstehen Regeln, die dienlich sind, damit ein Element, ein Objekt, möglichst einfach, klar und eindeutig erinnert oder rekonstruiert werden kann. Diese Kategorien- und Regelbildung hilft, in der überaus komplexen Welt überhaupt handlungsfähig sein zu können. Dabei können Irrtümer entstehen, es können u.U. in-adäquate, den tatsächlichen Strukturen nicht angemessene Kategorien und Regeln etwa durch einfache Assoziationen konstruiert werden. Regeln können Beharrungsvermögen haben, auch wenn Details nicht mehr passen, und sie können in gänzlich andere Regeln umschlagen, wenn weitere Unstimmigkeiten auftreten. Durch die Kontextabhängigkeit der Wahrnehmung und die Spezifika der Kategorien- und Regelbildung zeigt sich eine Übersummativität, da komplexe psychologische Wahrnehmungen und Erlebnisse nicht zwingend aus den einzelnen Elementen oder ihrer Funktion heraus erklärt werden können. In diesem Sinne ist die *Struktur der Beziehungen der Elemente* untereinander entscheidend, d.h. das Ganze ist nicht mehr, aber es ist anders als die Summe seiner Einzelteile. Entscheidend als Frage bleibt, ob es eine *wahre* Struktur im Transphänomenalen gibt, die sich via Wahrnehmung repräsentieren und die dann im Diskurs im Ekardtschen Sinne entdeckt werden kann“ (Kubon-Gilke, 2012/2013).

Auf der sozialen Ebene ist demnach *richtiges* Handeln das Handeln, welches den Regeln der Gerechtigkeit entspricht. Durch bspw. neue Informationen können sich diese Regeln jedoch ändern. Es besteht, so Kubon-Gilke, ein enger Zusammenhang aus Wahrnehmungen, Tatsachen, Werten und emotionalen Zuständen. Aus der Empirie zur kognitiven Dissonanz (Fischer, Asal, & Krueger, 2013) kann resümiert werden, dass Menschen versuchen, dem Erlebten und ihren Entscheidungen einen Sinn zu geben. Die Trennung von Werten und Tatsachen ist für das Individuum demnach nicht einfach, da es permanent versucht, Dissonanzen zu vermeiden. Herauszustellen ist, dass Menschen auch soziale Prozesse und Zustände *regelmäßig* wahrnehmen. Menschen in intentionalen Gemeinschaften lernen (zwangsläufig) mit einem höheren Maß an Dissonanzen, Paradoxie und Komplexität umzugehen, da die Systeme an sich komplexer sind. Versuchen in diesem Kontext Einzelne oder eine Gruppe eine *Regelmäßigkeit* voranzubringen, unterstützen sie einen Vergesellschaftungsprozess und es ist schwer vorherzusehen, was die Folgen sein werden.

3.2. Ebenen der Nachhaltigkeit

Seit der UN Konferenz für Umwelt und Entwicklung 1992 in Rio de Janeiro und der Agenda 21 spricht man von Prinzipien der Nachhaltigkeit. Klassisch werden hierbei drei (gelegentlich vier) Dimensionen benannt.



Die meisten Publikationen und politischen Institutionen gehen von drei Dimensionen aus (die Dimension „institutionell“ fehlt). Dieses Modell wird in der Wirtschaft, Politik und Finanzwelt genutzt. Dabei werden alle Dimensionen gleichrangig behandelt (vgl. Spindler, 2014). Gleich ob man an dieser Stelle von drei oder vier Dimensionen ausgeht, ist festzuhalten, dass eine Einordnung in klassische Disziplinen eine modellhafte Vereinfachung darstellt, die zu kritisieren ist, weil sie Grauzonen sowie *Transformationsbereiche und -aspekte* nicht wahrnehmen kann und ggf. sogar ignoriert. Die Unterscheidung in Dimensionen suggeriert eine Trennung dieser Dimensionen. Kunze versucht durch ihre Arbeit ein Modell von nachhaltiger Entwicklung zu entwerfen. Diese Entwicklung versteht sie als Transformation. Um aus wissenschaftlicher Sicht das *nachhaltige* Potenzial intentionaler Gemeinschaften bewerten zu können, entscheidet sich Kunze, neben den klassischen Säulen zwei Ebenen der Nachhaltigkeit einzuführen – die Allgemeine und die Spezielle (vgl. Tabelle im Anhang Kap.3.).

1. Allgemeine Ebene: Unter den klassischen drei/vier Dimensionen muss es eine Grundlage geben, die immer anwendbar bleibt. Diese Grundlage ist wichtig, um einen Maßstab für langfristiges, nachhaltiges Verhalten zu kreieren. Diese allgemeine Ebene steht dafür ein, dass die Motivation für nachhaltiges Handeln nicht an z.B. Projektfinanzierungen oder Subventionen (ökonomische Ebene) und damit eigener Profitmaximierung geknüpft ist.⁶⁴ Zwangsläufig kommt die Frage auf, wie diese allgemeine Ebene herausgearbeitet und definiert werden kann.

⁶⁴ Das soll nicht bedeuten, dass Subventionen und Projekte kontraproduktiv für Nachhaltigkeit sind, nur dürfen sie nicht einzige Motivation für das Handeln darstellen.

Kunze subsumiert: „Anhand der empirischen Untersuchungsprozesse lässt sich deutlich belegen, dass ökologisches Bewusstsein durch die Herausbildung eines Bewusstseins für Ökologie und Eingebundenheit in ‚natürliche‘ und soziale Umwelten entsteht. Dadurch wird es durch Erfahrung verinnerlicht. Das Anstreben einer kooperativen Win-Win-Situation zwischen Individuen, Kollektiv und Umwelt wird zum grundlegenden zu erlernenden Prinzip für eine sozial kooperative, ökologisch verantwortliche und individuell freiheitliche Lebensform (...). Dabei unterstützt das Erlernen, Erfahren und Gestalten von Vergemeinschaftungsprozessen die Handlungsbefähigung zu autonomem sozial-ökologischem Verhalten“ (Kunze, 2009, S. 160). Diese Gedanken sind Grundlage für das Kultivieren oder Erlernen einer *Haltung*, zu der das Erlernen von Sozialkompetenz beiträgt. Aus dieser grundlegenden Haltung gehen die Prinzipien, Werte, Erfahrungen und Kompetenzen, die Nachhaltigkeit (re-) produzieren, hervor. Darin liegt bereits eine Schwierigkeit. Es ist nicht möglich diese allgemeine Ebene theoretisch und didaktisch zu vermitteln. Man kann individuelle Erkenntnisprozesse nur durch persönliche Erfahrungen von/bei funktionierenden Kooperationen und gelingenden Win-Win-Strategien erleben. Dafür braucht es geeignete kreative Transformationsräume, in denen diese Entwicklungen möglich sind.

2. Spezielle Ebene: Sie hat einen direkten Bezug zum Kontext (räumlich, Tätigkeit der Akteure). In dieser Ebene geht es um konkrete Fragen und die Klärung definierter, sozialer und ökonomischer Strukturen für Nachhaltigkeit. Diese spezielle Ebene steht vor der allgemeinen Ebene, weil sie sich konkreten Fragestellungen und Strukturen widmet. Auf deren Grundlage kann die Metaebene definiert werden. Sie ist handlungsfähig, weil sie immer den äußeren Gegebenheiten angepasst werden muss. Die Grundlagen für diese Anpassung sind somit Beobachtungen (Wahrnehmung) und Konsens (vgl. Kunze, 2009, S. 160f.).

Kunze distanziert sich von der Meinung, dass Werte der Nachhaltigkeit durch theoretische Auseinandersetzung, Vermittlung und Lehre erreicht werden können. Vielmehr sind es unmittelbare Erfahrungen von Menschen, die eingebunden in gestaltbare Zusammenhänge Werte der Nachhaltigkeit dauerhaft vermitteln.

3.3. Fazit

In diesem Kapitel sollen die vorgelegten Ergebnisse in ihrer Relevanz für die Praxis und die Wissenschaft der Sozialen Arbeit geprüft werden. Ausgehend von der Reflexion des Anwendungsbeispiels (Kap. 3.3.1.) werden Einzelaspekte der Sozialen Arbeit reflektiert und

kritisch beleuchtet. Spannungsfelder werden benannt und auf dem Hintergrund intentionaler Gemeinschaften reflektiert. Spannungsfelder sind: Soziale Arbeit zwischen Hingabe und professioneller Distanz (Kap. 3.3.2.), die Rolle des/ der VertreterIn der Sozialen Arbeit (Kap. 3.3.3.), allmendebasierte Wirtschaftsformen und Soziale Arbeit (Kap. 3.3.4.) und Unterstützung und Evaluation von Kooperationen durch die institutionalisierte Soziale Arbeit (Kap. 3.3.5.). Abschließend werden drei konkrete Projektideen präsentiert (Kap. 3.3.6.).

3.3.1. Reflexion der Basisgemeinde im Hinblick auf Arbeitsfelder der Sozialen Arbeit

Die Basisgemeinde als komplexes, alternatives Gesellschaftssystem (vgl. Kap. 1.3.) erfüllt (auch im gedanklichen Kontext des Subsidiaritätsprinzips) multiple Aufgaben der Sozialen Arbeit. Diese sollen exemplarisch und stichwortartig im Folgenden⁶⁵ aufgeführt werden. Zugrunde liegt die geschichtliche Entwicklung, in der sich die BG eine eigene Arbeit, damit eine eigene Existenz und ein geeignetes Gelände aufgebaut hat, die sie zu einer großen Flexibilität befähigt:

- Integration von benachteiligten Gruppen (z.B. Menschen ohne Schul- u/o Ausbildungsabschluss, Menschen mit körperlichen und psychischen Beeinträchtigungen) in der Gemeinschaft.
- Integration von Langzeitarbeitslosen in der Genossenschaft und der Spielzeugproduktion.
- Natürliche Anbindung an ein soziales Netzwerk.
- Bildungsarbeit durch Austausch (z.B. GG Versammlungen, offene Diskussionsabende, Vorträge).
- Bildungsarbeit in Form der Steigerung der sozialen und emotionalen Intelligenz durch Gemeinschaftsleben an sich.
- Hilfe bei Ämterfragen oder Antragstellung.
- Interkultureller Dialog (z.B. mit Asyl-Suchenden und bei Kontakten zu anderen Gemeinschaftsbewegungen).
- Hilfe bei Fragen des Lebens (z.B. Sinnsuche, persönliche Krisen).
- Teilnahme an politischen Veranstaltungen und Statements nicht als Individuum, sondern als Vertreter der Lebensgemeinschaft.

⁶⁵ Grundlage und Quelle der folgenden Aufzählungen sind zum einen bereits vollzogene theoretische Grundlagen (vgl. Kap. 2.2) und zum anderen konkrete **persönliche Erfahrungen des Autors**. Das Problem in der Auseinandersetzung mit der BG ist, dass es wenige Veröffentlichungen gibt. Somit ist der gedankliche Schritt, die oben beschriebene Theorie zu konkretisieren, nur anhand eigener Wahrnehmungen möglich.

- Selbstverwirklichung (z.B. Kunst, Garten).
- Angemessener Wohnraum (z.B. Anpassung des Wohnraumes, wenn Kind(er) ausziehen)
- Gemeinsame Kindererziehung.
- Gemeinsame Versorgung besonders durch optimale Ressourcennutzung, Spezialisierung und Aufwandsminimierung.
- Pflege und Begleitung bis zum Tod.

Natürlich gibt es qualitative Unterschiede bei den genannten Punkten. *Gemeinsame Kindererziehung* ist komplexer und fordert deutlich mehr Dialog als *Hilfe bei Ämterfragen*. Nach diesen Überlegungen kann man schlussfolgern, dass die BG als intentionale Gemeinschaft viele Aufgaben der Sozialen Arbeit übernimmt, ohne überhaupt auf die institutionalisierte Soziale Arbeit zurückzugreifen. Dies bestätigt die These der effizienten Ressourcennutzung und der umfangreichen Möglichkeiten in solch einem System.⁶⁶

3.3.2. Soziale Arbeit zwischen Hingabe und professioneller Distanz

Verschiedene Schlüsse können auf Grundlage von Kap. 3.3.1. gezogen werden. Eine These ist, dass die BG so viele Aufgaben der Sozialen Arbeit übernimmt (ohne die entsprechenden staatlichen Qualifikationen vorweisen zu können) a.G. der Infrastruktur und vor allem a.G. der verbindlichen Hingabe Einzelner. Im Folgenden wird dieser Gedanke auf die Soziale Arbeit transferiert. Es kann an dieser Stelle nur um eine unterstützende Funktion bei Vergemeinschaftungsprozessen des/ der angestellten SozialarbeiterIn gehen. Darin liegt auch die Begrenzung von Angestellten im Sozialsystem. Ihre persönliche Existenz hängt an diesem Job. Deshalb müssen Sie sich institutionellen Zwängen, wie z.B. der Finanzierung, dem Qualitätsmanagement und den Ziel-Planungen bei Projekten anpassen. Diese Masterarbeit stellt heraus, welches immense Potenzial in einer Gruppe von Menschen schlummert, die sich einem übergeordneten Ziel widmen (und sei es bspw. die Verbesserung der Bedingungen für junge Erwachsene im Stadtteil) (vgl. Kap. 2.5.).

Die vorliegende Arbeit weist auf ein klassisches Problem der Sozialen Arbeit hin. Eigentlich ist das Ziel der Sozialen Arbeit, sich überflüssig zu machen, Menschen in die eigene Verantwortung⁶⁷ zu begleiten. Häufig reproduziert sich das System und behält Menschen z.B. durch Stigmatisierungen und Pathologiesierungen in ihrer eigenen Unmündigkeit (Anhorn, 2008). Eine intentionale Gemeinschaft hat – wie hier vorgestellt – das Potential, Menschen als

⁶⁶ Damit ist keine Aussage über qualitative Unterschiede getroffen. Um diesen Vergleich anzustreben, bedarf es einer weiterführenden Forschung.

⁶⁷ Vgl. Befähigungsansatz nach Nussbaum oder Lebensweltlicher Ansatz nach Thirsch.

Menschen wahrzunehmen und sie im Rahmen ihrer Kompetenzen und Qualifikationen zu integrieren. Natürlich kann es in einem solchen Subsystem ebensolche Phänomene geben wie in der *großen* Gesellschaft: Dass sogenannte *Bedürftige* anfangs mitgetragen werden, die Mitglieder der Gemeinschaft es jedoch versäumen, im konstruktiven Dialog zu bleiben und auch diesen Menschen Entwicklung im individuellen Rahmen zu gewährleisten und sie darin zu unterstützen, ohne sich selbst vor transformativen Prozessen zu verschließen.

Das Mandat der Sozialen Arbeit zur *sozialen Nachhaltigkeit* (vgl. Kap. 3.1.) wird in dieser Arbeit in Verbindung gebracht mit *wohlwollender sozialer Kontrolle* (vgl. Diskurs über soziale Kontrolle in Kap. 2.2.3). Diese beruhen auf Werten von **Zukunftsfähigkeit, Freiheit, Transparenz und Kooperation** (vgl. Kap. 2.5.2.). Um diese Werte aufrechtzuerhalten, bedarf es der Entwicklung von sozialer Kompetenz und Toleranz (vgl. Kap. 2.2.3).

3.3.3. Rolle des/ der VertreterIn der Sozialen Arbeit

Die Soziale Arbeit ist eine eigene Wissenschaft. Sie kann sich aber auch den Erkenntnissen aus verschiedenen Bezugswissenschaften wie bspw. der Psychologie, Ökonomie, Theologie, Rechtswissenschaft und Medizin bedienen.

VertreterInnen der Sozialen Arbeit stehen in nahezu allen Arbeitsbereichen in komplexen Arbeits- und Lebenswirklichkeiten. Um eine realitätsnahe Wirklichkeitseinschätzung zu erlangen und daraus handlungsfähig zu werden, ist jeweils eine Integration verschiedener Disziplinen wichtig. Die vorliegende Arbeit ist ein Bsp. dafür, wie die Wissenschaft der Sozialen Arbeit mit psychologischen, theologischen und ökonomischen Erkenntnissen zusammenarbeiten kann. Genau darin liegt die Stärke ausgebildeter VertreterInnen der Sozialen Arbeit. Sie können unter Einbeziehung theoretischer Kenntnisse Realität und Zusammenhänge analysieren und bspw. Vergemeinschaftungen eine Projektionsfläche für ihre Reflexion bieten oder in der Begleitung tätig werden. Praxisorientierter können Erkenntnisse dieser Masterarbeit im Kontext der Stadtteilarbeit betrachtet werden. Gerade in der Begleitung von Gruppenprozessen oder in einer Mediatorenrolle bei Konflikten sind Überlegungen auf der Metaebene über z.B. die *Identität* (vgl. Kap. 2.1.) oder die *Phasen der Gemeinschaftsbildung* (vgl. Kap.2.3.4.) hilfreich.

3.3.4. Allmendebasierte Wirtschaftsformen und Soziale Arbeit

Auch in den Praxisfeldern der Sozialen Arbeit erlebt man häufig den Zwiespalt zwischen Markt und Staat, zwischen privat und öffentlich. Dabei steht aber nicht die Befähigung staatlicher Institutionen im Verhältnis zu den zu bewältigenden Aufgaben im Fokus. Ostrows Erkenntnisse geben der *Befähigung von Individuen* im Kontext der Sozialen Arbeit eine ganz neue, ökonomische Dimension. Die *neue* Dimension besteht aus dem zu Grunde liegenden Menschenbild und dem Selbstverständnis des/ der VertreterIn der Sozialen Arbeit. Sie führt von einer Grundannahme, Menschen als Opfer widriger Lebensumstände zu betrachten, zu einem Grundverständnis, dass Menschen ihre Themen und Probleme grundsätzlich selbst lösen können. Sie allerdings aufgrund individueller oder strukturbedingter Dysfunktionalitäten Begleitung benötigen und bisher nicht erlernte Kompetenzen erlernen müssen. Auch Ostrows Distanzierung von Hardins *Tragik der Allmende* ist für die Soziale Arbeit wichtig. Im Grundverständnis der Sozialen Arbeit sollte man nicht davon ausgehen (und dafür bringt Ostrom den empirischen Beleg), dass individuell rationales Handeln zu kollektiver Ineffizienz führt und dass das immer zur Destabilisierung und Zerstörung der Umwelt führt. Selbstredend darf Ostrom nicht dahingehend verstanden werden, dass Menschen (insbesondere Randgruppen) immer eine Vielzahl von Optionen haben und ihr Schicksal in vollem Ausmaße selbst lenken können. Vielmehr legt Ostrom (vgl. Kap. 1.2.2) mögliche Auswege aus dysfunktionalen Strukturen dar, die als geeignete Handlungsmaxime für VertreterInnen der Sozialen Arbeit nutzbar gemacht werden können. So z.B. die Einbeziehung der Betroffenen oder die relative Nähe zu den Betroffenen (Lokalität).

Auf der Grundlage von Kunzes Erkenntnissen ist herauszustellen, dass die Entwicklung von Gemeinschaftsgebilden maßgeblich mit der Entwicklung individueller, vor allem sozialpsychologischer Fähigkeiten zusammenhängt (vgl. Kap. 2.2.2.). Förderlich auf der Grundlage der vorliegenden Arbeit ist eine Wertschätzung der individuellen Freiheit und Entfaltung des/ der Einzelnen (vgl. Kap. 2.2.3.). Hierbei geht es keinesfalls um einen Prozess, der Gemeinschaft, Kooperation und ein *Kollektiv* einschränkt, sondern vielmehr darum, Prozesse zu stabilisieren und zu entwickeln. Es geschieht folglich aus kollektivem Selbstzweck und ist demnach aktive Kritik konventioneller Machtstrukturen.

3.3.5. Unterstützung und Evaluation von Kooperationen

Es wurde herausgestellt, dass *der Raum* – also die Nachbarschaft – durch den Aufbau und die Entwicklung von intentionalen Gemeinschaften aufgewertet wird (vgl. Kap.2.2.1.). Insbesondere in der Stadtteilarbeit und in sozialen Brennpunkten sollte man sich als SozialarbeiterIn der

Dynamik und des Potenzials von Vergemeinschaftungsprozessen bewusst sein und ggf. gemeinschaftsfördernde Initiativen unterstützen, um Integration und Inklusion von benachteiligten Personen und Randgruppen zu ermöglichen. Gemeinschaftsexperimente können (vgl. Kap. 2.3.) nur bedingt an konkreten Resultaten, vielmehr am *lebendigen* Prozess gemessen werden. Insbesondere Transformationsexperimente – d.h. Projekte– deren größeres Ziel eine innere und äußere Veränderung ist, können nur bedingt institutionalisiert werden und damit auch nur mit Einschränkungen von der Sozialen Arbeit als Institution unterstützt werden. Gründe hierfür liegen u.a. im häufig diskutierten Anspruch des Qualitätsmanagements und in der Finanzierung.

Für die Soziale Arbeit stellt sich auf vielfältiger Ebene die Frage der Nachhaltigkeit und Teilhabe. Häufig wird Bildungsarbeit als Appell von Wohlfahrtsverbänden und Politik zum Klientel hin fokussiert. Eine Erkenntnis dieser Arbeit ist, dass Werte der Nachhaltigkeit nur sehr eingeschränkt durch theoretische Auseinandersetzung und Lehre weitergegeben werden können. Vielmehr geht es um unmittelbare Erfahrungen von Menschen, die in gestaltbare Zusammenhänge eingebunden sind und das Gefühl der individuellen Verantwortung haben. Das Potenzial und die möglichen externen Effekte, gerade im Kontext von intentionalen Gemeinschaften, sind enorm (vgl. Kap. 3.2.).

3.3.6. Konkrete Projektideen

Die vorliegende Arbeit folgt der Logik, Theoriekonzepte am Anwendungsbeispiel Basisgemeinde zu prüfen und daraus ggf. Schlussfolgerungen für die Politik und die Wissenschaft der Sozialen Arbeit abzuleiten. Nach einigen abstrakteren Übertragungen wird hier der kreative Versuch unternommen, konkrete Projektideen zu diskutieren.

1. **Projektidee:** Räume (zeitlich und lokal) mit Begleitung für Langzeitarbeitslose schaffen. Ziele sind Vergemeinschaftungsprozesse, Austausch und Kreativitätstraining. Unerwarteter Output: Steigerung der Kommunikationsfähigkeit, Vernetzung und Projektideen, die ggf. zur Selbstständigkeit führen können.

Diskussion: Die vorgestellte Projektidee folgt der Logik von Selbsthilfegruppen (Vorbild hierfür sind die Anonymen Alkoholiker). JedeR Angestellte im *Betreuten Einzelwohnen* (z.B. für Suchtmittelabhängige u/o Menschen mit psychischer Beeinträchtigung) weiß von dem Phänomen der Vereinsamung, das u.a. Folge von Sinnverlust und strukturlosem Tagesablauf sein kann. Nicht selten gibt es besonders in *sozialen Brennpunkten* solche Phänomene. Hierbei kann ein solcher *kreativer* Raum eine Chance bieten. Kritisch muss

gefragt werden, ob dieser Raum exklusiv ist (vgl. Diskussion Gemeinschaft – Clique in Kap. 1.1.). Welche Rolle spielt Stigmatisierung und Exklusion? Im Kontext der Intention des Projektes ist zu diskutieren, ob es günstiger ist, Menschen mit ähnlichen Notlagen (Beispiel hierfür sind Selbsthilfegruppen) zusammen zu bringen (= Gefahr der Problemorientierung mit Folge von Stigmatisierung) oder Menschen mit unterschiedlichen, vielfältigen Hintergründen in Vergemeinschaftungsprozessen zu stärken. Dieses Spannungsfeld lässt sich im Rahmen dieser Vorschläge nicht auflösen und bedarf noch eingehender Forschung.

2. **Projektidee:** Die Basisgemeinde als direktes Vorbild für Vergemeinschaftungsprozesse sehen. Insbesondere in einer Zeit des sozialen Wandels und der Wirtschaftskrisen sind alternative Gesellschaftsstrukturen und Systeme wieder neu und auf eine andere Weise gefragt (z.B. Tauschbörsen, Regionalgeld, Mehrgenerationenhäuser, Urban Gardening uvm.).

Diskussion: Das Modell der Basisgemeinde ist im Vergleich mit anderen intentionalen Gemeinschaften besonders, da sie durch ihre Genossenschaft (Spielzeugproduktion) die Möglichkeit hat, dass die Mitglieder auf dem Gelände in der Gemeinschaft arbeiten und nicht auf den Arbeitsmärkten zu konkurrieren brauchen. Diese Masterarbeit hat vielfach deutlich gemacht, wie komplex die Wirklichkeit intentionaler Gemeinschaften ist. Nichtsdestotrotz legen u.a. die Identitätsökonomie, Kunze und Peck grundlegende und hilfreiche Modelle zur Reflexion von Gemeinschaftsbildung vor. Hierbei ist kritisch zu hinterfragen, inwieweit Ausgrenzung geschieht und nur ein exklusiver Kreis von Menschen angesprochen wird. Folgende Frage ergibt sich: Welche Intention verbirgt sich hinter einem solchen Experiment? Nochmals schwieriger wird es, wenn es öffentliche Selbstverständnisse gibt (z.B. christliche Gemeinschaft – ohne *christlich* näher zu definieren) und latente Selbstverständnisse ⁶⁸ (z.B. sexuelle Orientierung, Familienverständnis, Fettleibigkeit, Magersucht oder kultureller Hintergrund).

⁶⁸ *Latent* meint hier das *Nicht-verbalkommunizierte*. Wird man bspw. als homosexuelles Pärchen oder magersüchtiger Mensch akzeptiert oder bekommt man das Gefühl nicht willkommen zu sein? Es ist für eine Vergemeinschaftung sehr leicht, zu behaupten, dass alle willkommen sind und jeder integriert ist/wird und dennoch (bewusst und unbewusst) Strukturen zu etablieren, die Exklusion fördern. Diese Art der Gegenübertragung sollte reflektiert werden und führt im besten Fall zur Klärung und Entwicklung von Gemeinschaft (vgl. Kap. 2.3.4.).

3. **Projektidee:** Vereinsgründung in der Stadtteilarbeit: Unterscheidung Gütergemeinschaft und Einkommensgemeinschaft, Vernetzung, Spezialisierung, Vergemeinschaftungsprozesse und daraus entstehende soziale Absicherung.

Diskussion: Inwieweit sich die institutionalisierte Soziale Arbeit einbringen kann (vgl. Kap. 3.3.5.), Vergemeinschaftungsprozesse zu unterstützen, muss noch weiter erforscht werden. Auf der Grundlage dieser Masterarbeit kann nur behauptet werden, dass in der Unterstützung und Begleitung von Kooperationen ein großer Gewinn für das Klientel in der Stadtteilarbeit liegen würde.

Die Schlussfolgerungen auf der politischen Ebene werden an dieser Stelle noch einmal deutlich. Zum einen geht es im Kontext des Sozialstaates um die Etablierung vernünftiger, funktionaler Governance Strukturen, wie Ostrom es in ihren Arbeiten fordert. Zum Anderen soll diese Arbeit die gesellschaftspolitischen Chancen von Kooperationen ins politische Bewusstsein bringen. Dieses Bewusstsein ist im Kontext der gewaltigen gesellschaftlichen, ökologischen und ökonomischen Herausforderungen der nächsten Jahre und Jahrzehnte zentral.

4. Ausblick im Hinblick auf die Basisgemeinde

In diesem Kapitel werden die Schlussfolgerungen (Kap.3) am Praxisbeispiel erörtert.

4.1. Externe Effekte der Basisgemeinde auf Individuen und Gesellschaft

Das basisdemokratische Zusammenleben beinhaltet permanentes Aushandeln, Dialog und Arrangieren. Es forciert auf natürliche Weise eine politische Kultur, die *mündige* Bürger erzeugt, die diskursive Kompetenzen entwickeln, einbringen können und müssen.

Gleichzeitig ist das Kollektiv auch Interessensgemeinschaft und wird so gesellschaftlich stärker wahrgenommen. So würden Kommunalpolitiker bspw. eher auf eine Einladung der BG reagieren als auf die Einladung Einzelner. Ähnliches gilt für VertreterInnenrollen im Flüchtlingsbeirat und bei Demonstrationen. Neben den direkten Mitgliedern ist der Einfluss auf einen relativ großen Freundes- und Bekanntenkreis zu erwarten.

Für die GG bietet das flexible System der BG vielfältige Chancen. Insbesondere die Option, innerhalb des Systems kräftezehrende Aufgaben nicht auf Grund von eigenen Karriereambitionen zwanghaft aufrechterhalten zu müssen, ist individuell entlastend.

Eine weitere *politische* Ebene ist die intensive Ressourcenteilung und Spezialisierung. So ist es möglich, obwohl man formell ungefähr auf deutschem Armutsniveau lebt, dass man in einem relativen Wohlstand lebt und ein Gefühl der emotionalen und materiellen Absicherung hat.

4.2. Kritische Betrachtung

Die Basisgemeinde hat sich ein System kreiert, in dem die materielle Versorgung auf einem für die GG akzeptablen Niveau gewährleistet ist. Die Gemeinschaft entscheidet sich bewusst gegen ein andauerndes Streben-nach-mehr. Den folgenden Gedanken muss man im Kontext des Systems BG betrachten.⁶⁹ Die BG lebt eine vollständige Gütergemeinschaft. Keines der GG hat ein eigenes Konto. Man kann demnach feststellen, dass wenn ein GG seine Arbeitsleistung vermehrt oder vermindert (die Motivationslage ist bei diesem Gedanken irrelevant), dieses Individuum keinen direkten Nutzen bzw. Schaden von seinem/ ihrem Handeln hat. Sämtlicher Nutzen bezieht sich auf die ganze Gruppe. Das Gegenbeispiel ist das einer klassischen Kleinfamilie. Wenn ein Ehepaar mit zwei Kindern beschließt, dass sie mehr Zeit für die Kinder investieren und weniger für die Erwerbsarbeit wollen, hat diese Entscheidung direkte Auswirkung auf ihr monatliches Einkommen. Im System der BG ist dieser direkte Zusammenhang zwischen Arbeit und individuellem Nutzen nicht unmittelbar gegeben. Der/ Die Einzelne kann somit nur schwerlich nachvollziehen, was seine/ ihre Mitarbeit ausmacht. Die Befriedigung eines Bedürfnisses nach Anerkennung ist schwierig, da folgende Frage unterschwellig mitschwingt: Was habe ich eingebracht? (Vielleicht sogar im direkten Vergleich zu anderen).⁷⁰

Vergleicht man dieses „alternative“ Gesellschaftssystem mit der „Normalität“, ist im Hinblick auf die BG ein weiterer Punkt auffallend. Die Menschen leben, arbeiten und entscheiden weitestgehend gemeinsam. Durch die moderne Glücksforschung ist belegt, dass das Glücksniveau ab einem ausreichenden Maß an materiellem Wohlstand nicht weiter ansteigt (Kollmann, 2007). Viele Menschen, die ihre materielle Situation durch ihre Erwerbsarbeit geregelt haben, erhalten einen erheblichen Identitätsnutzen in einem ehrenamtlichen Engagement. Kurz gesagt: Sie sind glücklicher und *ausgeglichener*. Die BG ist ein System mit einer ausgefeilten und effizienten Ressourcennutzung und Spezialisierung. Man könnte vermuten, dass das Individuum aufgrund dieser Faktoren ausreichend Zeit findet, einem

⁶⁹ Inwieweit eine Verallgemeinerung möglich ist, kann hier nicht festgestellt werden.

⁷⁰ (Vgl. Kap. 2.3.2.); Verweis auf individuelle Transformation durch Konflikt und die daraus resultierende Steigerung der sozialen Kompetenz.

Ehrenamt⁷¹ nachzugehen. Tatsächlich scheint die Situation deutlich komplexer. Viele Bereiche im gemeinschaftlichen Leben kann man nicht wie in der exemplarischen Kleinfamilie in Erwerbsarbeit und Freizeit unterteilen. Es gibt eine Unmenge an nicht-zuordnungsbaaren Bereichen, die in der BG nicht definiert sind. Exemplarisch kann man hier die Frage nach dem Engagement eines Musikers innerhalb der intentionalen Gemeinschaft in der Musikverantwortung stellen. Ist diese *Arbeit* auf gleichem Niveau und genauso anerkannt wie die Geschäftsführung oder die erwerbsbringende Produktion der Spielgeräte? Oder sind theologische und sozialwissenschaftliche Betrachtungen, die intensiv reflektiert werden und mit der gesamten Gemeinschaft gemeinsam erörtert werden, eine Art „Ehrenamt“? Es ist eine Gratwanderung. Jedes GG muss entscheiden, inwieweit und aus welchen Motiven heraus es sich in welcher Weise engagiert.

4.3. Veränderung – Entwicklung

Die Basisgemeinde beschreibt ihre Entwicklung als *geschichtlichen Weg*.⁷² So wurden in den Anfängen der Gemeinschaft (vor ca. 40 Jahren) Glaubensaussagen und Sätze zugrunde gelegt, die dann zu realisieren versucht wurden. Kunze beschreibt dies als Diskrepanz zwischen Utopie und Realität (vgl. Kap. 2.2.). So war z.B. das Verständnis von *Einheit* („Einmütigkeit“ (vgl. Gwyther, 2014)) ein anderes als das, was man im nicht-christlichen Kontext als *Konsens* bezeichnet. Es hat(te) eine metaphysische Komponente. Für eine religiöse Gemeinschaft ist es nicht leicht, im Glauben Glaubensaussagen weiter zu entwickeln und nicht dogmatisch zu verharren (vgl. Kap. 2.5.2.).

Beispiel: Der Gründer der Gemeinschaft G. Weber hat intern einige theologische Betrachtungen verfasst. Die Stärke dieser *Theologien* liegt darin, dass sie die psychosoziale und gesellschaftliche Wirklichkeit der Siebziger abstrahieren und auf einer theologischen Ebene neu kontextualisieren, um sie zu verstehen und handlungsfähig zu sein. Nicht zuletzt ist die BG durch diese Person und diese *Theologien* Gemeinschaft geworden. Die Gefahr einer intentionalen Gemeinschaft besteht darin, diese ersten Texte als starre Wegweiser zu verwenden. Entwicklung geschieht, wo eine intentionale Gemeinschaft die heutige Realität verarbeitet, um kollektive und individuelle Transformation zu ermöglichen (vgl. Kap. 2.5.3.). Für gläubige Menschen (unabhängig von Konfession oder Glaubensgrundlage) ist dieser Anspruch schwer zu realisieren. Auf der einen

⁷¹ Es stellt sich die Frage, was ein Ehrenamt charakterisiert. Hier wird Ehrenamt verstanden als die kontinuierliche Aktion eines Individuums, indem dieses Individuum seine/ihre Gaben, Interessen und Talente zu Gunsten anderer Menschen einsetzt, auch mit dem Hintergedanken einen Identitätsnutzen davon zu haben.

⁷² Quelle für diesen Gedanken sind die Erfahrungen und Beobachtungen des Autors.

Seite folgen sie einer *Ideologie* und gleichzeitig liegt eine Erfüllung der Ideologie darin, *ideologiekritisch* zu sein.

4.4. Generationswechsel

In der Rede zum vierzigjährigen Jubiläum der Basisgemeinde 2014 von Gwyther stellt dieser den Status quo der BG im Rahmen einer Festrede dar (vgl. Kap. 1.3.4.). Unter anderem beschreibt er das zunehmende Durchschnittsalter der GG, stellt fest, dass Leben in Gemeinschaft, „wie wir es leben, anscheinend nicht mehr so attraktiv ist, dass die Leute sich hier zahlreich anschließen wollen“ (Gwyther, 2014). Zudem konstatiert er, dass sich die Konkretion des „Grundauftrags“ („Die Gemeinde begann mit der Einladung von armen Menschen in den Häusern der Gemeindeglieder. Diese Offenheit für die Armen und auch für suchende Menschen ist, was wir unter ‚Grundauftrag‘ der Basisgemeinde verstehen“) im Laufe der Jahre gewandelt hat.

Einige Gedanken zur demographischen Situation.

- Das jüngste Gemeinschaftsmitglied ist ca. 40 Jahre alt. Bis auf ein paar Ausnahmen sind die meisten Gemeinschaftsmitglieder in ihren Zwanzigern zu der Gemeinschaft gestoßen
- Da die Gründung der Gemeinschaft in Kornwestheim (bei Stuttgart) stattfand, die Gemeinschaft zehn Jahre später nach Wulfshagenerhütten (bei Kiel) umzog und dort ein Gutshof (heruntergekommenes ehemaliges Kinderheim) bewohnbar machte, kann man von zwei Gründergenerationen sprechen.
- Der Generationswechsel in einer intentionalen Gemeinschaft ist sehr schwierig und viele Projekte gehen daran zu Grunde (vgl. Kunze, 2006). Für die ältere Generation geht es darum, Verantwortung abzugeben und der jüngeren Generation zu vertrauen, sich auch um sie zu kümmern.⁷³

Im Folgenden soll der zweiten Facette dieses Gedankens nachgegangen werden: Warum sind in den letzten 15 Jahren keine jungen Menschen (zwischen 20 und 30j) zur BG gekommen? Es ist die Frage nach der jüngeren Generation.

⁷³ Es ist bemerkenswert, biblische Weisheit mit dem Facettenreichtum des Lebens zusammenzubringen. Exemplarisch hierfür möchte ich im Kontext der vorangegangenen Überlegung Johannes 21,18 zitieren. „Amen, amen, das sage ich dir: Als du noch jung warst, hast du dich selbst gegürtet und konntest gehen, wohin du wolltest. Wenn du aber alt geworden bist, wirst du deine Hände ausstrecken und ein anderer wird dich gürtet und dich führen, wohin du nicht willst.“

Die Frage um die Rolle der Kinder von GG (die nicht innerhalb der Gemeinschaft leben) in einer Pflegesituation ist spannend, kann aber hier nicht erörtert werden.

Der persönliche Schritt, die moralische Verpflichtung eines Menschen GG (auf Lebenszeit) in der BG zu werden, ist nach der Identitätsökonomie (vgl. Kap. 2.1.) die Entwicklung eines *Outsiders* zu einem *Insider*. Dieser Übergang muss vor dem Versprechen geschehen, sonst würde das Versprechen nicht stattfinden. Wie ist das in der BG? Meine These ist, dass ein identitätsstiftender Moment *gemeinsame Projekte* waren⁷⁴ – also der Aufbau, die Verantwortungsübernahme und das persönliche Wachstum an Aufgaben und Situationen. Die erste Gründergeneration hat das christliche *Gemeindeverständnis* definieren können und konkret werden lassen. Sie bildeten die bis dato nicht existierende Grundlage. Die zweite Gründergeneration bzw. die Wulfshagenerhütten-Startgruppe hat Zusammenleben für sich entwickelt und neu erdacht. Die später Hinzugekommenen waren maßgeblich beim Aufbau der Genossenschaft bzw. der Spielgerätproduktion und der Grundsanierung des Geländes involviert. Ihnen wurde ein großes Maß an Verantwortung übertragen.

[persönliche Anmerkung des Autors] Aus meiner Sicht sind alle „großen“ Projekte in der BG zu einem Ende gekommen. Die Verantwortlichen haben (mit großem persönlichen Engagement und Aufopferung) eine tragfähige und nachhaltige Infrastruktur aufgebaut. Viele sind dabei über ihre individuellen Grenzen gegangen und befinden sich heute in der Ambivalenz zwischen dem Bedürfnis nach Ruhe und dem Wunsch nach einem neuen Projekt (einer neuen *Vision*). Nichtsdestotrotz braucht es für interessierte Menschen in ihren Zwanzigern Räume, Begleitung und das Vertrauen auf der Grundlage einer soliden Infrastruktur, um neue Projekte zu entwickeln, wenn die BG möchte, dass neue Insider (=Gemeinschaftsmitglieder) dazukommen. Diese Entscheidung ist ein offener, kreativer Prozess, der natürlich Ängste weckt, weil er ergebnisoffen ist und sein muss. Man darf nicht in dem Gedanken verharren, „...dass die Leute sich hier zahlreich anschließen wollen“ (Gwyther, 2014), denn die Frage ist, warum sollten sie das tun? Anders ausgedrückt: Welchen Identitätsnutzen hat der Einzelne davon?⁷⁵

Basisgemeinde und Macht

Das Thema Generationswechsel ist eng mit der Frage nach Macht und Machtstrukturen verbunden. Im Gegensatz zu anderen Gemeinschaftsformen gibt es in der Basisgemeinde keinen

⁷⁴ Natürlich ist eine gemeinsame Glaubensgrundlage auch identitätsstiftend. Nur wird sich bspw. kein Hindu für eine christliche Lebens- und Arbeitsgemeinschaft interessieren. Außerdem ist allein der Facettenreichtum der Meinungen und Überzeugungen im Christentum schier unüberschaubar, so dass ich mich hier nicht in theologische Diskussionen verfangen möchte, sondern das Äußere als Abbild des Inneren betrachte.

⁷⁵ Ich möchte an dieser Stelle erneut darauf hinweisen, dass *Identitätsnutzen* weit über materielle Belange hinausweist. Eigene Werte, Wertsysteme, selbst Gottes- und Berufungserlebnisse können hier einbezogen werden. Ich möchte hier den Standpunkt verteidigen, dass ich nicht an rein altruistische, metaphysisch-fremdgesteuerte Entscheidungen glaube, sondern davon ausgehe, dass jede Entscheidung einen eigenen Identitätsnutzen innehat.

Leiter, also keine festgelegte Hierarchie. Die GG und wir interessierten „Gäste“ wollen offensichtlich (sonst hätte man in eine andere Gemeinschaft gehen können) keine autoritäre oder pseudodemokratische Entscheidungsfindung, sondern einen lebensdienlichen, hierarchielosen Entscheidungsprozess. An diesem Punkt stellt sich für mich die Frage nach dem WIE? Mit welcher Form des Gesprächs kommt man dahin, zu sagen, wir haben alle mitgenommen. Ich denke, in der o.g. Überlegung zur Einheit gibt es die Gefahr, dass unbewusst⁷⁶ eine latente Autoritätsperson (vielleicht ein besonders charismatischer oder ein besonders leidgeprüfter Mensch) mit seiner Meinung und Wahrnehmung seinen Willen bekommt und einige (aus verschiedenen Motiven heraus) nicht mitreden. Im Nachhinein kann die Meinung dieses einen Menschen dann als Einheit nachinterpretiert werden. Es könnte sogar geschehen, dass Entscheidungen als göttlicher Willen deklariert werden. Die Absturzstelle beginnt, wenn sich Realität und Utopie anpassen und man merkt, Entscheidungen müssen veränderlich (nicht willkürlich) sein. Für eine basisdemokratische intentionale Gemeinschaft ist es demnach zentral, wichtig Mechanismen zu haben, die Machtstrukturen offen legen. Das erfordert ein großes Maß an persönlicher Reflexionsfähigkeit. Dies führt insbesondere im Bezug auf einen Generationswechsel zu großen Konflikten, weil Menschen in unterschiedlichen Lebensphasen und aus unterschiedlichen Prägungen heraus, Sachverhalte und Situationen mit unterschiedlicher Priorität bewerten.

Rein praktisch laufen diese Mechanismen auf multiplen Ebenen ab. Ein harmloses, aber doch prägnantes Beispiel: Als interessierter *Gast* wird man von einem älteren Gemeinschaftsmitglied begleitet. Es ist in der Begleitung für das GG sehr herausfordernd, nicht die eigene Geschichte zum Finden des eigenen Weges in den Fokus zu rücken und darin die Offenbarungen für die/ den Interessierten zu verorten. Vielmehr ist es wichtig, bei der Wahrnehmung und den tatsächlichen Fragen des Suchenden zu bleiben und ihn zu begleiten. Kurzum, für Interessierte ist es wichtig, ernst genommen zu werden und auf Augenhöhe zu sein. Insbesondere in einem Kontext, wo man keine Hierarchien möchte.⁷⁷

Die Komplexität und Tragweite des Generationenkonfliktes kann hier nur angedeutet werden und es bedarf an diesem Punkt viel Empirie und Forschung. Das vorliegende Kapitel *Generationswechsel* ist der Versuch einer Bestandsaufnahme. Unterschiedliche Menschen, die gemeinschaftlich wohnen, kommen aus unterschiedlichen Sozialisationen und in verschiedenen Lebensphasen zusammen und versuchen (vgl. Kap. 1.1.), *lebensnah* zu sein und zu entscheiden.

[Persönliche theologische Anmerkung des Autors] Eine christliche Gemeinschaft versteht *Gott*

⁷⁶ 80% neuronaler Prozesse geschehen unbewusst (Egle, 2013).

⁷⁷ Ein anderes, aber sehr amüsantes Bsp. ist die 82 jährige Äbtissin, die ihrer 76 jährigen Glaubensschwester sagt ‚*zieh dir eine Jacke drüber, es windet heute so*‘.

als Leben bzw. glaubt, dass *Gott das Leben ist*. Dieses Leben ist veränderlich, denn Stagnation kann in diesem Bild nur Tod bedeuten. Die Kunst und gleichermaßen die Herausforderung ist es, sich (als Gruppe) praktisch nicht zu überfordern und am *Zu-Viel* stehen zu bleiben.

5. Zusammenfassung

Die vorliegende Arbeit befasst sich mit dem Thema Intentionale Gemeinschaften und allmendebasierte Wirtschaftsformen, indem Entwicklungs- und Stabilisierungsbedingungen für intentionale Gemeinschaften erarbeitet und am Beispiel der Basisgemeinde Wulfshagenerhütten näher analysiert werden, um Schlussfolgerungen für Politik und die Wissenschaft der Sozialen Arbeit hinsichtlich Nachhaltigkeit und Teilhabe zu ziehen.

Intentionale Gemeinschaften gewährleisten ein (im Rahmen der Möglichkeiten) maximales Maß an Partizipation und Teilhabe (vgl. Kap.1.1.). Sie sind ein nicht- totalitärer Ort, an dem Autorität dezentralisiert wird. Der Leiter/Gründer bzw. die Leiterin/Gründerin kann, sobald aus der Gruppe eine authentische Gemeinschaft geworden ist, selbst zurücktreten und *nur* ein Teil der Gruppe sein (vgl. Kap. 2.3.1.). Ein wichtiger Indikator für Selbstorganisation ist die Kompetenz zur Gemeinschafts- bzw. Kooperationsfähigkeit der Einzelakteure. Darin liegt der institutionsökonomische Anspruch Individuen zur Selbstorganisation und Kooperation zu befähigen. In diese Befähigung sollte fortwährend investiert werden, weil das Sozialkapital langfristig wichtiger ist, als das Sachkapital. Kooperationen müssen sich für alle Parteien lohnen und andauernd reflektiert werden. Auf politischer Ebene sollten Hürden für die Gründung lokaler Organisation abgebaut werden und zur lokalen Netzwerkbildung motiviert werden. Grundlegend sind die drei Kennzeichen von Kooperationen: auf lokaler Ebene unternehmungslustig, voneinander lernen und die effiziente Ressourcenteilung. Die hier beschriebenen Indikatoren, Auswege und Kennzeichen sind funktionale und nachhaltige Grundwerte von Kooperationen und damit auch von intentionalen Gemeinschaften (vgl. Kap. 1.2.). Eine der wichtigsten Voraussetzungen für die funktionierenden redundanten Systeme ist die Interdisziplinarität. Da man sich bei der Wahl der Governance-Systeme mit hoch komplexen Analysen beschäftigt, bleibt es unumgänglich, interdisziplinär zu kooperieren.

Im Hinblick auf Entwicklungs- und Stabilisierungsbedingungen für eine intentionalen Gemeinschaft ist das Ziel neuen *Insidern* Teilhabe zu ermöglichen (vgl. Kap. 2.1.). Das ist aus identitätsökonomischer Sicht Kennzeichen einer authentischen Gemeinschaft. Ein Mensch wird dann vom Außenseiter zum Insider, wenn er anfängt stolz zu sein auf das, was er leistet.

Gemeinsame Normen in einer Gruppe führen zu mehr Anstrengung als dem Minimum. Dies ist insbesondere im Hinblick auf verschiedene Generationen innerhalb einer Vergemeinschaftung (vgl. Kap. 4.4.) hoch komplex und schwierig, da eine Gründungsgruppe sich automatisch mit Normen identifiziert, diese aber nicht zwangsweise auf Interessierte übertragbar sind. Entweder machen die Gemeinschaftsmitglieder die Bejahung einer Norm zur Grundlage der Partizipation (aber eben gleichzeitig auch zum Exklusionsindikator) oder man muss die Vorannahme von starren Normen auflösen und in der kritischen Auseinandersetzung Normen flexibel und immer wieder neu gemeinsam gestalten (vgl. Kap. 2.1.2.).

Gemeinschaft besteht zum einen allein durch die Beziehung der Mitglieder. Dies steht im Gegensatz zu vergesellschafteten formalen Prinzipien (Institutionen). Somit liegen die Grenzen der Gemeinschaft immer dort, wo die sozialen, kommunikativen und integrativen Fähigkeiten und Toleranzgrenzen der Mitglieder liegen. Die individuelle Freiheit wird im entsprechenden Rahmen erweitert. Ein hohes Maß an Toleranz durch Transparenz und Flexibilität in den Strukturen ist zentral (vgl. Kap. 2.2.3.).

Zum anderen unterliegen Gemeinschaften verschiedenen Phasen. In dieser Arbeit werden vier Phasen analysiert - die Pseudogemeinschaft, das Chaos, die Leere und die authentische Gemeinschaft. Diese Phasen sind keine starren Prinzipien, sondern beschreiben Prozesse, die unter Umständen auch rückläufig sind. Die häufigsten Spannungsfelder, mit denen sich intentionale Gemeinschaften auseinandersetzen müssen sind Größe, Struktur, Autorität, Inklusion, Intensität, Verbindlichkeit, Individualität, Aufgaben und Ritual (vgl. Kap. 2.3.4.). Besonders Transformationsexperimente (vgl. Kap. 2.5.) können einen Anteil an gesellschaftlichen Um- und Neugestaltungsprozesse haben. Grundlage für diese Experimente sind Unzufriedenheit u/o Kritik an bestehenden Strukturen, die Hoffnung darauf, dass es anders sein kann und Engagement, Selbstvertrauen und Initiativkraft, um neue, unbekannte Wege (Alternativen) zu gehen. Der transformative Charakter einer intentionalen Gemeinschaft ist von verschiedenen Faktoren abhängig. Die Orientierung an Werten wie Zukunftsfähigkeit, Freiheit, Transparenz und Kooperation spielen eine zentrale Rolle. Am Praxisbeispiel BG wird deutlich, dass eine intentionale Gemeinschaft mit einer vierzigjährigen Geschichte viele der Indikatoren für Transformationsexperimente integriert. Gleichwohl entfalten sich einige Themen wie *lebenslängliche Verbindlichkeit*, *Fluktuation* und *individuelle und kollektive Entwicklungsfähigkeit* in der Praxis anders als in der Theorie (vgl. Kap. 2.). Zum einen ist es notwendig, diese Institutionalisierung hinsichtlich Machtstrukturen, sowie Ungleichgewichte andauernd und transparent zu reflektieren. Zum anderen muss die individuelle Entwicklungsfähigkeit des

Individuums für eine institutionsökonomisch nachhaltige Stabilisierung der Vergemeinschaftung gefördert werden (vgl. Kap. 2.2.).

Diese Masterarbeit widmet sich einem komplexen Spannungsfeld zwischen institutionsökonomischen Grundannahmen, alternativen Gemeinschafts- bzw. Gesellschaftsstrukturen und deren Anwendung auf Politik, Wissenschaft und Praxis der Sozialen Arbeit. Nach der Beschäftigung mit allmendebasierten Wirtschaftsformen (vgl. Kap. 1.2.) wird festgestellt, dass intentionale Gemeinschaften (vgl. Kap. 1.1.), die als Grundlage allmendebasierte Wirtschaftsformen und damit polyzentrische Steuerungssysteme haben, leistungsstärker und sicherer gegen Anfälligkeit von außen sind, als monozentrische Systeme. Das Anwendungsbeispiel Basisgemeinde macht deutlich, dass es bereits seit 40 Jahren tragfähige integrative Governance-Strukturen im Kontext intentionaler Gemeinschaften gibt. Nach der Anwendung der *Managementregeln für nachhaltige Ökonomie* auf die Basisgemeinde (vgl. Kap. 1.3.5.) wird deutlich, dass im Rahmen einer intentionalen Gemeinschaft ein hohes Maß an Nachhaltigkeit produziert wird. Insbesondere die *Sozial-kulturelle Managementregeln* sind für die Wissenschaft der Sozialen Arbeit relevant, da sie die Grundlage für eine gelingende Teilhabe bilden. Die Basisgemeinde im Verhältnis zu Transformationsexperimenten sollte ihr Selbstverständnis auf Teilhabe hin reflektieren und sich mit gesellschaftlichen Einflüssen konfrontieren und beschäftigen (vgl. Kap. 2.5.3.).

Intentionale Gemeinschaften und die in dieser Masterarbeit beschriebenen Prozesse und Strukturanalysen können eine Antwort auf gesellschaftliche Problemlagen bieten. Im Kontext der Wissenschaft der Sozialen Arbeit besteht in diesem Feld noch großes Forschungs- und Versuchspotential.

Ich hoffe, dass die hier dargelegten Analysen und Erkenntnisse Ausgangspunkt für vielfältige transformative Prozesse in intentionalen Gemeinschaften und besonders in der Basisgemeinde sind.

Abstract

Die vorliegende Arbeit befasst sich mit dem Thema intentionaler Gemeinschaften und allmendebasierter Wirtschaftsformen. Es werden Entwicklungs- und Stabilisierungsbedingungen für intentionale Gemeinschaften erarbeitet und am Beispiel der Basisgemeinde Wulfshagenerhütten analysiert, um Schlussfolgerungen für Politik und die Wissenschaft der Sozialen Arbeit hinsichtlich Nachhaltigkeit und Teilhabe zu gewinnen.

Alternative Sozial- und Lebenskonzepte haben Konjunktur. Vielerorts und in unterschiedlichsten Bereichen entstehen nachhaltige Kooperationen. In dieser Masterarbeit sollen Schlüsselthemen zu Gemeinschaften diskutiert und am Praxisbeispiel geprüft werden. Schlüsselthemen sind u.a. eine Definition und Beschreibung der Komplexität einer intentionalen Gemeinschaft, die Zugehörigkeits- bzw. Identitätsfrage, Phasen und Entwicklungsschritte und die externen Effekte und Wirkungen auf die Individuen und die Gesellschaft.

Das Forschungsfeld intentionale Gemeinschaften im Kontext bzw. mit dem Bezug zu der Sozialen Arbeit ist noch stark ausbaubar. Diese Masterarbeit liefert Grundlagen und Verständnismodelle für die Analyse und Reflexion. Sowohl im institutionsökonomischen als auch im individuell-sozialpsychologischen Bereich besteht Forschungsbedarf. Dieser Bedarf wird im Verlauf dieser Arbeit herausgearbeitet und benannt.

Literaturverzeichnis

- Akerlof, G., & Kranton, R. (2011). *Identity Economics*. München: Carl Hanser.
- Anhorn, R. (2008). *Sozialer Ausschluss und Soziale Arbeit: Positionsbestimmungen einer kritischen Theorie und Praxis Sozialer Arbeit*. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Auroville. (02. 05 2015). Abgerufen am 02. 05 2015 von <http://www.auroville.org/>
- Basisgemeinde. (1998). *25 Jahre Gemeinde*. Abgerufen am 01. 05 2015 von <http://lebensgemeinschaft.basisgemeinde.de/sites/default/files/25%20Jahre%20Gemeinde.pdf>
- Basisgemeinde. (1998). *Geschichte der Basisgemeinde*. Abgerufen am 03. 05 2015 von <http://lebensgemeinschaft.basisgemeinde.de/info/geschichte-der-basisgemeinde>
- Basisgemeinde. (2013). *30 Jahre Wulfshagenerhütten*. Abgerufen am 02. 07 2015 von <http://lebensgemeinschaft.basisgemeinde.de/info/1983-2013-30-jahre-wulfshagenerhuetten-0>
- Battacchi, M. W., Suslow, T., & Renna, M. (1997). *Emotion und Sprache - Zur Definition der Emotion und ihren Beziehungen zu kognitiven Prozessen, dem Gedächtnis und der Sprache*. Frankfurt am Main: Peter Lang GmbH Europäischer Verlag der Wissenschaften.
- Beckmann, S. (1998). Umweltbewusstsein und Verbraucherverhalten: Über die Notwendigkeit eines Paradigmenwechsels. In M. Neuner, & L. Reisch, *Konsumperspektiven. Verhaltensaspekte und Infrastruktur. Gerhard Scherhorn zur Emeritierung. Beiträge zur Verhaltensforschung. Heft 33*. (S. 15-32). Berlin: Duncker und Humblot.
- Berhorst, R. (23. 01 2015). Der Staat der Jesuiten. *Geo Epoche*, S. 56-67.
- Brase, G. (2014). *Gemeinschaftsbildung*. Abgerufen am 10. 05 2015 von <http://www.gemeinschaftsbildung.com/>
- Brot, & Rosen. (2015). Abgerufen am 08. 06 2015 von <http://www.brot-und-rosen.de/Themen.27.0.html>
- Egle, G. (29. 09 2013). *Teach Sam*. Abgerufen am 17. 05 2015 von http://www.teachsam.de/psy/psy_pers/psy_pers_freud/psy_pers_freud_5.htm
- Fischer, P., Asal, K., & Krueger, J. (2013). *Sozialpsychologie für Bachelor*. Berlin Heidelberg: Springer.
- Frankl, V. (2002). *Logotherapie und Existenzanalyse: Texte aus sechs Jahrzehnten*. Weinheim und Basel: Beltz.
- Frankl, V. (2012). *Das Leiden am sinnlosen Leben*. 33. Gesamtauflage. Wien: Herder.

- Frey, B. S., & Bohnet, I. (1996). Tragik der Allmende. Einsicht, Perversion und Überwindung. In A. Diekmann, & C. C. Jaeger, *Umweltsoziologie* (S. 292-307). Opladen: Westdeutscher Verlag GmbH.
- Ganson, B. (2005). *The Guarani Under Spanish Rule in the Rio De La Plata*. Stanford : Stanford University Press.
- Gardening, U. (11. 05 2015). Von <http://www.urban-gardening.eu/> abgerufen
- Girard, R. (2009). *Das Ende der Gewalt: Analyse des Menschheitsverhängnisses. Erkundungen zu Mimesis und Gewalt*. Freiburg : Herder.
- Girard, R. (2012). *Das Heilige und die Gewalt*. Düsseldorf und Zürich: Patmos Verlag.
- Göttner-Abendroth, H. (2006). Gesellschaft in Balance. In *Weltkongress für Matriachatsforschung 2003* (S. 9-19). Stuttgart: Kohlhammer Verlag und Edition Hagia.
- Göttner-Abendroth, H. (2014). *Göttner-Abendroth*. Abgerufen am 12. 05 2015 von <http://www.goettner-abendroth.de/matriarchat.html>
- Grundmann, M. (2000). Sozialökologische Sozialisationsforschung: Entwicklung, Gegenstand und Anwendungsbereiche. In M. & Grundmann, *Sozialökologische Sozialisationsforschung. Ein anwendungsorientiertes Lehr- und Studienbuch* (S. 17-76). Konstanz: Universitätsverlag Konstanz.
- Gwyther, A. (22. 03 2013). <http://stalinsmoustache.org/>. Abgerufen am 02. 05 2015 von <http://stalinsmoustache.org/2013/03/19/religion-and-radicalism-conference-program-herrnhut-22-24-march/>
- Gwyther, A. (02. 05 2014). *Die Basisgemeinde: 40 Jahre auf der Suche*. Abgerufen am 02. 05 2015 von <http://lebensgemeinschaft.basisgemeinde.de/info/die-basisgemeinde-40-jahre-auf-der-suche>
- Hardin, G. (12 1968). *The Tragedy of the Commons*. Abgerufen am 05. 05 2015 von Science Magazine: <http://www.sciencemag.org/content/162/3859/1243.full>
- Huesemann, M., & Huesemann, J. (05 2013). *Utne/ Techno-Fix*. Abgerufen am 06. 05 2015 von <http://www.utne.com/print.aspx?id={49549252-685A-451D-AB1E-65F6F404567D}#axzz39aw4za31>
- Jung, C. (1933). *Der Individuationsprozeß in der analytischen Psychologie C.G. Jungs*. Zürich.
- Kliemt, P. D. (13. 10 2009). *Die Tragik der Allmende*. Abgerufen am 02. 05 2015 von FAZ: <http://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/elinor-ostrom-die-tragik-der-allmende-1578310.html>
- Kollmann, K. (11. 08 2007). *Telepolis*. Von <http://www.heise.de/tp/artikel/25/25888/1.html> abgerufen
- Kubon-Gilke, G. (2012/2013). Ökonomik der Nachhaltigkeit: Anmerkung zu Ethik und Menschenbild. In *Jahrbuch nachhaltiger Ökonomie* (S. 199 - 222). Marburg: Metropolis.

- Kubon-Gilke, G. (2013). *Außer Konkurrenz. Sozialpolitik im Spannungsfeld von Markt, Zentralsteuerung und Traditionssystemen*. Marburg: Metropolis.
- Kunze, I. (2006). Sozialökologische Gemeinschaften als Experimentierfelder für zukunftsfähige Lebensweisen. Eine Untersuchung ihrer Praktiken. In M. Grundmann, T. Dierschke, S. Drucks, & I. Kunze, *Soziale Gemeinschaften. Experimentierfelder für kollektive Lebensformen. In der Reihe: "Individuum und Gesellschaft: Beiträge zur Sozialisations- und Gemeinschaftsforschung"* (S. 171-188). Münster: Lit.
- Kunze, I. (2009). *Soziale Innovationen für zukunftsfähige Lebensweise. Gemeinschaften und Ökodörfer als experimentierende Lernfelder für sozial- ökologische Nachhaltigkeit*. Münster: Ecotransfer.
- Kurz, C. (27. 01 2012). *Kulturwertmark und digitale Allmende*. Abgerufen am 05. 05 2015 von <https://www.youtube.com/watch?v=S-qoRM5phEk>
- Lichtblau, K. (12 2000). "Vergemeinschaftung" und Vergesellschaftung" bei Max Weber. *Zeitschrift für Soziologie, Jg.29, Heft 6, S. 423-443*.
- Meyer-Stromfeld, B. (04 2011). Wider der Diktatur des Eigentums -Gedanken zu einer solidarischen Ökonomie aus christlicher Perspektive. *Christ und Sozialist, S. 12-17*.
- Nida-Rümelin, J. (2015 йил 03-03). Was man vom Gefangenen-Dilemma lernen kann. *Zeit Akademie - Philosophie. Lektion 4*.
- Ökonomie, N. N. (2015). *Netzwerk Nachhaltige Ökonomie*. Abgerufen am 02. 05 2015 von http://nachhaltige-oekonomie.de/?page_id=52
- Ostrom, E. (1990). *Governing the Commons. The Evolution of Institutions for Collective Action*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Ostrom, E. (2011). *Was mehr wird, wenn wir teilen. Vom gesellschaftlichen Wert der Gemeingüter.2. Auflage*. München: Oekom.
- Peck, S. (2012). *Gemeinschaftsbildung - Der Weg zur authentischen Gemeinschaft*. Oberbrunn: Eurotopia.
- Regiogeld. (11. 05 2015). Von <http://regionetzwerk.blogspot.de/> abgerufen
- Rosenberg, M. (2004). *Gewaltfreie Kommunikation: Eine Sprache des Lebens*. Paderborn: Jungfermann.
- Siegrist, C. (1997). Segmentäre Gesellschaft. In H. Göttner-Abendroth, & K. Derungs, *Matriarchate als herrschaftsfreie Gesellschaften*. (S. 37-58). Bern: Edition Amalia .
- Spindler, E. A. (11. 08 2014). *Lexikon der Nachhaltigkeit*. Abgerufen am 21. 05 2015 von http://www.nachhaltigkeit.info/artikel/1_3_a_drei_saeulen_modell_1531.htm
- Steadystate. (21. 09 2011). Abgerufen am 06. 05 2015 von <http://steadystate.org/>
- Tempelhof, S. (11. 04 2015). Von <http://www.schloss-tempelhof.de/> abgerufen

- Ward, P. (09 2009). *Spektrum der Wissenschaft*. Abgerufen am 01. 05 2015 von <http://www.spektrum.de/alias/pdf/sdw-09-11-s084-pdf/1011368>
- Weber, M. (1972). *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie. 5. Aufl.* Tübingen: J.C.B. Mohr.
- Weltkirche.Katholisch.de. (2013). *Kirche im Kleinen-Kirche ganz groß*. Abgerufen am 09. 06 2015 von http://www.weltkirche.katholisch.de/de/weltkirche/themen_2/basisgemeinden.php
- Wilber, K. (01. 04 2015). *Integralesleben*. Abgerufen am 01. 04 2015 von http://integralesleben.org/uploads/pics/4_Q_Wilber__Ich_Wir_Es.jpg
- Wissen.de. (2015). *Basisgemeinde*. Abgerufen am 09. 04 2015 von <http://www.wissen.de/lexikon/basisgemeinden>
- Wolter, A. (2004). *Diplomarbeit: Stellenwert der Tiefenökologie in der Umweltbildung*. Eberswalde: Fachhochschule.

Anhang

1. Stichwortverzeichnis

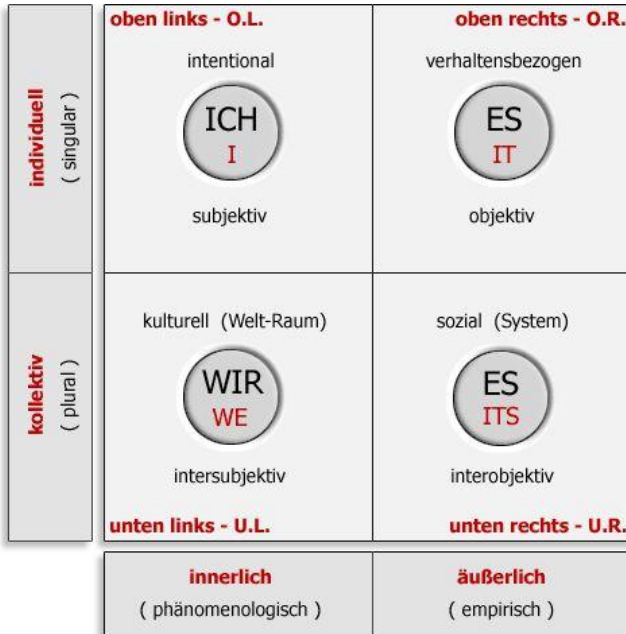
ausgleichende Verbindlichkeit.....	7
authentische Gemeinschaft.....	7, 9, 33, 46, 54
Chaos.....	4, 52, 53, 54, 56
christliche Lebensgemeinschaft	16
Cliquen.....	7, 9
Fluktuation.....	34, 37, 58, 64, 65, 83
Führen durch Zielvereinbarung	30
Generation.....	55, 79
Generationswechsel	47, 79, 81
Geschwisterlichkeit.....	55
Glücksforschung	77
Grüppchenbildung.....	55
Heilung.....	8, 18, 48, 49
Identität	25, 26, 27, 28, 29, 30, 33, 36, 39, 72
Indikatoren für Selbstorganisation	12
Individualisierung	37, 38
Individuation.....	47
Institutionalisierung.....	36, 43, 62, 65, 66, 83
Interdisziplinarität	14, 82
Kommunikation	8, 36, 38, 39, 92
Konflikt	32, 77
Kontrolle.....	29, 33, 39, 40, 47, 48, 49, 50, 53, 60, 72
Lebensnähe.....	8
Leere.....	53
Mobbing	8
Persönliche Wahrnehmung des Autors.....	42
Phasen der Gemeinschaft.....	56
Pseudogemeinschaft	51, 52, 54, 64
sanften Individualismus.....	34, 48
Schroffen Individualismus	48
Schroffer Individualismus	8
soziale Kontrolle	40, 72
Sozialkapital.....	12, 13
Tragik der Allmende	9, 11, 73
Transformationräume	69
Transformationsexperiment.....	43, 57, 58, 59, 60, 62, 65
Utopie.....	25, 31, 32, 42, 43, 47, 50, 60, 62, 78, 81
Verbindlichkeit.....	7, 21, 39, 48, 62, 65, 83, 92
Vergemeinschaftung.....	6, 32, 33, 34, 35, 36, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 65, 75
Vergesellschaftung	43
Versöhnung	32
Vision	19, 31, 32, 41, 43, 57, 59, 60, 61, 62, 63, 80
Werte.....	57, 60, 63, 69, 72, 74, 80, 92

2. Basisgemeinden in Lateinamerika

„Form einer von Laien getragenen katholischen Gemeindebildung besonders in der Zeit nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil. Kennzeichen der lateinamerikanischen Basisgemeinde, die infolge des akuten Priestermangels entstanden, sind: überschaubare Laiengruppen von Menschen aus ähnlichen, meist armen Lebensumständen; Selbstorganisation der kirchlichen Gemeinschaft (Lektüre und Deutung der Bibel aus der Perspektive der eigenen Lebenserfahrung und bezogen auf die soziale Situation, Wortgottesdienste, Katechese, Krankenbetreuung); Entwicklung solidarischer Praxis in Form von Nachbarschaftshilfen oder sozialpolitischen Projekten. Die Befreiungstheologie sieht in den Basisgemeinden die Keimzellen eines neuen zukunftsweisenden Kirchenmodells. Die Basisgemeinden in Asien und Afrika sind nur z. T. mit expliziter politischer Bewusstseinsbildung verbunden. Für die Entstehung von Basisgemeinden in Europa und Nordamerika, die z. T. bewusst Impulse aus Lateinamerika aufgreifen, ist auch der Protest gegen die Anonymität der Großkirche und ihre hierarchische Verwaltung sowie die Suche nach lebendiger Gemeinschaft von Bedeutung.“ (Wissen.de, 2015) „So wurden die Basisgemeinden zu einem der Motoren der Volksbewegungen, die Lateinamerika veränderten: in Brasilien, in Zentralamerika, in den Bistümern im Süden Perus, in Bolivien und – bis zum „Lateinamerikanischen 11. September“, dem Putsch am 11. September 1973 – in Chile. Denn die Basisgemeinden begannen, nach den Strukturen von Ausbeutung und Unrecht zu fragen. Daraufhin bezichtigten die Militärregime sie, „Kommunisten“ zu sein – ein Vorwurf, der Verfolgung rechtfertigen sollte. Die Kirche der Basisgemeinden wurde zu einer Kirche der Märtyrer. Widerspruch erfuhren die Basisgemeinden auch aus Teilen ihrer Kirche. Mancher Bischof stieß sich an ihrem Selbstbewusstsein. Tatsächlich sahen sich einzelne Basisgemeinden als „die wahre Kirche“ und „Basis“ in Abgrenzung von „denen da oben“. So wurden sie mancherorts verpflichtet, die „Basis“ im Namen zu streichen und einen Ersatzbegriff zu akzeptieren, oder gar verboten. Die Mehrzahl der lateinamerikanischen Bischöfe hingegen weiß die Basisgemeinden zu schätzen.“ (Weltkirche.Katholisch.de, 2013)

3. Kunzes Ergebnisse

Kunze legt mit ihrer Arbeit zu intentionalen Gemeinschaften und sozialer bzw. ökologischer Nachhaltigkeit eine sehr umfangreiche Forschungsgrundlage vor. Im Folgenden sollen zwei Modelle dargestellt werden.



(Wilber, 2015)

Nachhaltigkeit	Allgemeine Dimension der Nachhaltigkeit	Spezielle Dimension der Nachhaltigkeit - kontextgebunden
	Bewusstseins Ebenen	Umsetzungsebenen
Individuell, subjektiv	1 Denkstrukturen, Intentionen, Werte	3 Verhalten, Handeln
Möglichkeiten eröffnen und Anreize schaffen, die Rechte und Pflichten der einzelnen zu gestalten	a) Selbstbestimmung ermöglichen b) Kooperationsfähigkeit lehren Sozialisierung zu vernetztem, systemischen Denken und Empathie; zu Bewusstsein und Wahrnehmung von eingebunden Heiden soziale und natürliche Umwelt; freie Entwicklung der Persönlichkeit als soziales Wesen	a) Möglichkeit der Rollen- und Kompetenzflexibilität b) Mitbestimmung bei der Gestaltung individuell freiheitlich <i>und</i> gemeinschaftlich verantwortlich; Raum zum achtsamen Erlernen von Gemeinschafts-, Beziehungs- und Kommunikationsfähigkeit
Kollektiv, objektiv (intersubjektiv)	2 Common sense, Vereinbarungen, Kultur	4 Organisationsstruktur, Infrastruktur
Zur Unterstützung der individuellen Entfaltung Sozialisierung zur sozialen Kompetenz Flexibilität, Wandlungsfähigkeit Verbindlichkeit und Integration	a) Kultur der Intensität und Pluralität, b) Konsensorientiert Entscheidungsprozesse	a) Sozialisierung für Vergemeinschaftungsprozesse und sozial-ökologische Handlungskompetenz b) Offenheit und Flexibilität der

der Individuen	c) direkte, transparente, einfühlsame Kommunikation Kultur *Ethik der Nachhaltigkeit *Freiheit und Gemeinschaft durch Pluralität unbewusste, verantwortliche Verbundenheit: Einheit in der Vielfalt *Identitätsstiftende Gemeinschaftsbewusstsein: explizites, integratives Gemeinwesen	Strukturen c) Stiftung und basisdemokratische Organisation *Transparenz von Zusammenhängen * Verknüpfung von: Verursacher und Folgetragenden *Entscheidung und Betroffenheit *Macht, Verantwortung, Kompetenz
-----------------------	-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

(Kunze, 2009 nach Wilber, 1997, S. 166)

4. Managementregeln für nachhaltige Ökonomie ⁷⁸

4.1. Ökologische Managementregeln ⁷⁹

1. *Klimaschutz*: Die Freisetzung von Stoffen darf (...) nicht größer sein als die Tragfähigkeit bzw. Aufnahmefähigkeit der Umwelt (Treibhausgase).
2. *Naturverträglichkeit, Erhaltung der Arten und Landschaftsvielfalt*: Das Zeitmaß menschlicher Eingriffe (bzw. Einträge) in die Umwelt muss der Natur ausreichend Zeit zur Selbststabilisierung lassen.
3. *Nachhaltige Nutzung erneuerbarer Ressourcen*: Die Nutzung erneuerbarer Ressourcen darf die Regenerationsrate nicht überschreiten (z.B. Wald), denn das ökologische Realkapital muss erhalten werden.
4. *Nachhaltige Nutzung nicht-erneuerbarer Ressourcen*: Bei der Nutzung nicht-erneuerbarer Ressourcen muss die „exponentielle Spar- Regel“ (compound saving rule, Binswanger 2010: 174) angewendet werden, so dass die Ressource niemals völlig erschöpft wird. Hierbei wird zunächst festgelegt, wie lange eine natürliche Ressource noch gewinnbar (abbaubar) ist (Beispiel 1.000 Jahre). Dann wird der jährliche Verbrauch im Startjahr auf den Bruchteil der Ressourcenmenge beschränkt – in unserem Beispiel auf ein Tausendstel – und künftig der Verbrauch jährlich um 0,1 bis 1 Prozent reduziert. Nach 3500 Jahren wären bei diesem Beispiel und einer Reduktionsrate von 0,3% immer noch zwei Drittel der ursprünglichen Ressourcenmenge vorhanden (Binswanger 2010: 176). Daraus folgt, dass der Verbrauch neuer Ressourcen stetig reduziert wird und darüber hinausgehende Bedürfnisse nur aus dem Materialrecycling befriedigt werden können.

⁷⁸ (Ökonomie, 2015).

⁷⁹ (auf der Grundlage: Enquete-Kommission 1998; vgl. Rogall 2012).

5. *Gesunde Lebensbedingungen*: Risiken und Schäden für Mensch und Umwelt sind zu minimieren. Schadstoffeinträge, Strahlen und Lärm sind auf ein unschädliches Maß zu begrenzen. Alle politischen und wirtschaftlichen Entscheidungen müssen die Auswirkungen auf die menschliche Gesundheit und Lebensqualität berücksichtigen.

4.2. **Ökonomische Managementregeln**

1. *Berücksichtigung der volkswirtschaftlichen Folgen*: Wirtschaftliche Handlungen müssen die volkswirtschaftlichen Folgen berücksichtigen (z.B. die Folgen einer Handlung für eine selbständige Existenzsicherung bei akzeptabler Arbeitsqualität).
2. *Gewährleistung der Grundbedürfnisse mit nachhaltigen Produkten*: Das ökonomische System muss individuelle und gesellschaftliche Bedürfnisse im Rahmen der natürlichen Tragfähigkeit so effizient wie möglich befriedigen (...). Die Rahmenbedingungen sind so zu gestalten, dass funktionsfähige Märkte entstehen, die Innovationen in Richtung einer Nachhaltigen Entwicklung anregen und die Grenzen der natürlichen Tragfähigkeit wahren.
3. *Preise müssen angemessen sein und eine wesentliche Lenkungsfunktion wahrnehmen*: Die Finanzmärkte müssen stabilisiert, reguliert und wirtschaftliche Konzentrationen verhindert werden. Preise sollten die Knappheit der Ressourcen und Produktionsfaktoren widerspiegeln. Wenn dies die Märkte aufgrund von Externalitäten (Überwälzung von sozialen Kosten, z.B. Umweltkosten) nicht leisten können, müssen die demokratisch legitimierten Entscheidungsträger dafür sorgen, dass z.B. durch Umweltabgaben die Produkte die „ökologische Wahrheit“ sagen bzw. die angestrebten Nachhaltigkeitsstandards durch andere politisch-rechtliche Instrumente erreicht werden. Die Effizienzpotenziale sind auszuschöpfen.
4. *Außenwirtschaftliches Gleichgewicht bei hoher Selbstversorgung*: Ein außenwirtschaftliches Gleichgewicht wird angestrebt. Nur die Güter sollen intentional getauscht werden, die, nach Internalisierung der sozialen Kosten für Konsumenten und Umwelt einen Vorteil erbringen (z.B. Herstellung von Aluminium in Ländern mit 100% iger Deckung des Stromverbrauchs durch erneuerbare Energien). Hierbei sind wirtschaftliche Abhängigkeiten zu vermeiden (...).
5. *Handlungsfähiger Staatshaushalt bei ausreichender Ausstattung mit meritorischen Gütern*: Die ökonomische Leistungsfähigkeit einer Gesellschaft, insbesondere das Bildungsniveau, und die befriedigenden, Vertrauen erhaltende Sozialbeziehungen (auch Sozial- und Humankapital genannt) soll ständig qualitativ verbessert werden. Dabei ist eine ausreichende Ausstattung mit kollektiven bzw. meritorischen Gütern

sicherzustellen. Gleichzeitig ist ein (ausgeglichener) handlungsfähiger Staatshaushalt anzustreben.

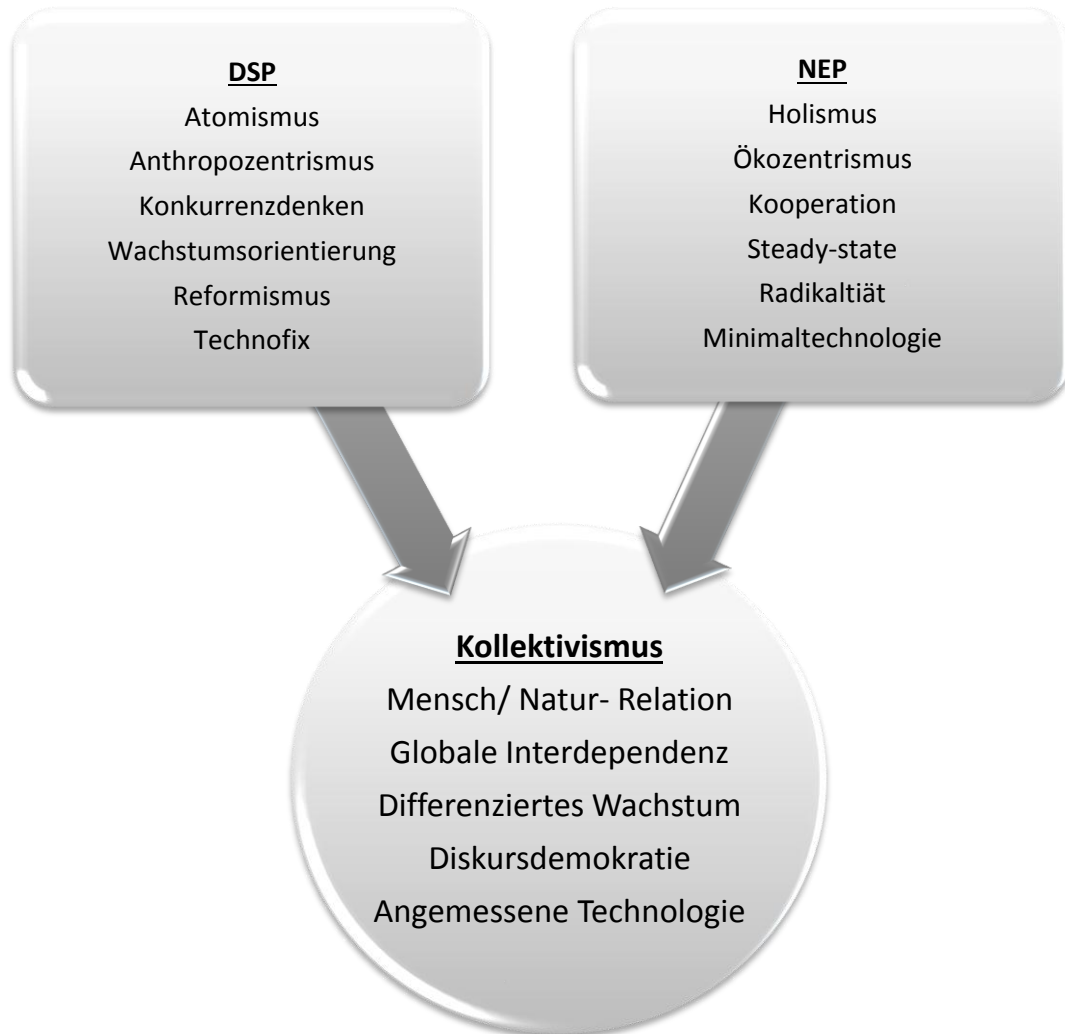
4.3. Sozial-kulturelle Managementregeln

1. *Good Governance*: Fehlentwicklungen in Wirtschaft und Politik wie Korruption, Machtmissbrauch, Kurzfristorientierung, u.v.a.m. zerstören die gesellschaftlichen Institutionen, die für eine erfolgreiche wirtschaftliche Entwicklung und die Lebensqualität einer Gesellschaft unverzichtbar sind. Daher müssen alle politischen und wirtschaftlichen Entscheidungen an den Managementregeln ausgerichtet und gefährliche Fehlentwicklungen rückgängig gemacht werden, hierzu gehört auch der Werteverfall und Machtmissbrauch. Die demokratischen und rechtsstaatlichen Prinzipien sind einzuhalten. Der Staat muss alle Formen des Marktversagens ausgleichen.
2. *Soziale Sicherheit, keine Armut*: (...) Jedes Mitglied der Gesellschaft erhält Leistungen von den sozialen Sicherungssystemen, entsprechend seiner geleisteten Beiträge bzw. von der Gesellschaft entsprechend seiner Bedürftigkeit. Diese Leistungen können nur im Umfang der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit wachsen. Hierbei muss jedes Mitglied der Gesellschaft entsprechend seiner eigenen Leistungsfähigkeit einen Beitrag für die Gesellschaft leisten. Die demografische Entwicklung muss beherrschbar bleiben.
3. *Chancengleichheit, soziale Integration und Verteilungsgerechtigkeit*: Die demokratisch legitimierten Entscheidungsträger haben die Verpflichtung, dafür zu sorgen, dass im Rahmen der natürlichen Tragfähigkeit eine gerechte Verteilung der Lebenschancen und Einkommen für heutige und zukünftige Generationen sichergestellt wird.
4. *Konfliktvermeidung*: Alle Strukturen und Politiken, die die internationale Sicherheit destabilisieren, sind zu vermeiden.
5. *Risikolose Techniken*: Auf den Einsatz von Techniken, die unververtretbare Risiken beinhalten, soll verzichtet werden.

5. Soziale Nachhaltigkeit und nachhaltige Lebensweise

Beckmann analysiert Umweltbewusstsein und Werthaltungen im Rahmen sozialwissenschaftliche Umweltforschungen und sucht dabei übergeordnete Schemata (Paradigmen). Bereits 1978 stellen Dunlap und van Liere fest dass es bei der Umweltkrise um eine *Krise von sozialen Paradigmen* geht. Sie führen die Begriffe *dominant social paradigm* (DSP) und *new enviromental paradigm* (NEP) ein. „Die grundlegenden Elemente des DSP -

technologischer Optimismus, liberalistische Demokratie basierend auf Privateigentum und atomisierten Individualismus, und Wirtschaftsdenken geprägt von eigenem Interesse und Bedürfniserfüllung in relativ freien Märkten - führen letztlich zur ‚tragedy of the commons‘, in der Nutzenmaximierung die Zerstörung genau der Ressourcen fördert, die für das Leben auf annehmbarem Wohlstandsniveau erforderlich sind“ (Beckmann, 1998, S. 25).



(Beckmann, 1998, S. 28)⁸⁰

⁸⁰ Technofix beschreibt das Phänomen der zunehmenden Technisierung (Huesemann & Huesemann, 2013).

Steady State: "A steady state economy is an economy with stable or mildly fluctuating size. The term typically refers to a national economy, but it can also be applied to a local, regional, or global economy. An economy can reach a steady state after a period of growth or after a period of downsizing or degrowth. To be sustainable, a steady state economy may not exceed ecological limits" (Steadystate, 2011).

Persönliche Erklärung

Hiermit bestätige ich, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel benutzt habe. Die Stellen der Arbeit, die dem Wortlaut oder dem Sinn nach anderen Werken (dazu zählen auch Internetquellen) entnommen sind, wurden unter Angabe der Quelle kenntlich gemacht.